

# Der Goblinfeldzug des Grafen

≈ 1030 Bf ≈



Mit Texten von  
allerlei Spielern, die in den Sichelwächter Baronien  
belehnt sind oder waren.

# Inhalt

Die Vorbesprechung .....	3
Der Marsch beginnt .....	18
Des Grafen Wille I .....	41
Des Grafen Wille II .....	58
Besprechung vor dem Morgengrauen .....	90
Bunsenholds Zug .....	105
Am Ende .....	137

## Die Vorbesprechung

*Salthel, Ende Rondra 1030 BF*

Der große Arbeits- und Versammlungsraum im Gebäude des Heermeisters war gerade groß genug, um sämtliche angereisten Adligen der Mark sowie die Waffenmeister der Sichelgarde aufzunehmen. Die recht funktionalen Gebäude im Lager der Sichelgarde waren sichtlich nicht dafür ausgelegt, repräsentative Funktionen zu übernehmen. Alle Stühle waren in nebenstehende Zimmer gebracht worden und im Kreis um einen großen rechteckigen Tisch standen, vor- und nebeneinander, die Führer des geplanten Kriegszuges gegen die Goblins. Ein wenig Platz war lediglich links und rechts von Graf Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel geblieben. Einen Schritt links von ihm stand sein Heermeister Sirlan Schwertestreich von Silkenau, der den Raum zusammen mit dem Grafen betreten hatte. Einen Schritt rechts von Bunsenhold hingegen hatte der Zufall die Ritterin Leakardia von Lhandroval sich befinden lassen.

Der Graf ließ seine blitzenden Augen über seine versammelten Vasallen streifen, ehe er anhub zu sprechen: „Edle Streiter, Wohlgeborene und Hochgeborene der Mark! Wir sind uns wohl alle einig, wenn ich sage, dass die Schau unseres Heeres, die wir soeben abgenommen haben, wirklich beeindruckend war! Ich denke, dass keine Zweifel bleiben, dass der Rotpelz unserer schieren Kraft nichts Ebenbürtiges entgegensetzen kann. Übermorgen schon werden wir mit unserem Heerbann den langen Marsch auf uns nehmen und den Feind just dort treffen, wo er es am wenigsten erwartet: in seinem Herzen! Die Weite und die Verstecke sind das Metier des Rotpelzes, doch das ist unsere Sache nicht. Wir werden geschlossen denken, wir werden geschlossen marschieren, wir werden geschlossen zuschlagen und wir werden geschlossen siegen!“, verkündete Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel in entschlossenem Ton. Befriedigung überzog des Grafen Gesicht. Dann wandte er sich direkt an den Heermeister der Sichel: „Habt Ihr noch etwas zu ergänzen, Herr von Silkenau?“

„Nein, Euer Hochwohlgeboren. Aber vielleicht möchte einer Eurer Vasallen noch etwas sagen“, antwortete der Angesprochene knapp.

Bunsenhold ließ einen tief schürfenden Blick den Kreis der um den Tisch stehenden Adligen und Waffenmeister entlang gleiten und fragte dann langsam: „In der Tat. Und? Ist es so?“

"So ist es", meldete sich der Schwarzensteiner zu Wort. "Obwohl etwas mehr zusammengekommen ist, als ich erwartet hatte," - dabei schaute der Baron und herzogliche Mundschenk nickend zum Mauterndorfer herüber, dessen Oheim freiwillig ein nicht unbeträchtliches Kontingent entsandt hatte, auch wenn es fast nur Landwehr war - "werden wir damit wohl kaum einen vernichtenden Schlag führen können. Dazu wären noch nicht einmal fünf volle Regimenter in der Lage, zumal man droben im Hochgebirge niemals alle Goblinhöhlen auffinden könnte und sich diese Rotpelze wie die Karnickel zu vermehren scheinen. So wie ich es sehe, können wir einzig nur ein Zeichen setzen, und versuchen, dieses so effektiv wie möglich zu gestalten. Da es wenig Sinn macht, aufs Gradewohl in die Sichel zu ziehen, um zu hoffen, dort irgendwo auf die eine oder andere Goblinhöhle zu stoßen, habt Ihr, so denke ich, sicher-

lich schon einige lohnende Ziele auskundschaften lassen. Ich würde gern wissen, wo es hingeht, da wir je nach den geplanten Zielorten möglicherweise unsere Ausrüstung entsprechend anpassen oder nachbessern müssen."

Mit einem leichten Kopfschütteln hatte der einstige kaiserliche Marschall und nunmehrige Oberst-Gouverneur der Wildermark Fenn Weitenberg von Drölenhorst der "geschlossenen" Rede seines Lehnsherrn gelauscht. Direkt nach dem alten Haudegen Thûan ergriff er schließlich das Wort, welches sich vornehmlich an den Grafen richtete: "Ich kann mich den Rede Baron Thûans nur anschließen; es wäre wirklich hilfreich zu wissen, wie genau Euer Plan aussieht, damit wir ihn auch adäquat umsetzen können. Wie teilen wir unsere Truppen auf? Wo setzen wir den ersten Schlag gegen die Rotpelze? Wie verhindern wir ihre Flucht in die Berge, wohin wir ihnen wohl nur schwerlich folgen könnten? Kurzum, wie gedenkt Ihr, Hochwohlgeboren, dieser kleinen Biester beizukommen?" Nach einer kurzen Pause fuhr Fenn mit einem feinen Lächeln auf den Lippen fort: "Allein mit Geschlossenheit ist es nämlich nicht getan!" Damit schloß er seine Rede, wobei es für jedermann offensichtlich war, dass er und Bunsenholt wohl niemals Freunde werden würden.

Bunsenhold hatte den jeweiligen Redner nicht aus den Augen gelassen. Nachdem Fenn Weitenberg geendet hatte, wandte der Graf seinen unergründlichen Blick noch eine Weile nicht von ihm ab. Dann wandte er sich dem nächsten Redner zu, der bereits zu sprechen begonnen hatte, denn kaum dass Fenn verstummt war, hatte sich in der fernen Ecke des Raumes eine weitere Stimme erhoben. Der dröhnende Bass des rothaarigen Hünen, der dort – mehr oder minder freiwillig und mehr oder weniger lässig – an eine der Wände gelehnt stand, trug problemlos durch den Raum und erreichte auch den letzten der Anwesenden, ohne dass der Sprecher sich überhaupt bemühen musste: "Recht herzliche Entschuldigung mal vorwech, Hochwohlgebor'n, und ich will auch bestimmt nich naseweis klingen, aber Ihr seht mich ein bisschen verwirrt", tatsächlich strich der betagte Recke mit einer bedeutungsschweren Geste – die wohl der Tatsache Rechnung tragen sollte, dass er in einen äußerst komplizierten Gedankengang vertieft war – über seinen gewaltigen Zausbart, "Ich mein da grad was von einem 'Herz' des Feindes gehört zu ham. Wollt Ihr das vielleicht ma was näher erklär'n? Wenn ich in den letzten 40 Götterläufen etwas gelernt hab, dann dass der Rotpelz in so was wie ... jo ... die leben halt in Stämmen, nech? Unabhängig voneinander ... . Also wenn man einem Grüppchen den Garaus macht, dann hat man gleich wieder das nächste am Hacken und so geht das dann ewig weiter. Wenn's tatsächlich so was wie'n Herz der Goblins gäb, dann hätten wir davon doch längst hör'n müssen, eh? Mir wär das aber völlig neu ... müssten uns ja fast den Vorwurf machen, dass wir in den letzten paar Götterläufen gepennt ham, wenn uns das bisher einfach so entgangen sein sollte?!"

Bunsenhold hatte dem Ritter ernst zugehört. Jede Äußerung, die vorgebracht wurde, gab ihm Gelegenheit seinen Eindruck jener Adligen der Mark, die ihn auf diesem Zug begleiten würden, zu vertiefen. Sein Gesicht jedoch zeigte nicht die geringste Regung.

Schließlich wandte er sich wieder dem Schwarzensteiner zu und blickte dem Baron in die Augen: „Von Erlbach, eure Intuition täuscht euch nicht! Von einem ‘Zeichen’ spricht ihr ... das scheint mir eine gute Wortwahl. Es wird ein Zeichen sein, das unseren Feind derart demo-

realisieren wird, wie es ihm noch nicht geschehen ist. Wie ich verstanden habe, denkt mancher hier strategisch. Aber eben nur aus unserer Warte. Wir wissen zu wenig über unseren Feind. Und wer genügend über ihn weiß, scheint es eher mit ihm zu halten. Ich habe im vergangenen Götterlauf erfahren, wo sich der wichtigste Ort der Sichelwacht-Stämme befindet. Es ist jenes Dorf, in dem sich ihr Kriegshäuptling, was aber viel wichtiger ist, an dem sich stets ihre höchste Schamanin aufhält und, und das ist das Entscheidende, das sie nicht aufgeben können. Wir werden direkt dorthin ziehen. Sie werden freilich alles aufbieten, um es zu verteidigen. Wir werden sie schlagen müssen und wir werden diesen ihnen wichtigen Ort verwüsten.“ Ein kaum wahrnehmbares Lächeln stahl sich auf Bunsenholds Gesicht, während er in Thûans wache Augen sah. Dann schweifte sein Blick wieder langsam durch die Runde der Umstehenden und verharnte dabei, wie zufällig, etwas länger auf dem Gesicht der jungen Baronin zu Drachenstein, die den in der Mitte stehenden Tisch fixierte und einen blassen Gesichtsausdruck hatte. Einen ungewöhnlich blassen in den Augen jener, die sie gut kannten.

Sindajas Freundin Danje saß ebenfalls am Tisch. Als neue Stadtmeisterin trug sie ein neues, prächtiges Kleid und die für sie fremdartige Amtskette. Es war ihr anzusehen dass ihr nicht wohl in ihrer Haut war. Ihr Blick war abwechselnd abweisend auf Bundenhold und mitfühlend auf Sindaja gerichtet. Danje zur Seite saß der Bürgermeister Willehardt Facklam, der nun das Wort ergriff: „Jawohl! Wir werden diesem Schamanenweib den Kopf abhauen. Laßt uns endlich Schluß machen mit dem Goblinpack! Wir werden den Ort zunichte machen und ein solches Massaker veranstalten, dass die Rotpelze niemals wieder sich trauen werden auch nur in die Nähe unserer Siedlungen zu kommen. Salthel wird dabei mit Freuden an der Spitze reiten!“

Leakardia von Lhandroval, die mit ihrer Position rechts des Grafen durchaus zufrieden schien, lauschte den Rednern aufmerksam und mit aufgeräumter Miene. Dies änderte sich indessen, als Brandulf von Rauheneck sich regte und seine Worte durch den Raum rumpeln ließ. Während sie dem Edlen lauschte, nahm ihr Gesicht einen nur mehr gequält zu nennenden Ausdruck an, der schlussendlich darin gipfelte, dass die junge Ritterin die Augen schloss und sich langsam über selbige fuhr. Sie öffnete sie gerade rechtzeitig wieder, um zu bemerken, dass der Blick des Hünen nunmehr auf ihr ruhte. Ohne Arg grinste er zu ihr herüber und nickte ihr grüßend zu. Ein wenig zu spät zwang Leakardia sich zu einem halben Lächeln und erwiderte den Gruß überaus knapp.

Von alldem bekam der breitschultrige Rondra-Geweihte, der im Gefolge der Lhandroval aus Rotenforst gekommen war, nichts mit. Er fixierte jeden der Sprecher und hörte aufmerksam zu, nickte oder wog bedächtig den Kopf. Die Worte des Bürgermeisters entlockten ihm indessen ein entrüstetes Schnauben. „Massaker, Mann? Seid Ihr von Sinnen? Wir bedürfen bei diesem Unterfangen der Herrin Rondras ganzes Wohlwollen und ihr redet davon, ein Massaker anrichten zu wollen, wohl noch unter wehrlosen Weibern und Kindern? Wenn das Euer Ziel ist, werdet Ihr blutig scheitern!“

Nur mit Mühe konnte sich Fenn ein Schmunzeln – nicht aber ein Kopfschütteln – ob Willehardts Worte verkneifen. „Du kannst froh sein, wenn Du am Ende nicht selbst massakriert im Staub liegst, Du Schwachkopf!“ ging es dem Junker bei der Rede des Bürgermeisters

durch den Kopf. „Starke Worte, Facklam“, entgegnete er ihm schließlich ebenfalls, „Aber wenn es so einfach wäre, wie Ihr es Euch offenbar vorstellt, dann hätte man diesem Rotpelzgesocks schon vor Jahren gezeigt, wo Ingerimms Hammer hängt. Mit einer simplen Haudrauf-Taktik dürften wir jedenfalls kaum was erreichen.“

„Ach was!“, wischt der Bürgermeister Fenns Worte gleich wieder hochtrabend vom Tisch. „Bei den bisherigen Versuchen waren keine schlagkräftigen Kontingente der Stadt dabei. Unter der Führung unserer neuen Stadtmeisterin werden wir einen solch glorreichen Sieg erringen, das fortan die Rotpelze sich vor Angst selbst entleiben, wenn sie uns nur kommen sehen.“

Mit kaum zu übersehender Verblüffung vernahm Fenn die Worte des vor Stolz fast platzenden Bürgermeisters. „Äh ja. Wenn Ihr das sagt ...“, war alles, was der Junker kopfschüttelnd darauf erwiderte.

„Mumpitz!“, der Rotenforster Edle sprach zwar eher zu sich selbst, seine Stimme aber war für leise Töne einfach nicht geschaffen, sodass auch jene, die nicht in seinem direkten Umfeld standen, die Worte des Hünen bestens verstehen konnten, „Kontingente der Stadt hin oder her ... 's hat schon bessere Männer als Euch gegeben, die an dieser Aufgabe gescheitert sind, Facklam. Nehmt die Backen bloß nicht so voll, sonst lass'n wir Euch am Ende wirklich inner ersten Reihe reiten. Ich werd's bestimmt nicht sein, der Euch danach die vollgeseierten Windeln wechselt ... falls es dann überhaupt noch was zu wechseln gibt ...“

„An einem Massaker, bei dem alles, was ein rotes Fell hat, unbesehen niedergemetzelt wird, werde auch ich ... wird sich auch Schwarzenstein nicht beteiligen.“ Die Stimme des schwarzensteiner Barons war fest und bestimmt. „Gegen die Goblinmännchen, also die Krieger, und alles was sonst noch eine Waffe gegen uns erhebt, und somit zeigt, dass es den Kampf sucht, werden wir vorgehen – ganz so, wie es in einem Krieg üblich und rechtens ist. Ebenso auch gegen diese Schamanenhexen, die uns mit ihren schwarzen Zaubern belegen wollen. Aber keiner meiner Leute wird mir ein flüchtendes Goblinweib oder hilfloses Goblinkind erschlagen.“

"Ach, Goblins sind doch keine Menschen! Erschlagen sollten wir sie wie Viecher. Sie beten nicht zu den Göttern, dann stehen sie auch nicht unter dem Schutz dieser. Rondra möge uns den Sieg schenken, ja, aber Rücksicht sollten wir nicht walten lassen. Es sollte klipp und klar deutlich werden, wer der Herr der Sichel ist." Helmbrecht Wolfhelm von Sichelbach, der Waffenmeister des fünften Banners der Sichelgarde hatte sich zu Wort gemeldet und sehr deutliche Worte gefunden. Der junge Heißsporn und Karrierist machte seinen Ruf mit dieser Aussage wieder alle Ehren. Sein ehemaliger Vorgesetzter, Wahnfried von Weidenfels, der Waffenmeister des zweiten Banners verdrehte aufgrund dieser Aussage nur die Augen und schüttelte leicht mit dem Kopf. Er wusste nach den vielen Jahren im Dienst der Garde wie die Rotpelze tickten und das sie keinesfalls zu unterschätzen sind. Denn sein Banner ist es, welches beinahe ununterbrochen in der Drachentor Präsenz zeigte und den brüchigen Frieden versuchte aufrecht zu erhalten. Deshalb bestand sein Banner auch fast ausschließlich aus Ve-

teranen, während in vielen anderen Bannern unerfahrene Streiter oder gar Rekruten Dienst taten.

So erhob der Weidenfelser schließlich das Wort und ging dabei in keinsterweise auf die unqualifizierte Bemerkung seines ehemaligen Untergebenen Helmbrecht ein: "Ich gebe Euch recht Schwarzenstein, unser Kampf sollte den Kriegern gelten und nicht den Weibchen und Bälger der Rotpelze. Doch glaubt nicht, dass die Krieger ehrenvoll Kämpfen. Sie sind verschlagen und feige. Das sollten wir nicht vergessen." Letztere Aussage war eher in die Allgemeinheit gesprochen denn an den Thûan, wusste Wahnfried doch, dass der Schwarzensteiner sich bestens mit dem Rotpelzpack auskannte.

Bunshold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel hatte den sich anbahnenden Disput mit Aufmerksamkeit verfolgt. Jede Äußerung ließ auf Temperament und Einstellung des Betreffenden schließen: ein Wissen, das nie zu vernachlässigen war! Aber seine Zeit war kostbar und nun schien sich die Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu konzentrieren, der sie über Gebühr zu beanspruchen drohte. „Wir werden niemanden massakrieren, weil es niemandem nützt. Wir werden diesen Feldzug nur siegreich beenden, wenn wir klare Gedanken fassen und diesen folgen! Was ist erforderlich, um den Feind zu schlagen und was nicht? Die Wehrlosen interessieren uns nicht. Wir blicken auf die Schamaninnen. Und jeder gefallene Goblkrieger ist dabei ein zusätzlicher Erfolg. Dann winkte er unwirsch mit der Rechten zum inmitten der Versammlung stehenden Tisch: „Von Silkenau!“

Der Angesprochene, der die Aufforderung früher oder später erwartet hatte, trat einen Schritt vor. Dann nickte er Firisa von Erlbach und Marmwulf Gebelaus zu: „Die Karte bitte!“ Die beiden legten mit geübten Bewegungen eine große Rolle auf die Tafel, die, nachdem sie sie ausgebreitet hatten, kaum mehr etwas von der Unterlage, auf der sie nun lag, erkennen ließ. Dann beschwerten die beiden Waffenmeister sie an ihren vier Ecken. Der Heermeister orientierte sich einen Augenblick, trat ein wenig nach rechts, so dass er vor der Lücke zwischen dem Grafen und der Ritterin Leakardia zu stehen kam, beugte sich leicht vor und tippte mit Zeige- und Mittelfinger der linken Hand auf ein Hochplateau: „Dies ist unser Ziel! Ein Hochplateau, in Hahnfels gelegen, rund 20 Wegmeilen hinter der Schwarzensteiner Grenze. Der Weg, der uns das kürzeste Stück durch das Gebirge führt, kommt direkt von der Flussquelle.“ Bei diesen Worten schob er Zeige- und Mittelfinger leicht westwärts, über die schwarzenstein-hahnfelser Grenze bis zur Quelle des unteren Rathil hin.

„Darf ich mal ... .“ Mit leichtem Druck schob Thûan von Erlbach Waffenmeister Marmwulf etwas zur Seite, um das besagte Kartengebiet besser in Augenschein nehmen zu können. „Da werden wir den Rathilsteig und dann den Hochberger Weg entlang müssen, doch bereits ab hier“ – dabei tippte er mit den Finger auf den Zusammenfluss von Unteren und Oberen Rathil, wo ein kleines Häuschen einen Ort namens Rathilsmündt darstellte – „bewegen wir uns in Wildlanden. Die drei kleinen Weiler, die hier entlang des Oberen Rathils noch auf der Karte zu sehen sind, existieren seit dem letzten Goblkrieg nicht mehr und auch den Grenzposten am Oberstalpass, knapp hinter der Quelle des Oberen Rathils, habe ich nicht mehr besetzten lassen. Obwohl es mein Land ist, kann ich nicht sagen, ob sich dort mittlerweile nicht überall schon Goblins herumtreiben. Nun ja, früher oder später werden wir sowie-

so in ihr Gebiet eindringen. Zumindest um die Hahnfelserin dürften wir bei unserem Aufgebot kaum Gedanken machen müssen, auch wenn wir uns ab dem Oberstalpass in ihrem Gebiet befinden werden. Eine Stelle bereitet mir allerdings Sorgen – besser gesagt: *besondere* Sorgen. Das ist die Rabenschlucht. Bei einem der weiter zurückliegenden Goblinscharmützel hatten die Rotpelze die alte Steinbogenbrücke zerstört gehabt. Gerüchten zufolge soll dort seit Kurzem zwar wieder eine notdürftige Hängebrücke existieren, aber selbst wenn dem so ist, werden wir es sehr schwer haben, ein solch schaukelndes Ding mit unserem Heerbann zu überqueren. An dieser Stelle werden wir äußerst verletzlich sein. Für Schwindelfreie und Trittsichere existiert zwar noch ein schmaler Packtiersteig, über jemand in zwei bis drei Stunden hinab und auf der anderen Seite wieder hinauf steigen kann, aber selbst in kleineren Gruppen stürzt dort nicht selten jemand ab. Und bei einem derartigen Aufgebot wie unseres... Da wir sowieso kurz nach der Rabenschlucht vom Hochberger Weg in die wegelosen Berge abzweigen müssten, wäre mein Vorschlag, den Karrenweg schon vorher zu verlassen und die Rabenschlucht ganz zu umgehen. Doch möchte ich betonen, dass die Rabenschlucht letzten Endes auch nur einer von vielen gefährlichen Punkten ist, dort in der Sichel gibt es unzählige Punkte, an denen man einen während des Marsches weit auseinandergezogenen Heerwurm überfallen oder zumindest beträchtlichen Schaden zufügen könnte.“

Was den Schwarzensteiner ebenfalls noch Sorge bereitete, war der einmal komplett längs durch seine Baronie ziehende Heertross, deren Kopfzahl mehr als das Dreifache seiner gesamten Untertanen betrug. Sowohl seine wie auch die Scheuern der Bauern würden eine empfindliche Menge für die Verköstigung der Kriegstruppe herausrücken müssen.

"Wir sollten auf Thûans Worte hören." ließ Wahnfried von Weidenfels verlauten. "Keiner kennt sich dort oben so gut aus wie er." Der Waffenmeister nickte dem Schwarzensteiner Baron bei dieser Aussage zur Bestätigung leicht zu und ließ dann noch ein leises "Außer die verdammte Hanfelserin vielleicht." folgen.

Währenddessen ließ der aus dem Bornland stammende Arvid Dobelsteen ein langes Gähnen auf seinem Antlitz erkennen. Er wollte Rotpelze schlagen und hier nicht lange debattieren. Ihm graute jetzt schon vor dem Marsch mit diesem langsamen Heer mit seinen zahlreichen Köpfen. Das konnte viel Langeweile bedeuten. Er spielte mit dem Beutel an seinem Gürtel, in dem ein paar Würfel glöderten. Er würde sich etwas suchen müssen, um sich die Zeit zu vertreiben. Er versuchte sich aber wieder zu konzentrieren und folgte dem nächsten Redner.

„Bevor wir uns in jenen Bergregionen mit dem Feind messen werden, liegt ein weiter Weg vor uns“, sagte Sirlan Schwertestreich zu Wahnfried von Weidenfels gewandt. „Darum werden wir uns zunächst kümmern.“ Dann nickte er dem jungen Waffenmeister Marmwulf Gebelaus zu, der gemeinsam mit Firisa von Erlbach die große Karte auf dem Tisch ausgebreitet hatte, an den nun alle, so gut es ging, noch etwas näher herangetreten waren. Marmwulf zeigte mit dem Finger auf Salthel und spannte einen weiten Bogen bis Rathila. Es gibt zwei Möglichkeiten, nach Rathila zu gelangen. Entweder über Braunenklamm und Trallop, oder aber über Beonspfort. Die erste Strecke misst gut 220 Meilen. Die zweite knapp 190 Meilen; das ergibt sich dadurch, dass der Weg von hier bis nach Beonspfort recht verschlungen verläuft. Jeder Route hat ihre Vor- und Nachteile. Aber die Straße über Braunenklamm und



Trallop ist deutlich besser ausgebaut. Auch wenn wir hier über 30 Meilen mehr zurücklegen müssen, ist sie für ein so großes Heer wie das unsere leichter und wahrscheinlich auch schneller zurückzulegen. Wir müssen 30 Meilen Tagesleistung voraussetzen, so wären wir in acht Praisläufen in Rathila. Dort beginnt der zweite Teil unseres Marsches.“ Dann blickte er auf und war bereit, das Wort an Firisa von Erlbach zu übergeben.

Diese war noch in einige Details der Karte vertieft und so musste Sirlan sie erst auffordern: „Das Wort ist an Euch, Firisa.“

„Jawohl, Euer Hochgeboren, gerne.“ Die Waffenmeisterin nickte ihrem Bannerherrn zu. „Da mir schon seit einiger Zeit bekannt ist, dass mein Banner in der Nähe von Sinopje stationiert werden soll – definitiv nun am Ende dieses Feldzugs – und daher auch den Namen "Rathilwacht" erhalten hat, habe ich mich mit Augenmerk auf den bevorstehenden Marsch meiner Einheit entsprechend umgesehen, zumal ich ja sowieso hin und wieder meine Verwandten dort oben auf unserer Stammburg besuche. Da es nicht regnet, halte auch ich den Weg über Trallop ebenfalls für den schnellsten. Bei anhaltenden Regenfällen jedoch könnte man zwischen Trallop und Rathila förmlich im roten Schlamm des unbefestigten Fahrwegs versinken. In dieser trockenen Sommerhitze müssen wir uns einzig vor Windgeistern in Acht nehmen.“

Ein leises Grummeln ließ die Waffenmeisterin von der Karte aufschauen und in das eine oder andere fragende Gesicht blicken. „Das sind Windwirbel aus rötlichem Staub“, erklärte Firisa, „die dort über die Ebene marschieren, und nicht wenige davon sollen beseelt sein. Gerade im Sommer gibt es dort dauernd welche und die größten davon können schon recht heftig an einem zerren. Diese werden uns wohl auch von Rathila aus flussaufwärts bis hinauf nach Sinopje noch begleiten, denn erst mit Beginn der Vorberge werden diese Windwirbel dann seltener. Bis dort oben hin bieten sich uns von Rathila aus zwei Wege: einmal der Uhdemberger Weg entlang der Nordseite, und zweitens die Rathilstraße auf der Südseite. Beide sind unbefestigt, doch der Name mag hier zusätzlich täuschen, denn der *Weg* auf der Nordseite ist deutlich besser als die *Straße* auf mittelreichischer Seite. Die macht nämlich einige Umwege und setzt sogar stellenweise aus, oder besser gesagt: sie verteilt sich zuweilen so sehr im Gelände, dass man keinen richtigen Wegverlauf mehr erkennen kann. Der Weg auf der Nordseite ist hingegen immer deutlich sichtbar, denn er wird in der Regel von fast allen Reisenden und Händlern von und nach Uhdenberg benutzt. Zusammen mit dem ebenfalls auf der Nordseite entlanglaufenden Treidelpfad folgt er dem Flussufer, kürzt allerdings einige größere Fluss Schleifen ab. Für kleinere Militär-Einheiten, wie mein Banner, ist fraglos die Nordseite die beste Wahl, für ein so großen Heerwurm, wie den unseren, würde ich jedoch die Rathilstraße auf der Südseite empfehlen. Trallop Gorge und Stoerrebrandt sind da sogar im Frühjahr auch mit großen Fuhrwerken durchgekommen, unsere wenigen Trossfuhrwerke werden dort also auch einen Weg finden können, und für den Rest der Truppe dürfte es keine Schwierigkeiten geben.“

„Warum nicht die Nordseite, wenn der Weg da besser ist?“, war eine Stimme aus dem Hintergrund zu vernehmen.

„Die Schwierigkeit auf der Nordseite liegt nicht beim Weg“, antwortete die Erlbacherin, „sondern darin, wieder zurück auf die Südseite zu gelangen. Der Fluss trocknet im Sommer nicht aus, sondern wird aus dem Hochgebirge von unzähligen Gletscherbächen, die vor allem im Spätsommer zu reißenden Gebirgsbächen anschwellen, gespeist. Bei Rathila kommt man zwar gut über den Fluss auf die Nordseite, aber weiter flussauf kommt man nur an wenigen Stellen wieder zurück. Die Rohalsfurth auf etwa halbem Wege zwischen Rathila und Sinopje ist eh kaum zu empfehlen, und so bleiben dann eigentlich nur noch die Fähren bei Sinopje oder dem nahebei liegenden Erzenzoll, oder eben noch etwas weiter flussauf bei Schwarzensteingrund. Aber ein knapp tausendköpfiges Heer dort überzusetzen dürfte Tage beanspruchen. Es gibt ganz oben, mehrere Meilen hinter dem Zusammenfluss von Oberen und Unteren Rathil zwar noch eine Furt durch den Oberen Rathil, dann drüben das Stück wieder zurück und bei der Furt von Rathilmündt durch den Unteren Rathil, aber schon ein paar Sommergewitter könnten die Strömung dort zu reißend für eine halbwegs sichere Querung machen. Meine Empfehlung wäre daher die Südseite, von Rathila an über Sinopje, bis rauf nach Rathilmündt.“

Zustimmendes Gemurmel bezeugte, dass die Waffenmeisterin nicht allein mit dieser Ansicht war.

„Wie es weiter hinauf aussieht, da würde ich das Wort gern an das Oberhaupt unserer Familie, Baron Thûan, weiterreichen“, schloss Waffenmeisterin Firisa ihren Vortrag.

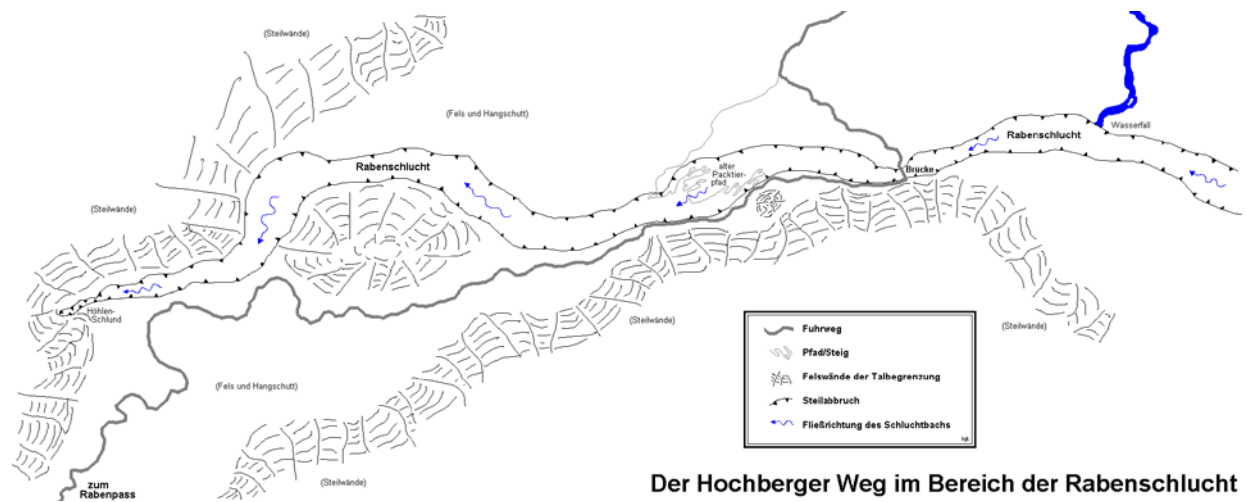
„Ich will kurz vorwegschicken, dass Firisas Argumente für den Marsch entlang der Südseite des Flusses auch meine Zustimmung finden“, begann der schwarzensteiner Baron seine Erklärung. „Nun, wie schon gesagt, bin selbst ich nicht mehr auf den neusten Stand der Dinge dort oben, doch die geographischen Gegebenheiten sind die gleichen geblieben. Von Rathilmündt das Tal hinauf ist das Gelände recht übersichtlich. Natürlich können auch hier die Goblins jederzeit aus den Firunswald, der uns zur Rechten die meiste Zeit begleiten wird, hervorbrechen, aber die Wegstrecke ist breit genug, dass wir das Heer dicht aufrücken lassen können. Nächtigen können wir in den zerstörten Dörfern,“ – dabei tippte er mit dem Zeigefinger auf die drei entsprechenden Stellen der Karte – „dort stehen noch Haus- und Palisadenreste, die sich besser verteidigen lassen, als im freien Gelände. Die erste Engstelle, die unser Heer auseinanderziehen wird, folgt hinter den Rathilquellen, wenn es die Kehren zum Oberstalp pass hinaufgeht. Die Felsscharte des Passes selbst ist der schmalste Punkt. Meine ehemalige Grenzpalisade dort gegen die Hahnfelserin war zwar komplett runtergebrannt, aber dennoch bietet sich der Punkt den Goblins an, um dort möglicherweise einen Sperrriegel gegen uns zu errichten.“

Hinter dem Pass geht es dann wieder hinab in ein breites Tal, das wir queren werden. Halbwegs übersichtlich wieder, zumal wir vom Pass aus den Wegverlauf verfolgen können, jedoch bietet der Wald am Talboden möglichen Goblinhorden guten Schutz vor Sicht. Im Talbereich können wir allerdings wieder entsprechend zu einem geschlossenem Heer zusammenrücken. Auf der anderen Seite des Tales erwartet uns allerdings schon der nächste Pass, der Rabenpass, der uns ebenfalls wieder als schmalerer Einschnitt durch eine Gebirgskette führt. Kurz hinter dem Pass stößt der Hochberger Weg dann auf die Rabenschlucht.“ Zur Un-

terstützung seiner Worte begann Thûan, mit dem Finger eine unsichtbare Skizze auf das Kartenpergament zu zeichnen. „Erst ist der nach Nordwesten abfallende Felsgrund des Bergeschnitts noch breit, doch die von links kommende Schlucht drückt den Karrenweg immer weiter an die südliche Steilwand. Auf dem letzten Stück, es mögen eine oder auch zwei Meilen sein, ragt direkt zur Rechten die Steilwand des Berges auf, während links der Wegesrand direkt zur gähnenden Tiefe der Rabeschlucht abbricht. Dort ist der Weg fast durchweg so schmal, dass keine zwei Karren aneinander vorbeikommen könnten – kein Pfad für schwache Nerven oder Leute mit Höhenangst. Das geht so bis zur Brücke, damit meine ich die alte Steinbogenbrücke, über die man früher auf die andere Seite und damit wieder in offeneres Gelände kam. Wo die jetzige Hängebrücke ist, so die Gerüchte über das Vorhandensein einer solchen tatsächlich der Wahrheit entsprechen, kann ich nicht sagen, ebensowenig, wo der alte Packtiersteig beginnt, der die Schlucht quert. Ich weiß nur, dass der südliche Bergfuß schon bald hinter der Brücke wieder von der Schlucht zurückweicht, denn die Abgrundspalte verläuft dann – soweit man vom nachfolgenden, letztlich gen Osten weiterführenden Karrenweg aus erkennen kann – erst einmal mehr in Mitte des nach Süden aufziehenden Tals, wo dann der Bergbach, durch dessen Bett der Hochberger Weg ein Stück hinter der Schlucht als Furt hindurchführt, irgendwo als Wasserfall in die Schlucht stürzen soll.

Ich sah bisher keine Notwendigkeit, mir den Punkt bei der alten Brücke genauer anzusehen, aber wenn es keine Brücke gibt, sollten wir schauen, ob wir uns dann vielleicht an der Südseite entlangquetschen und die Schlucht irgendwo weiter im Süden etwas besser passieren können, anstelle den gefährlichen Steig hinab und hinauf durch die Schlucht zu wählen. Das müsste allerdings zuvor ausgekundschaftet werden, nicht dass wir plötzlich mit dem gesamten Heer festhängen. Doch wie ich eingangs schon erwähnt habe, wäre es das beste, wenn es eine Möglichkeit gäbe, den Rabenpass und damit den Bereich bei der Schlucht ganz zu umgehen, indem wir im Tal zuvor schon gen Firun abbiegen, um von dort dann über die Bergkette nach Osten in das Paralleltal zu gelangen, da wir in jenem ja sowieso nach Norden hinaufziehen wollen. Ob weiter nördlich jedoch überhaupt eine Bergquerung möglich ist, dafür kenne ich mich dort zu wenig aus. Ich jedenfalls sehe das so: wenn ich ein Heer wie unseres überfallen müsste, und vorausgesetzt, es gäbe eine Möglichkeit sich dort bei der Schlucht oben in den Bergwänden zu verschanzen, dann wäre der Bereich zwischen Rabenpass und Rabenschlucht, vor allem das letzte Stück vor der Brücke, der idealste Angriffspunkt für mich.“

Graf Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel hatte die Vorträge der beiden Waffenmeister sowie des Barons zu Schwarzenstein zunehmend interessiert verfolgt. Prüfend sah er zwischendurch auf seinen Heermeister, der die Vorbereitungen im Letzten zu verantworten hatte. Sein Gesicht nahm einen zufriedenen Ausdruck an. Dann sprach er leise aber bestimmt: „Baron von Erlbach! Eure Kenntnisse der dortigen Region sind wahrlich gut!“ Bunsenhold ließ Thûan sich geschmeichelt fühlen und fuhr erst nach einer sorgfältig gesetzten Pause fort: „Mir bleibt nur zu ergänzen, dass sich die in den vergangenen beiden Götterläufen wieder errichtete Hängebrücke nur wenige Schritt neben den jämmerlichen Ruinen der alten Steinbogenbrücke befindet und dass der Packtiersteig wenige hundert Schritt vor der Brücke sich in die Schlucht hinabzuwinden beginnt. Nachdem er auf der anderen Seite die Schlucht wieder heraufführt, vereinigt er sich nach kurzem erneut mit dem normalen Verlauf des Hochberger Wegs.“



Damit wandte sich der Graf wieder an alle Anwesenden, ging langsam ihre Gesichter durch und sprach währenddessen: „Tatsächlich ist die Rabenschlucht die größte Herausforderung auf unserem Marsch! Aber sie ist auch unser größtes Kapital! Denn wir wissen, dass die Rotpelze uns dort erwarten werden. Vielmehr, dass sie uns dort erwarten müssen! Denn sobald wir die Rabenschlucht durchquert haben, liegt nichts Hindernisreiches mehr zwischen uns und ihrem Hauptort... jenem auf einem Plateau gelegenen heiligen Pfuhl, zu dem unzählige Wege und Pfade von den ringsum gelegenen, endlosen Höhlen hinabführen, in denen die Goblins hausen! Unsere Gegner denken, dass die Rabenschlucht ihnen zum Sieg verhelfen wird, doch in Wahrheit wird sie uns zum Sieg verhelfen!“ Die Stimme des Grafen hatte eine beklemmende Intensität erreicht, die es seinen Zuhörern nur ermöglichte, den Vortragenden als wahnsinnig abzulehnen oder ihn als Anführer bedingungslos anzunehmen.

Die darauf folgende Stille wurde von einer Stimme unterbrochen, die den Anwesenden unbekannt war. „Nun ja, ich bin zwar keiner Eurer Vasallen, Hochwohlgeboren, aber eines möchte ich noch anmerken.“ Gesprochen hatte ein Mann aus der hintersten Reihe, der reich bestickte grüngoldene Reisegewandung trug, auf deren Rockschößen das Wappen des Sacer Ordo Draconis prangte und dessen Akzent und Frisur unverkennbar norbardisch waren. Des Grafen Augen richteten sich abschätzend auf den Draconiter und er hob die linke Augenbraue. „Ihr seit mir gegenüber im Vorteil, Ehrwürden, denn Ihr kennt meinen Namen, ich aber nicht den Euren.“ „Oh je, wo habe ich nur meine guten Sitten gelassen, verzeiht, Hochwohlgeboren.“ Er verneigte sich lächelnd, dass seine langen Schläfenlocken lustig wippten, während er eine glimmende Pfeife hinter dem Rücken zu verbergen suchte. „Ich bin Sthaiadotus, Nuntius des Erzabtes der Nordlande vom Sacer Ordo Draconis und Magister des Immerwährenden Hortes und ich bringe Euch eine Botschaft Seiner Exzellenz Wulfhelm Tannhauser.“

Bunshold nickte und bedeutete dem Geweihten weiter zu sprechen. Der nestelte an seinem Gürtel und zog schließlich ein gesiegeltes Schreiben hervor: „Die unsterblichen Götter zum Gruße, Hochwohlgeboren, die allweise Herrin Hesinde ihnen voran. Den Tugenden uns-

rer weisen Göttin eingedenk, erheben wir unser mahnendes Wort, um Euch zu raten – obwohl es allein Euch überlassen sei, ob Ihr den Rat annehmen oder ihn in den Wind schlagen wollt, er ist frei heraus und gut gemeint gegeben.“

Der Draconiter holte kurz Luft: „Lasst ab von Eurem Feldzug, denn er wird Euch und den Euren mehr Kummer bringen, als dass er Euch nutzen wird. Noch gibt es ein fragiles Gleichgewicht in der Roten Sichel, der angestammten Heimat der Goblins, ein Gleichgewicht, dass ein Feldzug, wie Ihr ihn zu unternehmen gedenkt, zerreißen wird. Ihr mögt die Rotpelze für sittenloses Gezücht halten, aber sie werden um ihre Heimstatt kämpfen mit allen ihnen gegebenen Mitten, denn die Felsen der Roten Sichel sind ihnen heilig. Seid Euch also im Klaren darüber, dass Ihr nicht weniger anzetteln werdet als einen ausgewachsenen Krieg, den schon die Theaterritter nicht gewinnen konnten, die zweifelsfrei unter der Segenshuld der Frau Rondra fochten.

Und bedenkt ferner, dass, wenn einmal die Frau Rondra ihr Antlitz auf diese Region gerichtet hat, der Krieg nicht mehr durch das Wort der Weisen oder der Mittler zu schlichten sein wird. Und vor allem, überschätzt nicht Eure Macht, Euch Dinge aneignen zu wollen, an denen schon Größere gescheitert sind.

Beileibe werden wir uns hüten Euch anzuweisen, denn Ihr seid durch die Frau Walpurga eingesetzter Graf der Sichellande im Reiche Rauls des Großen. Ihr werdet entscheiden und die Götter letztlich wägen, ob Eure Entscheidung gut und gerecht war. Nehmt aber unsere Vorbehalte zur Kenntnis, sie mögen Euch vielleicht vor Schlimmerem bewahren. Unseren Segen kann ein solches Unterfangen jedoch nicht erhalten, zu sehr gemahnt uns ein solcher Zug geprägt von Hass und Rachsucht, zumal er nicht den Schwertzugssegens des Rhodensteins besitzt. Ein weiterer Rat, Hochwohlgeboren: Besonnenheit ist die Tugend, die es ermöglicht einen aufreibenden Kampf zu führen, nicht Aktionismus.

Es mögen Euch und die Euren erhalten die guten Götter und es erleuchte Euch die Weisheit Hesindes, auf dass Ihr die rechte Entscheidung zu treffen vermögt. Zeichen des Wulfhelm, archoabbas SOD.“ Sthaiadotus verneigte sich vor Bunsenhold: „Dies waren die Worte des Erzabtes des Nordens und mein Auftrag ist damit zur Hälfte erfüllt, denn Seine Exzellenz wünscht, dass ich als Beobachter Euren Zug begleite – solltet Ihr Euch doch entscheiden weiter so zu verfahren, wie Ihr es offenbar geplant habt. Habt Dank, Hochwohlgeboren.“

Leakardia von Lhandroval war der Rede des Draconiters zunächst amüsiert lächelnd und schließlich sichtbar besorgt gefolgt. Immer wieder blickte sie dem Grafen forschend ins Gesicht, suchte auch Augenkontakt mit dem Rondra-Geweihten aus Rotenforst und fuhr sich schließlich mehrfach übers Kinn, ehe ihre Hand auf dem Knauf ihres Langschwertes zur Ruhe kam. "Wenn Ihr mir eine Frage erlaubt, Euer Hochwohlgeboren?" hub sie vorsichtig an. "Habt Ihr den verehrten Abtmarschall denn überhaupt um seinen Segen für diesen Schwertzug gebeten?"

Der Graf funkelte die Ritterin eindringlich an: "Ich kann mich auch gar nicht entsinnen, dass ich einen Schwertzug ausgerufen hätte, hohe Dame." Die letzten beiden Worte zeigten deutlich, dass der Wolkensteiner sie kaum so meinte. "Ich habe eine Heerfahrt angekündigt und zur Waffenfolge gerufen – dazu bedarf ich des Rhodensteins nicht. Und meine Vasallen werden ganz aus ihrer ureigenen Kraft um ihr Land kämpfen – es geht schließlich gegen den Erbfeind der Sichelwacht – auf Schlachtritter aus den anderen Grafschaften, die sich nur schnellen Ruhm erhoffen, verzichte ich gern, denn es geht hier um unser Land, um die Sichel!" Ein dünnes und durchaus fieses Lächeln erschien auf dem Gesicht des Sichelgrafen: "Aber natürlich müsst ihr alle nicht ohne den Segen der Alveranslöwin ziehen! Denn wenn wir am letzten Praioslauf ihres Mondes aufbrechen, werden die anwesenden Geweihten nach alter Sitte das Wohlwollen der Herrin Rondra auf uns herabrufen." Kommentarlos blickte der Graf erneut in die Runde und fragte nun mit einer eisigen Stimme: „Gibt es sonst noch Anmerkungen? Hat sonst noch jemand das Bedürfnis zu sprechen?“

„Wann geht es los?“ brummte der alte Ademar in die Runde. „Je eher wir aufbrechen, desto eher kommen die armen Bauersburschen und Maiden wieder in ihre Dörfer. Wo wir grade dabei sind, was denk Ihr denn wie viele wir wieder Lebend nach Hause bringen?“

„So viele wie möglich natürlich – oder erwartet Ihr darauf tatsächlich eine Antwort?“, konnte sich der Schwarzensteiner Baron nicht verkneifen zu bemerken. „Bevor wir hier langsam zum Ende kommen, möchte ich allerdings noch dringend jene warnen, die meinen, die Schritte der Goblins voraussagen zu können.“ Thûan schaute in die Runde, wobei sein Blick einen merklich längeren Moment auf dem Grafen verweilte. „Diese Rotpelze sind absolut unberechenbar, teilweise sind ihre Züge militärisch betrachtet von exellenter Genialität – wie sehr uns ihre Brandbälle zugesetzt haben, um nur ein kleines Beispiel zu geben, gegen die es so gut wie keine Abwehr gibt, haben viele der Anwesenden hier ja am eigenen Leib erfahren müssen – andererseits machen sie Dinge, die völlig unverständlich erscheinen und militärisch grundweg falsch sind. Nicht selten entscheiden sie sich von einem Moment auf den nächsten gänzlich anders. Die meisten derjenigen, die glaubten zu wissen, was der Goblin als nächstes tun wird, haben schneller Gevatter Boron kennengelernt, als ihnen lieb gewesen ist. Wir werden ständig – wirklich ständig – auf der Hut sein müssen. Das war es, was ich allen Anwesenden hier noch einmal dringend ans Herz legen wollte.“

Eigentlich wäre Odilbert in seinem leuchtendgrünen Waffenrock, der über seinem mittlerweile sehr deutlich sichtbaren Bauch spannte, sowie seiner überdurchschnittlichen Körpergröße nicht zu übersehen gewesen, aber während dieser Besprechung war er irgendwie kaum aufgefallen. Während des gesamten Treffens hatte er still genau gegenüber des Grafen gestanden, sich sämtlicher Kommentare enthalten und nur bei geäußelter Kritik die Stirn gerunzelt oder die Augenbrauen gehoben. Selbst bei der Besprechung der Taktik über der für ihn kopfüber entrollten Karte, wich der Vogt nicht von seinem Platz. Dabei sprach er nie ein Wort, sondern stand stets mit vor der Brust verschränkten Armen und zu dünnen Linien zusammengespreizten Lippen da.

Nachdem im Anschluss an die mahnenden Worte Thûans nun offensichtlich niemand der Anwesenden weitere Anmerkungen machen wollte, hatte Vogt Odilbert von Brockingen ei-

nen prüfenden Blick in die Runde geworfen. Graf Bunsenholds Ausdruck hatte sich verhärtet. Schließlich wandte er sich von Sthaiadotus ab und ließ seine Augen auf Odilbert ruhen, so dass dieser das Wort mit fester Stimme an die Anwesenden richtete: „Alle Punkte sind nun geklärt! Und auch mahnende Worte trüben die Klarheit der Lage nicht. Doch ich möchte noch einige Dinge festhalten, derer es sicher keiner weiteren Diskussion bedarf. Erstens: allen Anwesenden muss klar sein, dass Graf Bunsenhold nicht die Zeit hat, sich mit Details auseinandersetzen. Alle weiteren Fragen sind daher hinsichtlich taktischer Belange mit seinem Heermeister Sirlan Schwertstreich von Silkenau, hinsichtlich aller übrigen Belange hingegen mit mir abzuklären. Der Graf gibt die Richtung vor und die Aufgabe aller Anwesenden ist es, diese Anweisungen umzusetzen.

„Und damit komme ich auch schon zum zweiten Punkt: Viele der Anwesenden haben die Gelegenheit genutzt, um Bedenken und den ein oder anderen Kritikpunkt zu äußern. Andere haben gut gemeinte Vorschläge zum weiteren Vorgehen gemacht. Das war euer Recht und das ist gut, denn ihr seid um eure geschätzte Meinung gebeten worden. Aber nun gilt es zu wissen, dass ab jetzt während des gesamten Feldzugs erwartet wird, dass den Anweisungen des Grafen ohne Murren, ohne Klagen und ohne Zögern Folge geleistet werden muss. Ein jeder in diesem Raum soll sich noch einmal seine Stellung in Erinnerung rufen und dass es niemandem zusteht, die Entscheidungen des Grafen in Frage zu stellen. Zudem - nur wenn wir zusammen, wie mit einer Hand zuschlagen, wird uns der entscheidende Sieg gelingen. Schon kleine Uneinigkeiten oder Zänkereien können unser Vorhaben zum Scheitern verurteilen. Darum lasst uns wie echte Weidener kämpfen und nicht wie kleine Mädchen aus dem Lieblichen Feld!“ Odilberts Stimme hatte einen beinahe leidenschaftlichen Klang angenommen, doch dann fiel er rasch in seinen nüchternen Tonfall zurück: „So, und damit ist die Besprechung beendet.“ Er verschränkte erneut die Arme vor der Brust und seinen zusammengesprengten Lippen war kein weiteres Wort mehr zu entnehmen.

Während Odilberts kurzer Ansprache hatte Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel seine Augen mit ernstem Gesicht achtsam über die Versammelten gleiten lassen. Kaum, dass sein Vogt geendet hatte, ergänzte der Graf: „Ich freue mich, mit euch am übernächsten Praioslauf diesen Kriegszug zu beginnen. Rondra wird uns gewogen sein und ich weiß, dass ich mich auf euch verlassen kann!“, und mit einem kalten Lächeln fügte er hinzu: „Auf jeden und auf jede von euch!“ Damit nickte er seinem Heermeister zu und verließ, ebenso wie er gekommen war, gemeinsam mit diesem den Raum.

Noch beim Verlassen des Saales war Fenn die Verwunderung über die letzten Worte Odilberts deutlich anzusehen. Was war bloß in den einst so ruhigen und besonnenen Mann, den er all die Jahre kennen- und schätzengeliebt hatte, gefahren, dass er nun den willfährigen Handlanger und Bluthund für den Grafen gab und sich nun aufspielte wie dessen Vertreter? Hatte dieser ihm irgendwas versprochen oder ihn sonstwie auf seine Seite gezogen? Zumindest hatte Fenn den 'alten Schleimer', wie er ihn in Gedanken nannte, bisher noch nie so erlebt. Seit seinem Umzug nach Darpatien hatte er jedoch kaum noch Kontakt mit seinen alten sichelwacher Kumpels gehabt.

Der ehemalige ingerimmssteger Baron war indes nicht der Einzige, der vom Verhalten des Saltheler Vogtes etwas überrascht war, doch waren die Schlussfolgerungen daraus recht unterschiedlich. So war der Schwarzensteiner viel eher der Meinung, Odilberts Auftreten bei dieser Besprechung drücke eine recht starke Abneigung gegenüber den neuen Grafen aus und er würde nur in diesen Worten geredet haben, weil er als Vasall von Graf Bunsenhold dessen auftragene Worte hier hatte befohlenermaßen wiedergeben müssen. Nun, allein Odilbert höchstpersönlich würde wohl die Vermutungen über die Gründe seines Verhaltens bestätigen oder dementieren können – so ihn jemand einmal danach fragen würde.

Bunsenhold selbst nötigte Fenn hingegen durchaus Respekt ab. Der Mann war dem stolzen und machtbewussten Oberst zwar einerseits zutiefst unsympathisch, schien aber die Zügel in der Grafschaft fest in der Hand und seine Vasallen an der Kandare zu halten, wie er bei seinem ersten Zusammentreffen mit ihm bereits hatte erfahren dürfen. ‚Wenn es in der Wildermark doch auch nur so einfach wäre!‘, wünschte er. Plötzlich huschte ein Schmunzeln über das Antlitz des Junkers, als ihn die Erkenntnis überkam, dass er seinen Lehnsherrn für dessen Führungsstil fast schon Bewunderung entgegenbrachte, auch wenn er froh war, mit Ludalf einen weit *umgänglicheren* Vorgesetzten zu haben. Eine Weile hing der Junker noch seinen Gedanken nach, bevor er sich innerlich straffte und auf den bevorstehenden Feldzug konzentrierte, welcher ihm einiges Kopfzerbrechen bereitete.

“Auf ein Wort Base...” Der herzogliche Mundschenk und schwarzensteiner Baron hatte sich etwas zurückfallenlassen, nachdem die restlichen Teilnehmer ebenfalls den Besprechungsraum geschlossen verlassen hatten und zog Danje von Binsböckel-Glückshaus in eine der Seitennischen des Ganges.

“Was wollt Ihr?” Die frisch bestallte Stadtmeisterin schaute den Schwarzensteiner fragend an.

Der wartete jedoch, bis niemand mehr in Hörweite war, dann begann er: “Dieser Willehardt Facklam scheint Euch was am Zeug flicken zu wollen, und wenn ich nicht irre, will er Euch mit voller Absicht auf diesen Heerzug schicken, in der Hoffnung, Ihr würdet nicht mehr zurückkehren. Das Kämpfen ist nichts für Euch, das wisst Ihr selbst genausogut wie ich, daher solltet Ihr den Spieß einfach umdrehen. Tretet vor das versammelte Stadtvolk und erklärt, dass Facklam hier auf dem Kriegsrat so siegesüberzeugende und ermutigende Reden gehalten hat, dass Ihr Euch keinen besseren Befehliger für Eure Heerschar vorstellen könntet denn ihn. Sagt ihnen, jemand, der so sehr von einem umfassenden Sieg über den Rotpelz überzeugt sei, wie er, wäre eine solch überragende moralische Stütze für die städtische Landwehr, dass Ihr garnicht anders könnt, als ihm die Truppen der Stadt anzuvertrauen und er nun an Eurer Statt als ihr Befehliger gegen die Goblins ziehen wird. Nicht zuletzt bliebe Euch auf diese Weise mehr Zeit, Euch schon jetzt tiefer in die Stadtgeschäfte einzuarbeiten, damit Salthel blühe und gedeihe.”

Danje blickte Thûan ein wenig überrascht an. “Das ratet Ihr –gerade Ihr – mir?” Kurz huschte ein leichtes Lächeln über ihre Züge. “Solch phexsche Schliche kenne ich gar nicht an Euch ... .”



“Ach, papperlapapp!”, winkte der Mundschenk ab. “Wenn Ihr offen vor das Volk tretet, ist da nichts Hinterhältiges dabei. Und nach dem großen Maul, das der ehemalige Stadtmeister da drin gerade gehabt hat, gebührt dem mal ein gehöriger Dämpfer verpasst. Wenn die ersten Goblins angerannt kommen, wird dem wahrscheinlich mit als Erstem der Ar... der Hintern auf Grundeis gehen.”

“Und wenn Willehardt ablehnt?”

“Deswegen ja in aller Öffentlichkeit. Begeistert die Menge so sehr von dieser Idee, dass er garnicht mehr ablehnen kann, wenn ihr ihm die Heerführung über die Stadtruppe anbietet. Reden könnt Ihr ja schließlich recht gut, das Kriegshandwerk hingegen ist nichts für Euch.”

Das Gesicht der Binsböcklerin schien einen leicht schmollenden Ausdruck anzunehmen. “So so, Ihr glaubt, ich würde es sonst vermässeln – verbinsböckeln, wie man ja so schön hier zu Weiden sagt?”

“Nein ... ja ... wie auch immer ... . Es war nur ein Rat von mir. Nehmt ihn an oder lasst es bleiben. Wie dem auch sei: wenn Willehardt die Truppe anführt, verspreche ich Euch, im Rahmen meiner Möglichkeiten ein Auge auf Eure Leute zu halten, damit dieser Facklam nicht zu großen Mist baut; wenn Ihr selbst Eure Truppe auf dem Heerzug anführt, könnt Ihr jederzeit zu mir kommen, wenn Ihr Hilfe benötigt.”

“Danke, aber Eure Hilfe hat mich schon mal mein bestes Kleid gekostet...”, bemerkte Danje schnippisch.

Kleine ärgerliche Falten begannen sich über Thûans Nasenwurzel zu bilden. “Könnt Ihr diese alte Geschichte nicht endlich mal ruhen lassen? Es tut mir leid, dass der Schlitz so lang wurde, aber immerhin ward Ihr es, die sich widerborstig benommen habt. Lieber solltet Ihr mir danken, dass wir Euch deshalb nicht mit zerschmetterten Knochen vom Felsfuß aufklauben mussten... Ach, was red‘ ich denn, Euch ist scheint’s einfach nicht zu helfen...” Etwas brüsk wandte sich der Schwarzensteiner ab und ging den Gang hinunter den Anderen hinterher, wobei er missmutig zischelnd irgendetwas in den Bart grummelte, von dem Danje nur die Worte “zwergerischer Dickschädel” und “Weibsbilder” verstehen konnte.

Danje trat aus der Nische hervor. Mit spitzbübischem Lächeln schaute sie dem Schwarzensteiner einen Augenblick lang nach, bevor sie ihm dann fröhlich den Gang hinunter folgte. Sie wollte über den Vorschlag Thûans noch ein wenig nachdenken. Dieser hatte schon was für sich, aber Feigheit wollte sie sich von keinem vorwerfen lassen. Genau genommen wollte sie sich selbst nicht als Feigling sehen. Wurde sie wirklich in den sicheren Tod geschickt? Dann wäre es Wahnsinn dem Marsch zu folgen. War es aber vielleicht eine harte Prüfung der Leuin? Dann würde sie aus dieser Prüfung gestärkt hervorgehen. Keine einfache Entscheidung: sie würde auf jeden Fall noch eine Nacht darüber schlafen müssen.

## **Der Marsch beginnt**

*Anfang Efferd 1030 BF*

Am übernächsten Morgen war es endlich soweit und die ersten Teile des Heerzuges setzten sich in Bewegung. Die genaue Lage und Bedeutung des Ziels war wohl nur den hohen Herren des Stabes sowie dem gestrenge Grafen selbst bekannt. Den Landwehren und Soldaten wurde lediglich mitgeteilt, dass sie viele Tage lang durch die Sichelwacht zu einem ‚heiligen Ort‘ der Rotpelze in der Baronie Hahnfels marschieren müssten, um diesen dort dann den Garaus zu machen. Immer wieder gab es für die Hauptleute allerlei zu tun, mussten doch die verschiedensten Kontingente koordiniert werden, die Marschordnung eingehalten und ein akzeptables Tempo erzielt werden. Ademar von Schwarzenberg, blickte noch einmal in die Gesichter seiner Leute, ehe es an den Traviagluckern war, sich ebenfalls in Bewegung zu setzen. Wann würden sie wohl wieder nach Hause kommen? Wen würde er diesmal an die Rotpelze verlieren? Torb, der im letzten Krieg schon sein Weib und den kleinen Sohn verloren hatte? Ulrike, die mit ihrem Bogen auch im dichtesten Getümmel den Überblick behielt? Ingram, seinen treuen Freund aus besseren Tagen?

Auch Danje von Binsböckel-Glückshaus hatte sich mit gemischten Gefühlen dem Zug angeschlossen. Nach einiger Zeit des Abwägens hatte sie unmittelbar vor dem Aufbruch noch Baron Thûan von ihrer Entscheidung unterrichtet und sich für die längere Reise und die zu erwartenden Kämpfe gerüstet. Ein Grund für ihre Entscheidung war auch die fast schon euphorische Stimmung, die im Lager herrschte. Das Volk schien der Meinung zu sein, dass der Heerzug ein Kinderspiel werden würde und man sprichwörtlich zum Abendessen wieder zurück sei.

Der Heerzug konnte in den ersten Tagen durchaus die erwartete Geschwindigkeit halten, wenn nicht gar übertreffen, waren die Männer und Frauen doch noch ausgeruht und motiviert. Nur abends, an den Feuern, wenn die Gespräche stiller wurden und man mehr flüsterte als sprach, konnte man vereinzelt die Mahner und Zweifler erkennen, von denen es nicht wenige gab unter den Gemeinen. Nach einigen Tagen änderte sich dies allerdings. Waren die Frauen und Männer vor und kurz nach dem Abmarsch aus Salthel noch recht zuversichtlich, zum Teil gar euphorisch gewesen, diese kleinen Biester zurück zu ihren finsternen Götzen zu schicken, so herrschten nun eher Nachdenklichkeit oder gar Skepsis bei Vielen vor. Hatte man in den vergangenen Götterläufen nicht auch schon mehrmals versucht, den Goblins zu zeigen, wer die Herren der Sichelwacht sind? Hatten diese vor gar nicht so langer Zeit nicht sogar ganze Baronien unter ihre Kontrolle gebracht?

Doch nicht nur diese Erinnerungen an vergangene Kämpfe drückte die Stimmung im Heer. Viele Streiter waren recht jung, hatten zum ersten Mal die heimatliche Scholle verlassen und kamen sich nun oftmals geradezu verloren fernab ihrer vertrauten Umgebung vor. Einige trieb ihr Heimweh gar zur Desertion, doch wurden die meisten von ihnen rasch wieder eingefangen und zur Abschreckung nach kurzer Verhandlung am nächsten Baum aufgeknüpft.

Und wo war eigentlich der neue Graf? Kaum jemand hatte ihn auf diesem Kriegszug bisher zu Gesicht bekommen! Allerlei Gerüchte verbreiteten sich daraufhin rasch unter den baronlichen Milizen: Graf Bunsenhold ziehe das bequeme Leben auf Burg Aarkopf dem mühsamen Marsch durch das Land vor, sei schwer krank oder beabsichtige gar, das ganze Heer aufgrund eines geheimen Abkommens mit den Rotpelzen zu opfern, um mit ihrer Hilfe dann die Herzogin in Trallop zu stürzen, sofern er nicht schon längst eine Marionette der Goblins geworden sei.

Das Erreichen und Passieren der ersten Berge<sup>1</sup> hob die Stimmung im Heer auch nicht gerade, konnte doch hinter jedem Busch und jedem Felsen eine Schar Rotpelze lauern, die nur darauf wartete, die Streitmacht aus dem Hinterhalt anzugreifen und zu dezimieren. Diese Nervosität ging einige Male gar soweit, dass Teile der Armee beim Abgang einer kleinen Steinlawine beinahe panisch in alle Richtungen davongestürmt wären, da sie hinter diesem Ereignis eine Falle der Goblins vermuteten. Nur mit großer Mühe gelang es den Adligen und Führern der einzelnen Haufen zumindest halbwegs wieder Ordnung in die Truppen zu bringen, doch war spätestens jetzt jedem Adligen und Optimisten klar, dass allein der Marsch zum Zielgebiet ein Abenteuer ganz eigener Art darstellte und nicht Wenige überkam die düstere Ahnung, dass die eigentlichen Fährnisse erst noch bevorstanden...

Abends entfachten die einfachen Soldaten im Lager stets eine Vielzahl von Lagerfeuer um welche sie dann im Kreis herumsaßen. Meist aßen sie dort schweigend ihre abendliche Ration und schauten den Flammen zu, wie diese sich ins Holz fraßen. Mittlerweile hatte sich zwischen den Sichelwachtern eine tief verbundene Kameradschaft entwickelt. Schließlich galt es eine Gefahr zu meistern, die sie nur gemeinsam überstehen konnten, wenn sich ein jeder auf den anderen verlassen konnte. Dennoch war die Stimmung nach wie vor gedrückt. Dies lag vor allem an dem Mangel an Information. Niemand wusste so recht warum er hier war und was das genaue Ziel und der Grund dieses Heerzugs war. Selbst die Damen und Herren von Stand wurden mittlerweile etwas unsicher. Der Graf war auch für sie nicht zu sprechen, so dass sie nur mit dem Wissen aus der Vorbesprechung ihre Männer führen mussten. Aber ihre immer gleichen Beschwichtigungen und Ermunterungen motivierten die Soldaten schon seit Tagen nicht mehr.

An einigen Lagerfeuern fingen die Männer an alte weidener Soldatenlieder zu singen, um sich Mut zu machen und die Sorgen zu verdrängen. Aber schon bald erstarben die Klänge wieder und es herrschte erneut eine fast greifbare Stille. Vogt Odilbert hatte sich zu einem der Feuer hinzugesellt und schaute schweigend mit den Soldaten zusammen in die Glut. Plötzlich meinte einer der Anwesenden – ein Weibel aus Salthel – kopfschüttelnd: “Das ist doch nicht richtig. Ich habe schon so einige Feldzüge erlebt und so manchen Gegner erschlagen. Rondra sei mein Zeuge. Aber so etwas wie diesen Heerzug habe ich noch nicht erlebt. Das ist doch keine Führung. Das ist doch keine Art einen Krieg zu beginnen. So kann das doch nicht weitergehen.” Die meisten der Anwesenden verzogen keine Miene bei den Worten, denn der

---

<sup>1</sup> Etwa 8 Meilen nach Passieren des Ortes Sinopje, hinter dem die imposante Kulisse des Rathilswalls mit seinen weit über 2000 Schritt hohen Gipfeln aufragt, treten die ersten höheren Vorberge bis an den Fluss heran. Ab diesem Punkt, der Sichelpforte genannt wird, kann man durchaus schon Bergland sprechen, obwohl die Berge dort im Vergleich zu den schwindelerregenden Gipfelhöhen im zentralen Bereich der Roten Sichel manchem Wanderer eher nur als kleinere Hügel erscheinen mochten.

Weibel hatte ihnen aus der Seele gesprochen. Zwei der Anwesenden jedoch hatten die Köpfe gehoben und den Worten aufmerksam gelauscht. “Was meint ihr damit? Was läuft nicht richtig?” Darauf antwortete der Weibel: “Man darf die Soldaten doch nicht so im Unklaren lassen. Wenn aus Allem so ein Geheimnis gemacht wird, dann muss man doch skeptisch werden. Ich denke sogar, dass ...”

“Weibel!”, rief der Vogt plötzlich, den die meisten Anwesenden schon fast vergessen hatten. Reflexartig sprang der Weibel in Habt-Acht-Stellung. Fast als ob der Vogt von seinem eigenen Ruf erschrocken wäre, senkte er die Stimme wieder: “Ihr solltet es wirklich besser wissen und jetzt ruhig sein.” Nach einer kurzen Pause, fügte er ein noch leiseres “Bitte” hinterher, drehte sich um und verschwand in der Dunkelheit.

\*

Die Abenddämmerung war schon recht weit fortgeschritten, als die ersten Lagerfeuer zu prasseln begannen. Trotz der vielen Menschen waren erstaunlich wenig Stimmen zu hören. Die andauernden Gewaltmärsche hatten die Leute erschöpft. Man hatte entlang der Rathil-Südseite doch etliche Umwege mehr machen müssen, als gedacht, dennoch hatte der Graf darauf bestanden, dass der vorgegebene Zeitplan eingehalten wurde. So hatte man heute noch nicht einmal richtig Halt gemacht, als das Heer heute morgen in Sinopje, das man am gestrigen Abend nicht mehr ganz hatte erreichen können, neuen Proviant aufgenommen hatte. Auch morgen würde ihnen der Graf wieder eine höhere Tagesleistung abfordern, denn laut Plan hätte dieses Lager erst bei Schwarzensteingrund aufgeschlagen werden sollen – das jedoch lag noch gute zehn Meilen voraus.

Daher lagerte man nun hier vor den Palisadentoren Altenburgs zwischen den alten Ruinen des früheren Ortes. Ehemals, noch vor der Zeit der Priesterkaiser, war dieser Flecken ein nettes kleines Städtchen von mehr als 800 Einwohnern gewesen. Dann war der Ort – wie auch alle anderen Weiler Schwarzensteins – den Strafexpeditionen der Praiotenherrscher zum Opfer gefallen, da sich Schwarzenstein von ihnen losgesagt hatte und keine Steuern mehr an die "Rondrianermörder", wie sie der damalige Baron bezeichnet hatte, bezahlte. Von dieser rigorosen Ausrottung seiner Bevölkerung hatte sich Schwarzenstein – zumindest was die Zahl der Einwohner dieser Baronie betraf – nie wieder erholen können. Nur Wenige waren damals den Söldlingen der Praioten entkommen und noch viel weniger Mitglieder aus deren Familien waren später zu ihrer angestammten Heimat zurückgekehrt, obwohl man sie mit weit mehr Freiheiten zu locken versuchte, als die Bauern und Leibeigenen in anderen Lehen besaßen. Doch auch wenn ringsum die sich aus dem Gräsern und zwischen den Büschen erhebenden Mauerreste an die alten Geschichten gemahnten, so gab es doch kaum jemanden, der einen Gedanken an diese alte Zeit verschwendete. Viel zu sehr war jeder mit sich selbst beschäftigt, zu erschöpft, um noch groß an andere Dinge als das Notwendigste zu denken – so zumindest ging es den Fußtruppen, und das war der weitaus größte Teil des Heeres.

“Hach, Kind! Da bist du ja endlich!” Eine alte Bäuerin bahnte sich ihren Weg um Zelte, Feuerstellen und abgelegte Ausrüstungsgegenstände. Nun hielt sie schnurstracks auf das Feuer vor den drei schwarzensteiner Zelten zu.

“Mutti?” Deutlich erstaunt schaute Mantissa zu der Alten hinüber und erhob sich von dem Steinblock, an dem sie am Feuer gesessen hatte. Unbewusst wischte sie dabei die vom Feuermachen schmutzigen Hände am Rückenteil ihres orangen Wappenrocks ab – viel sauberer wurden sie dadurch indes nicht.

“War garnicht einfach, dich hier im Gewühl zu finden. Sind ja so viele Leute hier.” Mechthild Ollensieder hatte das Feuer erreicht und nickte den anderen dort zur Begrüßung kurz zu.

“Ja, Mutti, sind ziemlich viel. Was machst du denn hier?”

“Na hör mal, begrüßt man so seine alte Mutter? Wenn Vater noch leben würde...”

“Ist ja gut, Mutti.” Mantissa nahm die zierliche, kleine Frau, dir ihr gerade mal bis ans Kinn ging, vorsichtig in die Arme. Mantissa Ollensieder war mit 178 Halbfinger auch nicht gerade groß, aber wenn da nicht eine gewisse Ähnlichkeit in den Gesichtszügen wäre, hätte man garnicht glauben mögen, dass diese schwächliche Alte die Mutter der sehr korpulent und äußerst füllig gebauten Bauerstochter war. Bei diesem Anblick der Beiden konnten sich einige der Anwesenden ein Grinsen nicht verbeißen, sodass Mantissa ihre Mutter mit sanften Druck fortzog: “Komm, wir gehen dort zwischen die Zelte, da ist es etwas ungestörter.”

Dort außer Sichtweite der Anderen angekommen fragte Mantissa erneut: “Und? Wolltest du was Bestimmtes?”

“Als wir vom Feld kamen haben wir die vielen Ritter und Soldaten natürlich gleich gesehen. Und die Erdlinde hat gesagt, der Jobert hätte ihr erzählt, dass unser Herr Baron an der Spitze eines ganz großen Heeres reitet, das er anführt und mit dem er hier durchkommt. Jedenfalls hatte der alte Leubart unseren Herrn Thûan stolz vorwegreiten sehn, so hat er es jedenfalls der Gûnelund erzählt, von der es dann der Jobert hatte. Na, jedenfalls dachte ich mir, dass du da dann sicher auch dabei bist und so habe ich dir schnell etwas zum Essen zusammengepackt.” Bei diesen Worten drückte Mechthild ihrer Tochter den mitgebrachten Leinenbeutel in die Hand, aus dem es verführerisch nach Rauchwurst, Käse und frischgebackenem Brot duftete. “Hier, damit du mir nicht verhungerst, Kleines. Man weiß ja nie, ob ihr bei den Soldaten auch immer richtig satt werdet.”

“Das ist lieb von dir, Mutti,” bedankte sich Mantissa, “aber...” Etwas verlegen kratzte sie sich am Kinn. “Naja, es ist auch ein wenig peinlich. Ich meine, was sollen die anderen da denken...”

“Ach?” Die Augenbrauen der alten Bäuerin zogen sich ein wenig ärgerlich zusammen. “Schämst du dich etwa, mit deiner Mutter gesehen zu werden?”

“Nein, das nicht”, erklärte Mantissa sogleich. “Aber sieh mal, Mama, wir ziehen hier in den Krieg, weißt du, so richtig auf Leben und Tod und so... Wenn da von jedem die Mutter vorbeikäme, um Tochter oder Sohnmann zu verhätscheln...”

“Du bist immer noch meine Tochter, und die kann ich verhätscheln wann und so viel ich will.” Trotz ihres schwächtigen Wuchses klang ihre Stimme nun recht resolut. “Außerdem lagert ihr hier praktisch direkt vor meiner Haustür, was wäre ich für eine Rabenmutter, wenn ich mich da nicht nach meiner Tochter umschauchen wollte. Oder bist du jetzt etwa schon so lange weg beim Militär, dass du garnicht mehr weißt, wo der Hof unserer Familie steht?”

“Ach, Mama ... .” Beschwichtigend zog Mantissa ihre Mutter an sich. “Du weißt doch genau, wie oft ich euch besuchen komme. Aber die anderen quatschen halt immer so blöde, die suchen immer was, worüber sie sich das Maul zerreißen können ... .”

“Hm.” Der leichte Ärger der alten Bäuerin schien wieder zu verfliegen. “Sag mal, was hat unser Herr Thûan eigentlich mit den vielen Streitern vor?”, fragte sie.

“Unser Herr Thûan garnichts”, antwortete Mantissa. “Der war heute Nachmittag nur vorweggeritten, weil er irgendwelche Anweisungen für neue Verpflegung in Schwarzensteingrund geben wollte. Angeführt wird das Heer vom Grafen Bunsenhold.”

“Ein richtiger Graf? Ist das dieser neue, den wir jetzt haben? Oh, kannst du mir den mal zeigen, Kind? Den würde ich gern mal sehen!”

“Den würden wir alle gern mal sehen”, knurrte Mantissa. “Tags reitet der entweder ganz weit vorweg oder hinterher, und ist beim Lagern immer sogleich im Zelt verschwunden und taucht daraus dann auch nicht mehr auf. Ein schöner Anführer ist mir das! Tut fast so, als würde er garnicht dazugehören. Soll er doch gleich ganz wegbleiben, wenn er nichts mit uns zu tun haben will. Aber groß rummaulen, das kann er. Jedenfalls dürfte der Befehl von ihm kommen, dass wir hier die ganze Zeit schon im Laufschrift vorangetrieben werden.”

“Och ihr Ärmsten ... .”

“Naja, bei uns ist es ja nur halb so schlimm, wir haben ja alle Pferde von Herrn Thûan bekommen. Aber die anderen, die zu Fuß gehen müssen ... . Gestern Abend habe ich einen gesehen, dessen Füße waren eine einzige große aufgeplatze Blase. Das rohe, blutige Fleisch konnte man überall zwischen den herunterhängenden Hautfetzen sehen, nachdem er die Reste vom dem, was wohl mal Schuhe gewesen sein sollten, ausgezogen hatte. Und vielen anderen dürfte es kaum besser gehen. Ich mag ja in keiner von diesen teuren Kriegerschulen gelernt haben, aber eins weiß selbst ich ganz sicher: groß kämpfen kann von denen keiner mehr, wenn wir nicht bald mal eine längere Rast machen.”

“Ach wie schrecklich!” Mechthild schlug die Hände an ihre Wangen. “Dann werden ja alle erschlagen werden!”

“Na, das wollen wir doch wohl nicht hoffen ... .”

“Nein, nein, mein Kleines, natürlich nicht.” Schnell schlug die alte Bäuerin ein Traviazeichen, doch dann siegte erneut die Neugier: “Wer soll euch denn ... ähm, nein, wenn wollt ihr denn eigentlich erschlagen?”

“Ja, das weiß wahrscheinlich auch nur unser lieber Herr Graf. Aber es gibt Gerüchte. Die einen sagen, wir sind ausgezogen, um alle Goblins aus der Sichel zu vertreiben, andere wiederum erzählen, dass der Graf der Hahnfelserin und ihrer Räuberbande den Garaus machen will. Dann ist da noch das Gerücht von einem Opferplatz, den wir ausradieren sollen, weil dort die Rotpelze Blutorgien feiern und jede Nacht ein ganzes Dutzend Menschen zerstückten und ihren komischen Götzen opfern; na, und zu guterletzt ist da noch die Rede von einem von diesen großen Drachen, den wir platt machen sollen, weil der andauernd die Pferde des Grafen frisst, ja sogar ein ganzes Gespann samt der Kutsche soll er verschlungen haben. Aber wenn du mich fragst, ich glaube eher, es wird auf jeden Fall irgendwas mit den Rotpelzen zu tun haben, der Herr Thûan hatte nämlich sowas mal kurz angedeutet.”

“Dann gerb ihnen ordentlich das Fell, Mädels. Du weißt ja, sie haben deinen Vater erschlagen und das eine Augenlicht deiner Schwester Gisa auf dem Gewissen. Gib es ihnen zwölfmal zurück, diesem widerwärtigen Pelzgezücht!” Deutlich war Zorn und Hass in der Stimme Mechthilds zu hören, doch dann wurde sie wieder sanfter: “So, ich will dann mal wieder in den Ort zurückgehen, ist ja schon spät jetzt. Willst du heute Nacht nicht bei uns zuhause schlafen? Gisa würde sich freuen und dein Bruder Yann ist auch gerade da. Bring deine Kameraden ruhig mit, droben auf der Tenne im frischen Heu von der Praios-Mahd ist es bestimmt bequemer als hier auf dem harten Boden.”

“Nee, lass mal. Wir können hier nicht so einfach mal eben weg von der Truppe. Naja, gut, ich kann die Anderen ja mal fragen. Geh ruhig schon vor, wir kommen dann vielleicht nach, aber rechne eher nicht damit.”

“Nun gut.” Die Alte nickte und schaute dann ihre Tochter auffordernd an: “Und? Willst du deiner alten Mutter nicht ein Küsschen zum Abschied geben?”

“Aber Mutti ... . Wenn das jemand sieht ... .”

“Ich geh‘ hier nicht vorher weg, Kleines. Also, gib deiner Mutter ein Küsschen, Mädels.”

Mütter konnten manchmal wirklich ziemlich hartnäckig sein. Mit einem leisen Seufzer ergab sich Mantissa ihrem Schicksal und tat wie geheißen. “Mach’s gut, Mutti. Travia mit dir”, verabschiedete sie sich dann.

“Du auch, Mädels. Mögen die Götter dich beschützen, damit du mir heil zurückkommst. Pass auf dich auf, Kleines.” Sanft streichelte sie noch einmal die Wangen ihrer Tochter, bevor sie sich umdrehte und sich auf den kurzen Weg in den angrenzenden Ort machte.

Mantissa schaute ihr nach und winkte ihr zu, als ihre Mutter noch einmal zurückschaute, bevor das Gewirr der Zelte und rauchenden Feuerstellen sie gänzlich verschluckte. Dann stieg

sie über einige Zeltschnüre wieder zurück Richtung des schwarzensteiner Feuers, wobei sie am Eingang des Zelttes vorbeikam, hinter dem sie gerade mit ihrer Mutter geredet hatte.

“Gib Küsschen, Mädchen” hörte sie eine Stimme, die einem korpulenten Mann mit schweißverklebten Haaren gehörte, der ironisch grinsend im Eingangsloch erschien und seinen Mund zum Kuss spitzte. Mit einem erstaunten “Umpff!!” setzte sich der Kerl gleich darauf zu Boden und hielt sich die Hände vor die blutend aufgesprungenen Lippen, die soeben eine äußerst heftige Bekanntschaft mit der vollen Kraft von Mantissas Ellenbogen gemacht hatten.

“Ein Wort davon, und du hast noch ein paar Zähne weniger”, zischte die Schwarzensteinerin ihn drohend an.

Wut und Schmerz hatten dem Mann Tränen in die Augen getrieben, dennoch sah er deutlich genug, wie sich die Hand Mantissas auf den Griffstangenkopf ihres Kettenmorgensternes legte. Angst flackerte in seinen Augen auf: dieser schwarzensteiner Barbarin schien alles zutrauen zu sein. So murmelte er eine eher unverständliche Zustimmung durch die vorgehaltenen Hände und nickte leicht, bevor er sich blutspuckend ins dunkle Innere des Zelttes zurückzog, ehe seine eigenen Kameraden die Schmach mitbekamen, die ihm soeben widerfahren war.

Kurz darauf hatte Mantissa das Schwarzensteiner Feuer erreicht und ließ sich leicht ächzend nieder. “Wie sieht es aus: meine Mutter hat angeboten, dass wir bei ihr übernachten. Da könnten wir vorher doch in Norbolds 'Bierstube' vorbeischauen, was meint ihr?”

“In den Ort, in die Taverne? Wenn das rauskommt, bekommen wir ganz sicher gewaltigen Ärger – da könnt ihr ein‘ drauf lassen”, unkte Herdan Quast. “Wenn wir hier mit ‘ner Fahne oder sogar richtig voll besoffen wieder aufschlagen ... Gut, Jana kann ja vielleicht noch ‘ne Menge vertragen, der merkt man es vielleicht nicht gleich an ... .”

“Willst du etwa behaupten, ich kippe schon nach einem Humpen Bier aus den Holzpantinen?” Mantissa hatte den etwas schwächling gebauten Herdan am Schlafittchen gepackt und so dicht zu sich herangezogen, dass sich ihre beiden Nasen fasst berührten.

“Nein, nein!”, winkte der schnell ab. “Du kannst natürlich auch das volle Fass vertragen”, versucht er die Bauerstochter zu beschwichtigen, bevor sie ihn durchzuwalken begann. “Ich wollte damit nur sagen ... naja, es wird ganz sicher jemand mitbekommen, wenn wir am frühen Morgen zum Palisadentor rauskommen und uns unseren Weg über die vielen Zeltschnüre zu unserem Lagerplatz suchen. Und dann ist hier 'Trallop in Not', ich sag‘ euch das! Also ich komm‘ da auf keinen Fall mit – ihr könnt ja machen, was ihr wollt.”

“Also nix mit Taverne. Mist!” Mantissa ließ Herdan wieder los, der eiligst ein Stück von ihr fortrückte.



Schweigend stocherten sie einige Zeit gemeinsam im Feuer herum, bis Jana Thorske in die entstandene Stille hinein plötzlich fragte: “Was meint ihr, kommt Herr Thûan heute noch zurück? Ist ja schon dunkel jetzt, bestimmt erwartet er das Heer in Schwarzensteingrund und übernachtet droben auf der Burg bei seiner Frau und den Kindern.”

Der Schwarzensteiner Baron war mit den beiden Niederadligen seines Trosses und den zwei Knappen schon vorgeritten nach Schwarzensteingrund, wo er auf dem dortigen Steuerhof, an dem seine Untertanen ihre Abgaben abzuliefern hatten (zu Schwarzenstein herrschte die Bringeschuld), etliche Fuhrwagen bereitmachen lassen wollte, die eine Vielzahl an Nahrungsmitteln hinauf nach Rathilsmündt karren sollten. Dort würde das ziehende Heer dann das letzte Mal Verpflegung aufnehmen, mit der sie dann die Zeit in den Bergen auskommen mussten. Zwar würde in Rathilsmündt noch ein gutes Teil der augenblicklichen Vorräte vorhanden sein, dennoch stand zu befürchten, dass man für einen ausreichenden Speisezettel unterwegs würde auf Jagd gehen müssen, sofern man sich nicht in einem der menschlichen Ansiedlungen in Hahnfels nachverproviantieren konnte.

“Möglich – aber ist doch egal”, antwortete Sarina Vogelsang und stocherte weiter mit ihrem Ast in der Glut, um die Hölzer richtigzurücken.

“Na, so egal auch wieder nicht.” Grinsend schaute Jana in die fragenden Gesichter ihrer Trosskameraden, die vom flackernden Licht der Flammen erhellt wurden. “Wenn der Herr nicht kommt, steht sein Zelt ja eigentlich leer – dann hätten wir diese Nacht etwas mehr Platz. Wo wir doch schon nicht in den Ort können, wenn wir keinen Ärger bekommen wollen, wie Herdan sagte.”

“Mehr Platz ist zwar schön, aber...” Den Rest des Satzes ließ Falber Griesbaum offen.

“Was: aber?”, wollte Ulf Birkholz wissen.

“Naja ... Sollten wir heute Nacht nicht lieber zusammenrücken?”

“Und warum?”, beteiligte sich nun auch Sarina Vogelsang am Gespräch.

“Ja, habt ihr denn die Geschichten nicht gehört?”, fragte Falber. “Die, warum hier um uns herum nur noch Ruinen stehen?”

“Doch schon”, erklärte Herdan. “Einer von den Praios-Herrschern aus Trallop soll mit einem großen Heer hier erschienen sein und hat diesen Ort hier dem Erdboden gleichgemacht.”

“Genau!” Falber nickte heftig. “Großes Heer! Nun schaut euch mal um, und was seht ihr?” Bevor noch jemand darauf reagieren konnte, gab er selbst die Antwort: “Ein großes Heer!”

“Schön”, meinte Jana. “Und was sagt uns das nun?”

“Ja, versteht ihr denn nicht?” Falber wedelte aufgeregt mit den Händen. “Die Praioten haben damals alles erschlagen lassen, was nicht schnell genug hatte fliehen können: Männer, Frauen, Kinder – ja, sogar das Vieh. Der Boden hier ist blutgetränkt! Und was meint ihr wohl, wieviele Seelen hier noch umherwandern mögen, weil sie erst ihre Rache haben wollen, bevor sie über das Nirgendmeer fahren? Jetzt ist hier wieder ein großes Heer. Was ist nun, wenn sie glauben, die Priesterkaiser sind zurückgekehrt und wir wären ihre Lakaien?”

Sarinas Stimme war nur noch ein Flüstern, als sie antwortete: “Sie werden zur Geisterstunde auferstehen, und dann ... .” Den Rest des Satzes ließ sie unvollendet, ihre Augen waren schreckgeweitet.

Auch einige der anderen mussten erst einmal schlucken. Betretene Stille machte sich breit, bis Herdan einen Holzscheid aus dem Feuer zog und an einen größeren Mauerstein hielt. “Schaut mal genau her.” Er versuchte den Scheit so zu halten, dass der Schattenwurf die modellierte Oberfläche des Steinblock am besten erkennen ließ. Das Abbild einer Gans begann sich herauszuschälen. “Jetzt wisst ihr, warum ich unbedingt wollte, dass wir diese Nacht genau an dieser Stelle hier unsere Zelte aufschlagen. Das ist geweihter Boden, genau hier zu unseren Füßen stand der alte Traviatempel. Die Geister werden sich nicht hierher trauen. Wenn ich euch beim Aufbau schon den Grund gesagt hätte, hättet ihr mich ja wahrscheinlich wieder ausgelacht und als Schisshasen bezeichnet. Aber jetzt habt ihr ja gehört, was Falber gesagt hat.”

“Und was ist mit der Weißen Frau? Die droben von der alten Burg? Hält der geheiligte Boden auch die fern?“, wollte Jana wissen.

“Ach, Blödsinn!” winkte Ulf ab. “Erstens ist die Burg da oben und wir hier unten, und außerdem erscheint die nur zu Vollmond – und den hatten wir schon Anfang Efferd.”

“Vergiss das mit Vollmond“, brummte Mantissa. “Ich hab‘ die Weiße Frau auch schon in andern Nächten gesehen. Mit eigenen Augen.”

“Jetzt hört aber endlich auf zu unken!“, verlangte Ulf verärgert. “Mit eurem Gerede lockt ihr die Geister ja förmlich an. Wollt ihr nicht auch noch den Schrecken vom Rathil herbeirufen, oder wie wär’s mit dem Monster vom Neunaugensee?”

“Das hab ich sogar selbst schon mal gesehen“, erklärte Herdan.

“Ich weiß, und es war riesig groß und lila – die Geschichte kennen wir schon“, winkte Jana ab. “Und du hast es ganz allein vertrieben ... .”

“Nein, so ganz allein war es nicht, die anderen haben auch etwas dabei geholfen“, stellte Herdan richtig.

“Ich wette meinen Arsch, dass du schneller gelaufen bist als ‘nen Difar gucken kann“, lachte Mantissa.

“Ach? Na dann will ich mal schauen, wie ihr lauft, wenn heute Nacht die Geister hier auf-  
erstehen ...”, maulte Herdan etwas beleidigt, obwohl Mantissa natürlich mehr oder weniger  
Recht hatte. Als dieses große, lilane Monster aufgetaucht war, hatte er tatsächlich nur noch  
Fersengeld gegeben, so schnell seine Füße ihn tragen konnten – aber ein wenig zu seinen  
Gunsten ausschmücken durfte man solche Geschichten ja schließlich, das machte doch jeder.

Nun wurde es wieder ruhig am Feuer und jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Es  
folgte eine ziemlich unruhige Nacht für die Gruppe der Schwarzensteiner, denn kaum einer  
von ihnen bekam für längere Zeit ein Auge zu. War es nur ein Trug der Flammen und des  
Rauches, oder waren es irgendwelche Wesen, deren schemenhafte Schatten hin und wieder  
über die Zeltwände zu huschen schienen? Doch niemand von ihnen hatte Lust, genauer nach-  
zuschauen. Keiner wollte den Boden des alten Traviatempels verlassen, der ihnen tatsächlich  
Schutz zu bieten schien – jedenfalls tauchten direkt hier bei ihnen keine der Geister auf.

Am nächsten Morgen jedoch machte sich Unruhe im Heer breit. An einem der Feuer war  
in der Frühe ein Toter aufgefunden worden. Er sei an Erschöpfung gestorben, so hieß es, doch  
wer mochte schon wissen, was dort im Dunkel der Nacht wirklich geschehen war ...

\*

Sthaiadotus war während des Zuges guter Dinge gewesen. In Sinopje hatte er einen Stein  
des berühmten Sinopje-Rots<sup>2</sup> erstanden und das Tempo, das des Grafen Heerbann anschluss  
war für den geübten Wanderer ohne jedes Problem zu überbieten.

Er hatte aufmerksam nach den Windgeistern Ausschau gehalten, aber keinen bisher ent-  
deckt. Beizeiten würde er sich mit dem Präcantoren Nerjan darüber unterhalten, derlei war  
ihm bisher nicht untergekommen – Windsbräute ja, aber rote Wirbelwinde?

Jetzt ließ sich der Magister es nicht nehmen sich ein wenig in den Ruinen umzuschau-  
en. Immerhin hatte hier ein Heer der Herzogenwahrer gewütet und die Weidener schienen  
ganz versessen auf Geistergeschichten. Der Norbarde bedauerte, dass kein Vollmond war –  
die Macht der Göttintochter war in der Tat groß – er hätte zu gerne die *Weißer Frau* gesehen,  
die in den Ruinen der alten Festung Rathilswacht umgehen sollte. Er würde Baron Thúan über  
diesen Geist befragen, wenn er seiner habhaft würde. Das *Telki Elutarkis* wäre mit weiteren  
Informationen gut bedient.

Der Nuntius ließ seinen Blick über das Lager schweifen, einige Waffenpflichtige des  
Schwarzensteiners hatten sich in der Ruine des alten Travia-Tempels ihr Lager aufgeschlagen,  
aber die Sichelwächter stellten offenbar keine Geisterwachen auf – ob er ihnen sagen sollte,  
dass der Boden des Tempels vermutlich entweiht war? Er entschied sich dagegen – die Mu-  
me Travia würde die Herzen der Schwarzensteiner stärken, mit oder ohne *consecratio*.

---

<sup>2</sup> Diese zumeist schon mehr oder weniger stiftförmig geformten Rötel-Stücke hervorragender, feinstpulvriger Qualität sind bei Zeichenkünst-  
lern sehr beliebt und werden in ihren Kreisen oft nur nach dem Ortsnamen "Sinopie" genannt. Doch auch die Damen der Oberschicht benut-  
zen das Sinopje-Rot gern, um das Rot ihrer Wangen ein wenig aufzufrischen. Die rote Wasserfärbung im Unterlauf des tosenden Wildbaches  
Sinop, der bei Sinopje in den Rathil mündet, rührt ebenfalls von diesem Rötel her, denn einige der Seitenbäche durchschneiden die sattrot  
gefärbten, schiefrig-tonigen Schichten, in denen die besten Stücke dieser Zeichenfarbe zu finden sind.

Der Geweihte schüttelte den Kopf, dass seine Schläfenlocken wippten und schritt mit einem Lächeln auf den Lippen ins Dorf. Er hatte in seines *confrater* Parinors *Descriptincula* gelesen, dass es in Altenburg ein süffiges Schwarzbier geben sollte und so ließ er sich in der *Bierstube* einen großen Krug davon füllen, bevor er zum Heerlager zurückkehrte.

Sthaiadotus suchte sich ein ruhiges Plätzchen unter einem Baum, legte sein Säckel ab und sich selbst seine Liturgiestola um. Dann stellte er eine kleine Hesinde-Ikone auf; auch hier würde er seine Göttin mit der *laudes* ehren. Er öffnete die Hände in der Geste der Lehre und begann den Choral zu intonieren:

“Herrin Hesinde, ewig Lobpreis’ sei Deinem Namen.

Schenke Weisheit uns und Erkenntnis.

*Adoramus te.*

Sei uns, Gnäd’ge, in dieser Nacht  
mächt’ger Schirm und aufmerksam’ Wacht.

O Göttin, durch deine Macht,

bewahre uns vor Leid,

der Dämonen List und Neid.

Herrin Hesinde, ewig Lobpreis’ sei Deinem Namen.

Schenke Weisheit uns und Erkenntnis.

*Adoramus te.”*

Nach seinem Gebet legte der Norbarde die Stola wieder akkurat zusammen, rückte sein Säckel zurecht und ließ sich nieder. Er entzündete ein kleines Feuer, ließ sich mit einem Becher Altenburger nieder und stopfte sich eine Pfeife, während er den Tross des Grafen Bunsenhold eingehender betrachtete und einige Notizen in sein Buch der Schlange eintrug.

Später dann bereitete er sich auf die Nacht vor, legte noch einen Scheit auf das Feuer, packte seine Sachen und wickelte sich dann in zwei Decken, von denen die lederne äußere krude giftgrüne Schlangensignets zeigte. Die Rechte des Magisters ruhte auf seiner Molokdeschnaja.

Das Glucksen des Rathil lag in der Luft – ob die Waffenknechte wohl noch beunruhigter gewesen wären, wenn er ihnen gesagt hätte, dass Rathil in der Sprache der Elfen *Strom der Feinde* bedeute?

\*

Arleon Ynglingar von Firunen genoss den Heerzug. Unverdrossen ritt und marschierte er einher, suchte das Gespräch mit dem einfachen Volk, seltener jedoch mit dem Adel der Sichelwacht. Wo es sich einrichten ließ, stieg er ab und zog seinen alten Norburger Riesen Luppe am langen Zügel hinter sich her. Wie es schien benötigte der Knappe Rondras weder ein definiertes Ziel, noch die Anwesenheit des Grafen, um den bevorstehenden Kämpfen mit grimmer Entschlossenheit entgegen zu treten und den Leuten ebensolche zu predigen. Als wäre er nach langer Abwesenheit heimgekehrt musterte er die vorüber ziehende Landschaft

zuweilen mit selbstvergessenem Lächeln und ließ sich von den Einheimischen gerne erläutern, wie diese oder jene Landmarke hieß. Wenn er denn einmal ritt, dann meist an der Seite der jungen Ritterin Leakardia von Lhandroval. Und nicht selten ließ er Luppe dann in ihrer Obhut zurück, um mit nachdenklichem Gesichtsausdruck die 'anderen' Rotenforster, die Streiter um den Edlen Brandulf von Rauheneck, aufzusuchen und an ihrer Seite zu wandern.

In den Ruinen des Dorfes suchte er sich das erste Mal seit Beginn des Marsches einen eigenen, etwas abgeschiedenen Lagerplatz und entfachte dort ein kleines Feuerchen. Er entnahm seiner Satteltasche ein offenkundig schweres Paket, entrollte es und betrachtete den schimmernden Schuppenpanzer versunken im rotgoldenen Spiel der Flammen. Sorgsam polierte er die alte Rüstung, widmete sich mit fast schon zärtlichen Berührungen jeder einzelnen Schuppe und die Nacht war weit voran geschritten, als er seine Arbeit beendete. Doch auch dann legte er sich nicht nieder. Erneut fachte er das Feuer an, befreite den Platz um die Feuerstelle von Unrat und Steinen und sich selbst dann von Wappenrock, Kettenhemd und Stiefeln. Mit bloßem Oberkörper und Füßen, den hellen Zweihänder – sein Namensschwert Ynglingar – gezogen, umkreiste er das zuerst tanzende und schließlich verglühende Feuerchen mit wechselndem Schritt, ließ die Waffe mal schnell, dann wieder in meditativer Langsamkeit über seinen Kopf, neben seinem Leib oder vor seiner Brust kreisen. Erst als seine Brust schweißnass glänzte, beendete er seine Andacht, wusch sich sorgfältig und legte sich zu einem kurzen Schlummer nieder.

\*

Da das Gelände ab der Sichelpforte den Rathil hinauf nur wenig Auswahl für eine Wegführung ließ, war die Fuhrwerkstrecke, die hier hochtrabend als "Rathilstraße" bezeichnet wurde, deutlich sichtbar ausgefahren und das Heer hätte seinen Weg selbst ohne die Ortskenntnis des schwarzensteiner Kontingentes nicht erst suchen müssen, wie an manchen Tagen zuvor. So war man auch an diesem zweiten Tag, den man das Obere Rathiltal hinaufmarschierte, sehr zügig vorangekommen und hatte zum Sonnenuntergang das gesteckte Ziel Rathilmündt tatsächlich noch erreicht. Einer der zweirädrigen Trosskarren war allerdings dem hohen Tempo zum Opfer gefallen, denn in den tiefen Schlaglöchern dieses Weges entlang der Rathilsüdseite, der – wenn überhaupt – nur sehr selten ausgebessert wurde, war erneut ein Rad zu Bruch gegangen. Dies war lange nicht der erste schwere Radbruch, bei dem sich das Rad nicht mehr flicken ließ, und von den wenigen Ersatzrädern, die man mitgenommen hatte, war kein passendes mehr übrig. Da sämtliche Fuhrkarren längst nicht mehr voll beladen waren, hatte man kurzerhand umgepackt und den kaputten Karren einfach am Wegesrand stehen gelassen – nicht ohne zuvor das noch heile Rad abzumontieren. Früher oder später würde man die Fuhrwerke und Karren sowieso zurücklassen müssen, allerspätstens an der Rabenschlucht, aber so hatte man wenigstens wieder ein Ersatzrad, denn die härtesten Prüfungen für die Trosskarren dürften erst noch bevorstehen.

Um nicht erneut in Zeitverzug zu geraten, war die Übernahme der Verpflegung des Heeres aus den Scheuern Schwarzensteins noch für diesen Abend anberaumt worden und so herrschte überall rege Betriebsamkeit.

Vogt Odilbert schlurfte gedankenverloren über den abendlichen Lagerplatz. Ausgerechnet der Weibel aus Salthel, den er vor wenigen Tagen zurechtgewiesen hatte, war heute in der Frühe tot aufgefunden worden. An Erschöpfung sei er gestorben, sagen sie, aber so richtig konnte sich der Vogt das nicht erklären. Zum einen war der Weibel nicht gerade unterernährt gewesen und zum anderen konnte er die Wegstrecke auf einem Pferd zurücklegen. Aber man kann in einen Menschen eben nicht hineinschauen. Dennoch ... dieser Feldzug verlief so ganz anders als all die Feldzüge, an denen er in seinem Leben schon teilgenommen hatte. An der Seite des Markverwesers, ja sogar an der Seite Waldemar des Bären hatte er sich schon geschlagen. Der Vogt schmunzelte und lockerte seinen verspannten Nacken. Das Alter bringt es wohl wirklich mit sich, dass man rührselig wird und die Vergangenheit in einem schöneren Licht betrachtet als sie es verdient. Jäh runzelte er wieder die Stirn als er an den Grafen denken musste. Die von Brockings dienten in Salthel schon lange dem jeweiligen Herrn. Grafen kamen und Grafen gingen, aber die von Brockings blieben. Der Name war aus Gräflich Salthel nicht mehr wegzudenken und ihr Name war immer mit Loyalität gegenüber ihrem Herrn verbunden. "Und das soll sich auch nicht ändern", dachte Odilbert so in sich hinein. "Mir steht keine Meinung zu. Ich habe den Wünschen des Grafen zu folgen und ihn zu respektieren. Und jeder der den Grafen kritisiert bekommt es erst mit mir zu tun." Und nach einer kurzen Pause fügte er noch den Gedanken hinzu: "Verdammt, hier muss es doch irgendwo etwas leckeres zu Trinken geben."

\*

Sirlan ritt in der Mittagssonne leicht ermüdet auf seinem Ross. Offiziell war dies der letzte Marschtag vor der Rabenschlucht. Heute Nacht wollten sie wenige Meilen vor dem Rabenpass übernachten, um die hinter diesem liegende gefährlichste Wegstrecke ihres Marsches, das lang gezogene Tal mit der Rabenschlucht, mit den verbündeten Praiosstrahlen anzugehen. Der Heermeister konnte sich nur allzu gut denken, was in den Köpfen der Adligen und kampferfahrenen Veteranen vor sich ging: sie waren sich bewusst, dass der morgige Tag – wenn sie es denn überhaupt durch dieses lang gezogene Tal hinter dem Rabenpass schaffen sollten – große Verluste mit sich bringen würde.

Lange Zeit war mittlerweile seit jenem Praioslauf Ende Ingerimm vergangen, als er auf Burg Aarkopf vorstellig werden sollte. Doch er erinnerte sich an diese Begegnung mit dem Grafen so, als ob sie erst gestern stattgefunden hätte...

*Kurz vor der Mittagstunde trifft Sirlan Schwertestreich v. Silkenau, der Heermeister der Mark, auf Burg Aarkopf ein. Am Praioslauf zuvor hat ihn ein Bote mit der knappen Mitteilung seines Grafen, Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel, erreicht, dass dieser ihn heute zur Mittagszeit allein zu sprechen wünsche. Sirlan hat die rund 15 Meilen vom Lager der Sichelgarde nicht allzu gehetzt zurückgelegt und steht nun einigermaßen ausgeruht und klaren Kopfes im Hof der Burg. Hier lässt er auch seine beiden Begleiter zurück.*

*Wenig später steht er, von einem Diener zu Bunsenholds Gemächern geführt, vor seinem Herrn, wo sich zunächst für eine kurze Weile ein unverbindliches Gespräch entspinnt. Doch schon nach kurzem lenkt Bunsenhold die Unterhaltung auf die Sichelgarde, ihren Zustand,*

*ihre Fähigkeiten, ihre Erfahrungen während der vergangenen Götterläufe. Bereitwillig berichtet ihm Sirlan über die Einsätze der vergangenen Zeit. Besonders interessiert zeigt sich der Graf an der Einschätzung seines Heermeisters hinsichtlich der Stärke der Rotpelze in den verschiedenen Gebieten der Sichelwacht, vor allem an den Rändern der Roten Sichel. Nach einer längeren Gesprächspause sieht Bunsenhold Sirlan ausdruckslos an:*

*“Und welches ist Eure persönliche Meinung, Sirlan Schwertesreich? Seid Ihr mit der Situation zufrieden?”*

*“Zufrieden, mein Graf?”, antwortet dieser sichtlich erstaunt über eine Frage, deren Antwort so wenig mit militärischen Details zu tun zu haben schien.*

*“Ja, denkt Ihr, dass es sich lohnt, so weiter zu leben, wir Ihr... nein, sagen wir, wie wir es derzeit tun?”*

*Sirlan stutzt kurz und überspielt sodann den Augenblick, den er benötigt, um seine Gedanken zu sortieren mit einem Griff zum vor ihm auf einem Tisch stehenden Pokal: “Euer Hochwohlgeboren weiß, dass ich die Wacht gerne wieder in unseren Händen sähe. Die vergangenen drei Götterläufe waren nur von kleineren Konflikten durchzogen. Seit der großen Schlacht bei Traviagluck haben wir unsere Kräfte regenerieren können. Doch wir sind noch lange nicht so stark, dass wir gegen den Rotpelz einen neuen, großen Krieg beginnen könnten.”*

*“Stimmt. Und was fällt Euch dazu ein?”*

*Allmählich wird Sirlan skeptisch. Er neigt nicht dazu, nervös zu werden, aber ihn überkommt zunehmend das Gefühl, dass bei Bunsenhold zwischen Gedanken und Hintergedanken zu unterscheiden ist. Erneut greift der gestandene Altbaron zu seinem Pokal: “Wir könnten unsere Feinde in einer offenen Feldschlacht leicht schlagen, unter der Voraussetzung, dass alle Sichelwächter ihren Beitrag leisten – da hätte ich keine Bedenken. Nur handelt es sich beim Kampf gegen die Rotpelze nicht um einen Konflikt, der an einem Ort oder gar in einer großen Schlacht auf offenem Gelände ausgetragen wird. Die Rote Sichel ist für uns kaum kontrollierbar und die von uns in der Vergangenheit besiedelten Gebiete grenzen an zu vielen Stellen an dieses Gebirge oder ragen sogar recht tief in es hinein, als dass wir von so etwas wie einer bestimmbarer Grenze sprechen könnten.”*

*“Mag richtig sein. Doch in einem widerspreche ich Euch: dass der Konflikt mit diesem Pack nicht an einem Ort auszuragen werden könnte.”*

*“Es tut mir leid, Euer Hochwohlgeboren, aber ich kann Euch nicht folgen”, erwidert Sirlan nun mit in Falten gelegter Stirn.*

*Bunsenhold ist zufrieden – endlich hat er seinen Gesprächspartner dort, wo er ihn haben will: Nicht mehr der Heermeister ist derjenige, der sein Wissen mitteilt und der kundig informierende ist, sondern er selbst! “Wenn der Gegner, der Euch gegenüber steht, stärker ist als*

*Ihr, dann müsst Ihr seine Schwachstelle suchen und diese ausnutzen: entweder werdet Ihr ihn dadurch schlagen, oder aber so schwächen, dass Ihr Euch wieder mit ihm messen könnt...“ Bunsenhold genießt den fragenden Blick seines Gegenübers, der ihn nicht zu fragen wagt. Plötzlich vermeint Sirlan so etwas wie ein dunkles Blitzen in Bunsenholds Augen zu sehen als er erneut anhebt: “Schaut, mein Heermeister! Ihr seid wohl unterrichtet über die Lage in der Sichelwacht aus unserer Perspektive – doch was wisst Ihr aus der Sicht der Rotpelze?” Sirlan schweigt einen Moment und bevor er antworten kann, fährt sein Lehnsherr fort: “Was sagt Euch der Wildschweinkönig?”*

*“Es wird wohl der mythische Herrscher über die Wildschweine sein...”*

*“Oh nein! Genau das meine ich: es ist nicht wichtig, was etwas tatsächlich ist, sondern was etwas im Auge meines Gegenübers ist, mein Heermeister. Und der Wildschweinkönig ist im Glauben der Schamaninnen, die ja bei den Rotpelzen die führenden Köpfe sind, einer der religiösen Pfeiler, auf dem sie stehen!” Sirlan Schwertestreich staunte – mit Bunsenhold schien wahrlich eine andere Gangart in die Hallen Burg Aarkopfs Einzug gehalten zu haben! “Schon mal etwas von Mailam Rekdai und Orvai Kurim gehört, von Silkenau?”*

*“Sicher, das sind jene abstrusen Wesen, über die meine Tochter mich ständig zu belehren sucht...”*

*Als Sirlan seine Tochter erwähnt, zucken Bunsenholds Augenbrauen merklich zusammen: “Eben”, spricht er mit eiskaltem Ausdruck, “lasst Euch belehren! Mailam Rekdai und Orvai Kurim sind der Goblins religiöses Ein und Alles: aber der Wildschweinkönig ist mit diesen Göttern sehr eng verbunden! Und ich habe erfahren, wo der Wildschweinkönig mit einem Großteil seiner Nachkommen lebt. Gleich was es kosten wird, wir werden dieses Hochplateau erreichen und seine Sippe in unsere Gewalt bringen! Das wird unsere Gegner in ein solches Chaos und eine derartige Verzweiflung stürzen, dass sie sich davon in absehbarer Zeit nicht mehr erholen werden.”*

*“Wo befindet sich dieses Hochplateau und wie habt Ihr...”*

*“Sirlan Schwertestreich! Meine Informationen, sind meine Informationen und Eure Informationen sind Eure Informationen. Jeder handelt auf seiner Ebene!”, kanzelte Bunsenhold seinen Heermeister knapp ab. “Aber was das Hochplateau anlangt, so befindet es sich, grob gesagt, in Hahnfels im Hochgebirge, nicht allzu weit hinter der Grenze zu Schwarzenstein.”*

*“Aber wie sollen wir jenes Plateau denn überhaupt erreichen – es wird höchsten Blutzoll erfordern nur dorthin zu gelangen, wenn es uns überhaupt gelingt – wir befänden uns dort tief, sehr tief in der Roten Sichel!”*

*“Durch eine List freilich. Das ausgegebene Ziel unseres Feldzugs wird uns natürlich nicht zu unserem Wildschweinkönig führen, sondern zur Siedlung, in der ihr Kriegshäuptling sowie ihre höchste Schamanin leben. Die Rotpelze werden uns auf dem Weg dorthin aufzureiben versuchen: sie würden uns niemals ihr Zentrum erreichen lassen wollen. Wir müssen zunächst*



nach Schwarzenstein. Denkt dort an den Weg, der den Rathil entlangführt, jener, der durch Hahnfels hindurch, schließlich das Bornland erreicht. Wenige Meilen hinter der Rathilquelle in Schwarzenstein überquert er am Rande eines ersten Gebirgszugs die Grenze nach Hahnfels, durchquert weiter einen großen Wald – in dem uns bereits die ersten schweren Gefechte erwarten werden –, überbrückt sodann eine Hochebene und führt endlich auf einen Pass zu, der sich stets verengt. An der Stelle, an der der Weg seine Richtung von Ostsüdost nach Nordost verändert, beginnt eine lang gezogene Hochschlucht. Nachdem wir diese durchquert haben, befindet sich von dort aus gesehen rund zwei Meilen nördlich, versteckt im Gebirge, die von mir genannte Siedlung. Von kleineren und mittleren Scharmützeln abgesehen, werden die Rotpelze versuchen, uns die vernichtende Niederlage höchstwahrscheinlich beim Durchqueren jener lang gezogenen Schlucht zuzufügen, die wir auf dem Weg zu ihrem Hauptort durchziehen müssten. Doch zu unserem Glück und zu ihrem Pech werden wir diese lang gezogene Schlucht erst gar nicht durchqueren, sondern bereits wenige Meilen vor ihr unsere Marschrichtung nach Süden ins Gebirge verändern und nach kürzestem, wenn auch zweifelsohne höchst beschwerlichem Marsch etwas ganz anderes erreichen: das Plateau des Wildschweinkönigs! Selbstverständlich wird im Augenblick unseres Richtungswechsels wenige Meilen vor der besagten Schlucht den Schamaninnen, zumindest jenen wenigen, die um die Heimat des Wildschweinkönigs wissen, dämmern, welches unser wahres Ziel ist. Die Rotpelze werden Hals über Kopf ihre Positionen verlassen und hinter uns her eilen. Und da wir ihnen im Gebirge hoffnungslos unterlegen sind, werden wir sie in einem Augenblick schlagen, in dem sie ihren dortigen Vorteil aufgeben! Wenn sie nämlich schützend auf etwas zustürzen, dem wir schon deutlich näher sind als sie, werden sie alle Vorsicht fallen lassen und sich uns Auge in Auge stellen – denn was bleibt ihnen auch schon anderes übrig, als auf uns zuzustürmen, sobald wir den Wildschweinkönig auf seinem Hochplateau eingezingelt haben... und was könnte uns besseres passieren als eine offene Schlacht gegen kopflose Goblins?”

Sirlan benötigt einen Augenblick, um Bunsenholds Gedanken zu rekonstruieren. Trotz guter Kenntnisse der Sichelwacht kennt er die vom Grafen genannten Stellen kaum. Das Grundanliegen jedoch hat er verstanden: durch die Vorgabe eines falschen Ziels würden die Goblins sie an einer Stelle erwarten, die sie gar nicht erst erreichen würden. Im Augenblick ihres Marschrichtungswechsels würde sich für die Rotpelze ihr wahres Vorhaben erschließen und sie würden ihnen panisch nachsetzen. Doch in der Zwischenzeit hätten sie den Wildschweinkönig bereits erreicht...

“So weit, so gut, Sirlan! Nun mein Auftrag an Euch: erarbeitet umgehend die Pläne für diesen Feldzug! Plant alle Mittel ein, die Ihr zu benötigen denkt – ich werde sie Euch zur Verfügung stellen lassen. Schreckt nicht davor zurück, auf Landwehren zuzugreifen. Sagt mir einfach nur, wie viele Kämpfer und welches Material Ihr benötigt: für den Rest werde ich sorgen! Und, Altbaron zu Drachenstein, Ihr seid der einzige Mensch auf Dere, der nun von meinem Vorhaben weiß – Ihr werdet niemanden einweihen! Niemanden!”

“Euer Hochwohlgeboren kann sich auf mich verlassen. Kein Wort wird über meine Lippen kommen und ich werde sogleich damit beginnen, die nötigen Pläne zu erarbeiten. Der Umfang des Vorhabens wird diese Vorbereitungen jedoch recht lang werden lassen. Trotz aller

*Verschwiegenheit bitte ich darum, die Waffenmeister der Garde an den Planungen beteiligen zu dürfen, denn ihres Sachverstandes bedarf es, um alles zu berücksichtigen.“*

*“Aber kein Sterbenswort über den Wildschweinkönig zu ihnen, von Silkenau! Wir ziehen zum Hauptort der Rotpelze...”*

*“Natürlich, Euer Hochgeboren!“, dem Heermeister der Mark liegt noch ein Zweifel auf der Zunge. Nach kurzem Nachdenken, fasst er ihn in Worte: “Ich stelle mir jedoch die Frage, mein Graf, ob die Goblins tatsächlich glauben werden, was wir da als Ziel ausgeben, sobald sie auf irgendwelchen Wegen von ihm erfahren?“*

*“Oh!“, lächelt Bunsenhold süffisant, “Sie werden von unserem ausgegeben Ziel erfahren... früher oder später... und sie werden ganz sicher glauben, dass wir ihren Hauptort anstreben!“ Bunsenhold sah Sirlan durchdringend in die Augen und fügte dann hinzu: “Das führt mich übrigens auch zu Eurer Tochter, Heermeister der Mark, über die wir nun noch sprechen müssen...”*

Plötzlich wurde Sirlan aus seinen Erinnerungen gerissen. Sein alter Freund Odilbert war zu ihm heran geritten und sprach ihn von der Seite an: “Auf ein Wort lieber Sirlan! Wie denkst du diesen Wald zu durchqueren, der unmittelbar vor uns liegt? Von einigen wenigen Scharmützeln abgesehen, habe wir bisher wenig von den Rotpelzen zu sehen bekommen. Zu wenig.”

“Viel zu wenig“, ergänzte der Heermeister den gräflichen Vogt, “und das macht mich sehr nachdenklich. Was geht bloß in ihren Köpfen vor? Sie wissen, dass ein wirklich großes Heer direkt auf ihren wichtigsten Kultplatz zu marschiert und bisher haben sie noch keinen Versuch unternommen es ernsthaft anzugreifen, zu verunsichern oder zu verlangsamen. Was hat das zu bedeuten?“

“Nun“, erwiderte Odilbert von Brockingen, “was das Verunsichern und Verlangsamen angeht, so bestand bisher für sie bisher doch auch gar nicht die Notwendigkeit einzugreifen ... diese Arbeit haben wir ihnen schließlich selbst abgenommen. Wir brauchen uns nur einmal anzusehen, welche Mühe es schon bereitet hat, auf guten Wegen die Marschroute einzuhalten. Und jeder abgehende Stein sorgt schon für Panik und Unordnung. Hätten unsere Gegner bisher ein besseres Verhältnis zwischen von ihnen betriebenem Aufwand und erzielter Wirkung erreichen können?“

“Nein, hätten sie wahrscheinlich nicht. Sie haben bisher nämlich nahezu gar keinen Aufwand gehabt und beachtliche Wirkung erzielt. Und das macht mir Sorgen.“

“Und du bist sicher, dass sie von unserem Ziel wissen, dass sie sich des Ernstes der Lage bewusst sind?“

Langsam, zu langsam wandte Sirlan Schwertestreich seinen Kopf zum neben ihm reisenden Vogt und blickte ihm in die Augen: "Natürlich wissen sie von ihm! Das ist so gut wie sicher."

Der Heermeister war überraschend blass an diesem sonnendurchfluteten Tag. Die Anspannung des Marsches, die Last der Verantwortung den übrigen Führern und Adligen des Zuges gegenüber sowie der Umstand eines nahezu nie präsenten Grafen, den er und Vogt Odilbert zwar stets zu vertreten hatten, den sie selbst aber lediglich zum allabendlichen Rapport in des Grafen Zelt knapp zu Gesicht bekamen, waren am Drachensteiner Altbaron nicht spurlos vorübergegangen. Als Sirlan schließlich wieder auf den unaufhaltsam näher kommenden Wald vor ihnen starrte und leise murmelte: "Zumindest hoffe ich inständig, dass sie genau wissen, wohin wir wollen!", legte Odilbert seine Stirn in Falten. Was war in den Heermeister gefahren? Diese Worte ergaben für ihn keinen Sinn. Er blickte Sirlan Schwertestreich stumm von der Seite an, bis dieser sich ihm erneut zuwandte und bitter anlächelte: "Dieser Wald dort unten, Odilbert, wird nur ein kleiner Vorgeschmack dessen sein, was uns erwartet. Und wir müssen ihn nicht nur durchqueren, sondern ihn bis zum Untergang der Praiosscheibe auch noch die eine oder andere Meile hinter uns gelassen haben!" Dann winkte der Heermeister zwei berittene Boten zu sich: "Kurze Mittagsrast! Order an Waffenmeister Helmbrecht: Kampfbereitschaft für die Sichelgarde! Order an den heeresfolgepflichtigen Adel: Kampfbereitschaft für den gesamten Heerbann! Marschformation: Sichelgarde voran, an ihrem Ende das Gefolge des Grafen, danach alle Lehnskontingente, die Mauterndorfer zuletzt! Wir müssen den Tross so gut wie möglich verteilen, daher ist jede Einheit für ihren Tross selbst verantwortlich!" Die Boten nickten knapp und kamen ihrem Auftrag eilig nach.

Kaum, dass sie sich entfernt hatten, ließ Sirlan Schwertestreich sein Pferd halten und seinen Blick über die atemberaubenden Weiten des vor ihnen liegenden Tals gleiten. Dann wandte er sich wieder dem Vogt neben ihm zu: "Ich hoffe, dass die Mauterndorfer so gut sind, wie ihr Ruf besagt!"

Dieser blickte dem Heermeister direkt in die Augen, wendete sodann wortlos sein Ross und ritt bergauf möglichst zügig zu seinen Saltheler Truppen zurück.

\*

Mit wachsendem Unwillen hatte Junker Fenn das Heer begleitet und sich dabei so seine Gedanken zum Grafen gemacht. Bunsenhold glänzte praktisch zur Gänze durch Abwesenheit – ein Verhalten, das nicht gerade dazu angetan war, Vertrauen in seinen Fähigkeiten als Lehnherr und Heerführer zu wecken – oder war ihm dies einfach nur vollkommen egal? Man sollte den Leuten doch zumindest das Gefühl geben, man nähme sie und ihre Anliegen ernst oder schätze sie gar! Jedenfalls erschien es dem einstigen Marschall töricht, daß der neue Herr der Mark selbst seine adligen Vasallen wie einfache Befehlsempfänger behandelte und offenbar auch nicht daran interessiert war, sie in seine Pläne genau einzuweißen bzw. ihnen diese näher zu erläutern. Was, wenn der Graf durch einen verirrten Goblinpfeil getötet oder auch nur schwer verwundet würde – wie sollte dieses, in Augen des Oberst-Gouverneurs ohnehin recht tollkühne, Unternehmen dann anders enden als in völligem Chaos, wenn niemand da

wäre, der dann die Zügel in die Hand und den Feldzug weiterführen könne. Hoffentlich war Bunsenhold wenigstens so klug, Sirlan als Heermeister der Grafschaft ins Vertrauen zu ziehen, damit dieser dann notfalls das Heer weiterführen könne. Der größte Fehler wurde aber nach Meinung des Junkers schon früher gemacht: Die naive Annahme des Landesherrn, die Rotpelze mit einem simplen Kriegszug in die Knie zwingen zu können! Dabei wäre es umgekehrt schon ein Erfolg, wenn das Gros der Truppe am Ende unversehrt heimkehrte! Wann hätte man denn je gehört, daß sich diese kleinen pelzigen Biester zur offenen Schlacht stellten! Nein, schloß Fenn, dieser Graf verdiente ob seiner Gerissen- und Durchtriebenheit zwar großen Respekt, als Heerführer und Planer war der Mann eine absolute Katastrophe. Schade nur, daß er offenbar meinte, seine absehbare Niederlage mit möglichst vielen seiner Vasallen und Untertanen teilen zu müssen ...

All diese Gedanken führten letztlich zu des Junkers Entschluß, selbst aktiv zu werden, auch wenn er sich aus gutem Grunde ursprünglich eher im Hintergrund halten wollte. Ruckartig sprang Fenn auf, um seinen alten Waffengefährten Sirlan aufzusuchen, um mit ihm über alledem zu sprechen, als durch Boten der Befehl zur Herstellung der Kampfbereitschaft gegeben wurde. ‚Nun‘, dachte sich der Oberst-Gouverneur trocken, ‚das hat sich nun ja erledigt‘, während er die Order an sein kleines Waffengefolge weitergab.

Die Mauterndorfer Truppen marschierten langsam durch die Hitze. Schon längst waren alle Gespräche verstummt, nur noch die notwendigsten Äußerungen wurden laut.

Auch die Mauterndorfer Reiterei litt in der Hitze. Die Ritter hatten ihren Pferden die Panzer abgenommen und auch sie selber ritten nur noch in leichter Kettenrüstung, alles andere wäre eine Zumutung für die Tiere gewesen, ja gar ein Rhaja-Frevel.

Am Kopf des Kontingents saß Norgrimm von Fuchsfell missmutig auf seinem Pferd. Schon seit Tagen machte er sich immer größere Sorgen wegen der vor ihnen liegenden Rabenschlucht. Schon seit seiner Kindheit, seit einer hesindeverlassenen Mutprobe auf den Zinnen von Burg Trutzfels, litt er unter enormer Höhenangst. Auch jetzt suchte sein Blick immer wieder die vor dem Heerzug liegenden Höhen und die irgendwo dort liegende Rabenschlucht, als ob er durch bloßes Niederstarren seiner Nemesis trotzen könnte.

Doch seit geraumer Zeit wurde sein Blick immer mehr von dem Wald angezogen der vor ihnen lag. Kühl musste es dort sein, im Schatten der Bäume. Aber auch gefährlich, dämmerte es ihm. Piken und Reiterei sind in einem Wald nur von begrenztem Nutzen.

Bei den Fußtruppen machte sich Unruhe breit. Offensichtlich schien der Wald auch ihnen Abkühlung und Schutz vor Praios' Aufmerksamkeit zu verheißen. An die Gefahren schien keiner zu denken. Gerade wollte Norgrimm seinen Bannerführern Anweisungen geben, dass man beim Durchqueren des Waldes besonders aufmerksam sein müsse, als ein Botenreiter inmitten einer Staubwolke heran ritt und sein Pferd neben das von Norgrimm lenkte.

“Euer Wohlgeboren, Nachricht vom Heermeister, Ihr sollt Eure Truppen in Kampfbereitschaft versetzen und die Nachhut des Heerzuges übernehmen! Ihr müsst Euch selbst um Euren Tross kümmern.

“Die Nachhut? Aber wir stecken mitten drin ... ach, auch gut. Richtet dem Heermeister aus, Nachricht erhalten und verstanden.” Mit einem kurzen Nicken gab der Botenreiter seinem Ross die Sporen und ritt wieder davon.

“Kampfbereitschaft, was? Nun gut, die soll er haben.” Norgrimm hob seine rechte Faust und gab das Signal zum Anhalten. Hinter ihm zügelten die Ritter und Knappen ihre Reittiere, und dahinter setzte sich das Signal durch die Reihen der Fußsoldaten fort.

Vor ihm geriet der Zug ebenfalls in Unruhe, als die anderen Kontingente sich bereitmachten. Norholt wusste nicht genau, wie viele Soldaten sich noch hinter den Mauterndorfern befanden, aber er musste seinen Truppen ans Ende des Zuges kriegen. Zügig gab er seine Befehle und nur kurz darauf marschierten die Mauterndorfer Banner im rechten Winkel vom Marschweg weg. Die bisherige Nachhut marschierte weiter an den wartenden Mauterndorfern vorbei und nahm ihre Positionen ein. Die kurze Zeit nutzen die Ritter um zumindest einige ihrer Rüstungsteile sich und den Pferden anzulegen. Während sich der übrige Tross auf die verschiedenen Adelskontingente verteilte, rumpelten die fünf Ochsenkarren der Mauterndorfer weiter den Pfad entlang.

“Also, dann!”, rief Norgrimm. “Die Pikeniere nach vorne, Mauterndorfer links, Braunsfurter rechts, dahinter die Ochsenkarren. Links davon die erste Landwehr und dahinter die Mauterndorfer Schützen, rechts die zweite Landwehr, dahinter die Braunsfurter Schützen. Reiterei und Kommandostab decken die rechte Flanke.”

Nachdem seine Truppen die gewünschte Formation eingenommen hatten, blieb Norgrimm nichts weiter als der Dinge zu harren, die da kommen würden.

Das schwarzensteiner Kontingent hatte zusammen mit vier anderen Berittenen seit Überqueren des in der gigantischen Mauer der Randalwand wie die Scharte eines übermächtigen Schwerthiebes eines Riesen ausschauenden Einschnitts des Oberstalpasses die Nachhut übernommen gehabt. Obwohl noch hinter den letzten Fuhrkarren einher zockelnd, konnten sie dank der Pferde schneller nach vorn stoßen als Fußtruppen, sollte ihre Kampfkraft dort vorne plötzlich benötigt werden. Und natürlich bestand bei Reitern auch nicht die Gefahr, dass die Nachhut nicht mit dem Gros des Heeres Schritt halten konnte und die Kontingente auseinander fielen. Nun wollte sie Sirlan oder der Graf anscheinend in der Mitte des Heerwurmes sehen, bevor man in den Wald dort unten eindrang, was auch in Thûans Augen Sinn machte, da sie damit ziemlich schnell jeden Punkt der Truppe zur Unterstützung erreichen würden, sollte das Heer angegriffen werden. So zogen sie in leichtem Trab an den hinteren Trosskarren vorbei nach vorne.

Als die Reiter die Mauterndorfer überholten, die sich gerade umformierten, zügelte Baron Thûan seine Elenvinerstute, wendete sie und hielt auf den mauterndorfer Vogt zu. “Auf ein

Wort, Norgrimm", sprach er den Mauterndorfer leise an, als er direkt neben ihm angelangt war, und deutete auf die Schützen, die sich ganz nach hinten einzuordnen begannen. "Lasst mindestens zwei Rotten Eurer Pikeniere den Abschluss machen, sonst habt Ihr im Rücken der Bogenschützen höchstens noch den einen oder anderen Trosskarren. Das reicht nicht, wenn die Rotpelze von hinten angreifen; da braucht es nur ein, zwei Dutzend Wildschweinreiter und Ihr habt, bevor Ihr Euch verseht, nur noch die Hälfte Eurer Fernkämpfer. Lasst auch rechts und links der Schützen immer wieder einige Pieken marschieren. Dort unten im Wald mögen uns die Bogenschützen sicherlich nicht ganz so viel nützen, aber auf offenerem Gelände sind sie unsere Versicherung, dass mehr von unseren Leuten wieder heimkehren mögen. Bietet sie unserem Feind, der uns schon mindestens seit der Hälfte des Unteren Rathils genau beobachtet, nicht noch als leichte Beute an." Mit einer leichten Verbeugung des Kopfes schloss er: "Rondra mit Euch, Vogt." Ohne eine Antwort abzuwarten, wendete der Schwarzensteiner sein Ross und folgte seinem Trupp hinterher.

Norgrimm betrachtete die Aufstellung seiner Truppen. Im Grunde hatte der Baron recht. Doch irgendwie war ihm das zu neumodisch, zu horasisch, dieses Auseinanderpflücken der Banner. Seiner Meinung nach gab das den Weibern der einzelnen Rotten zu viel Eigenständigkeit. Doch dann bemerkte er seinen eigentlichen Fehler. Er hatte die Pikeniere nach vorne gestellt, doch dort befanden sich ja die Truppen der anderen Adelligen, welcher Angriff sollte schon von dort kommen.

Hastig gab er neue Anweisungen und die Männer und Frauen beeilten sich ihnen nachzukommen. Er verteilte die Landwehr rechts und links neben den Ochsenkarren, gestaffelt mit den Rotten der Schützen. Den Abschluss machten zwei Rotten Pikeniere. Während auf der linken Flanke drei Rotten in einigem Abstand zu der Landwehr und den Schützen marschierten deckten die Ritter die rechte Flanke.

„Na, dann wollen wir mal hoffen, dass die Weibel auch ohne ihre Hauptmänner zurechtkommen“, dachte sich Norgrimm, und rückte seinen Topfhelm zurecht.

Bald darauf war die Streitmacht am Talboden angelangt und die Spitze des Heeres drang in den Wald ein. Der intensive Geruch nach Harz und Humus, den die sommerliche Hitze freigesetzt hatte, verschlug den Frauen und Männern im ersten Moment fast den Atem.

Während der Mauterndorfer seine Truppen am Ende des Zuges erneut umformierte, löste sich eine düstere Gestalt aus der gesichtslosen Masse der Adelskontingente und schickte sich an, zur Spitze des Zuges aufzuschließen. Getragen von einem grobknochigen Pferdchen mit struppiger Mähne und kurzem Schweif, hockte sie im Sattel wie ein alter Geier, die Schultern weit nach vorn gebeugt, den Kopf eingezogen und trotz der unbarmherzigen Hitze unter einer dunkelgrünen Gugel verborgen. So kam es, dass vom Gesicht des Reiters kaum etwas zu erkennen war, als er die lichten Reihen der Rotenforster Landwehr passierte. Alles, was die Männer und Frauen mit Sicherheit sagen konnten, war, dass sie gemustert wurden – und das mit wenig wohlmeinendem Blicke.

Schon bald hatte der Reiter die Anführerin der Rotenforster erreicht. Für einen Moment ließ er sein Pferd neben dem der stolzen Ritterin einherschreiten, ohne etwas zu sagen oder gar zu dieser aufzuschauen. Dann aber straffte sich seine Haltung und er legte den Kopf schief, um der Lhandroval einen belustigten Blick zuzuwerfen. Ein großes, mandelförmiges Auge heftete sich an das Gesicht der Ritterin, alldieweil das andere nach wie vor im Schatten lag. "Wahrlich, eine beeindruckende Truppe, die Seine Hochgeborenen Euch da zur Verfügung gestellt hat, Lhandroval", ein zynisches Lächeln zierte die schmalen Lippen der Frau, als sie das sagte, "Wenn wir mehr Männer und Frauen von diesem Format in unseren Reihen hätten, dürften wir vielleicht darauf hoffen, dass selbst die Rotpelze Mitleid mit uns bekämen und Gnade vor Recht ergehen ließen. Das muss wohl die Strategie gewesen sein, die der Graufenbeiner verfolgte, als er Euch dieses klägliche Häuflein anvertraute, wie?"

Leakardia wog bedächtig den Kopf. Allein das Funkeln in ihren grauen Augen und die leicht geblähten Nasenflügel hätten Menschen, die die junge Ritterin besser kannten, in Alarmbereitschaft versetzt. Doch zunächst setzte sie sich nur gemächlich im Sattel ihres Traloper Fliegenschimmels zurecht, legte eine Hand lässig auf den Sattelknauf und hakte die andere in ihren Schwertgurt.

"Ich glaube ja vielmehr, seine Strategie war eine andere. Vermutlich gedachte er so, den 'Ehrgeiz' Eurer Sippschaft anzustacheln, die ja ach so gerne beweist, wie kampfstark und *kultiviert* sie ist. Immer vorne dran, nicht wahr? Und Recht hatte er, jetzt müssten wir eigentlich nur noch die ein oder andere Kapuze lüften und könnten sicher sein, dass unsere kleinen roten Feinde vor Grauen die Beine in die Hände nehmen und meine armselige Truppe kann dann hinter ihnen aufräumen. Ausgefuchste Strategie, nicht, *von* Rauheneck?"

Die zweite Reiterin ließ ein heiseres Lachen erklingen, alldieweil sie sich ebenfalls im Sattel zurechtsetzte. "Kampfstark allemal", mit einem Ruck wandte sie ihr Gesicht von der jungen Ritterin ab, "Irgendjemand muss es ja sein, nicht wahr? Um Glanz und Glorie Rotenforsts aufrechtzuerhalten, während der Baron seine überlegene Kultiviertheit vor allem dadurch zum Ausdruck bringt, dass er sich in vornehmer Zurückhaltung übt – und einen ahnungslosen Jungspund verheizt." Damit nahm sie die Zügel wieder auf und versetzte ihrem Pferd einen kräftigen Tritt in die Rippen. "Wenn wir den Feind erst das Fürchten gelehrt haben, werdet Ihr uns noch dankbar sein, Hohe Dame. Und wie ich solltet Ihr hoffen, dass es dazu nicht des Lüftens irgendeiner Kapuze bedürfen wird."

Die junge Lhandroval lachte verächtlich. "Ahnungsloser Jungspund? Ah nun, die Herzogin scheint Lanze und Schwert dieses ahnungslosen Grünschnabels zu schätzen zu wissen, aber was wundert es mich, dass dies noch nicht zu Euch vorgedrungen ist? Eure Sorge jedenfalls, werte Nachbarin, habe ich vernommen und weiß sie in eben jenem Maße zu schätzen, in dem sie Euch trieb, mich über selbige zu unterrichten. Dennoch: Die Sturmleuin mit Euch und den Euren!"

Die Rittfrau wartete indessen nicht ab, ob ihr Gegenüber ihren eigenen Worten noch etwas anfügen wollte und verlagerte ihre Aufmerksamkeit stattdessen auf die wenigen Leute der Rotenforster Landwehr, die sie mit harschen Worten leidlich in Reih in Glied brachte und zu

erhöhter Kampfbereitschaft anhielt. Dabei positionierte sie die Rotenforster geschickt zwischen zwei deutlich kampfstärkeren Kontingenten und sich selbst an die Spitze ihrer kleinen Schar.

Alldieweil hob die Rauheneck ihre behandschuhte Hand mit einer nachlässigen Geste zum Gruße. Ihr Pferd hatte seinen Schritt bereits beschleunigt, die junge Ritterin befand sich längst in ihrem Rücken und war schnell außer Hörweite. Das hielt die vermummte Adlige jedoch nicht davon ab ein leises "Is' schon recht, Lhandroval", in ihre Gugel zu murmeln, "Bekanntlicherweise zeichnet die Herzogin ihre liebsten Ritter ja immer dadurch aus, dass sie sie so weit als möglich von sich wegschickt."



## Des Grafen Wille I

*Efferd 1030 BF*

Hinein in des Waldes Dickicht, den kühlenden Schatten und würzigen Duft von Grund und Baum. Doch die Stimmung, die das Heer empfing, war nicht friedlich, sondern nur still, viel zu still. Unruhig schloss sich manche Hand um Pikenschaft oder Schwertknauf, wachsamen Blicke huschten umher, versuchten das Unterholz zu durchdringen, die Gefahr zu erspähen, die manchem die Nackenhaare aufstellte.

Doch nichts geschah, es blieb ruhig. Viel zu ruhig. Der Heerwurm verschwand im Wald, die Garde, das Kontingent der Sichelwacher Adligen, ganz zuletzt die Mauterndorfer, überall unterbrochen vom Tross und den Karren der einzelnen Einheiten.

Längst hatte Leakardia von Lhandroval den Bogen aus seiner ledernen Hülle geholt und bespannt, sorgsam Pfeile zurecht gezupft, einen sogar locker in der Hand, die den Bogen hielt. Ihr Nebenmann, der Geweihte der Leuin Arleon, runzelte darob missbilligend die Stirn, verkniff sich aber einen Kommentar.

Den Anstrengungen der letzten Wochen zum Trotz blieben die Sichelwacher aufmerksam und dennoch wurden sie überrascht, als jäh die Schlacht begann. Nahezu lautlos, angekündigt einzig durch ein leises Fauchen, ein kaum hörbares Zischen, flogen vom linken Waldsaum gleich ein Dutzend Feuerkugeln auf den Tross zu – gut gezielt auf Bereiche des Zuges, in denen mehrere Karren über den Weg zockelten. Sofort fingen einige von ihnen Feuer, schrienen Bewaffnete auf, die seitlich der Wagen marschiert waren und von einem Herzschlag auf den anderen in Flammen standen. Den Feuerkugeln folgten Speere, geworfen von beiden Seiten des Weges, etwa auf Höhe der adligen Streiter. Die Mauterndorfer hörten die Schreie, Rauch wehte zu ihnen herüber, doch der Kampf loderte deutlich vor ihnen auf.

“Rotenforster, zu den Karren, schützt den Tross und versucht diese Feuer zu löschen! Ailfir, übernimm’ die Führung!” Befehlsgewohnt durchschnitt die Stimme Leakardias das aufbrandende Chaos. Neben ihr war Arleon mit einem animalisch anmutenden Schrei aus dem Sattel seines alten Rosses gesprungen, *Ynglingar*, sein Zweihänder, blitzte hell auf, als er ihn zog und sein “Für Rondra, für die Ehre!” grollte donnergleich.

Die Lhandroval zögerte einen Augenblick, versuchte sich einen Überblick zu verschaffen. Die Rotpelze hatten den Angriff überlegt angesetzt, am schwächsten Punkt des Zuges und wieder einmal staunte sie ob der Effizienz der oft so tumben und feigen Goblins. Die versammelte Landwehr sah sich einem Hagel aus Steinen und roh beschnitzten Speeren ausgesetzt, weiter vorn vermeinte die Ritterin die Umrisse der gefürchteten Wildschweinreiter zu erkennen und rechts von ihr gewahrte sie die massige Gestalt Arleons, der mit weit ausgreifenden Schritten auf den Waldrand zuhielt. Einige Goblins, ausgebeulte Ledertaschen an der Seite, kamen in Sicht. Es brauchte nicht die beiden Fackelträger, um Leakardia bewusst zu machen, dass die nächste Welle Feuerbälle sogleich über sie kommen würde.

Arleon hielt direkt auf das Dutzend Goblins zu und brüllte seine Wut aus sich heraus. Die Ritterin schüttelte ungläubig den Kopf. Als wüsste er es nicht besser, als wäre er von Sinnen. Ohne zu zaudern, ohne den Versuch sich mit ihr oder irgendwem abzustimmen, preschte der Knappe Rondras in den Kampf. Ihren Unglauben beiseite schiebend, die Zähne in Unterdrückung eines Fluches zusammengepresst, kam sie zu einem Entschluss. Rasch glitt sie aus dem Sattel, rannte wenige Schritte, dann hielt sie an, legte einen Pfeil auf, zielte und schoss. Der erste Goblin in dessen Schleuder eine Feuerkugel entzündet wurde sank getroffen zu Boden.

“Wartet doch, Euer Gnaden, ich bin an Eurer Seite.” Mit fliegenden Fingern legte sie einen weiteren Pfeil auf, zielte, weniger genau diesmal und so ward der Fackelträger nur in den Arm getroffen. Schmerzhaft genug wohl, er ließ die Fackel fallen.

Arleon war heran, ohne zu Zaudern ließ er den Zweihänder niederfahren und fällte den ersten Goblin. Im Schatten des Waldes wurde er weiterer Rotpelze gewahr. Eine vielfache Übermacht, in die er da gerannt war, und gut so. Triumphierend schrie er auf, schickte den nächsten Goblin zu seinen unheiligen Götzen. Wieder zischte ein Pfeil mit Adlerflug über ihn hinweg und versenkte sich – begleitet von einem spitze Aufschrei – in die Halsbeuge eines Goblins.

Leakardia fluchte nun doch. Der Geweihte war nicht zurückzuhalten, inzwischen war er umringt von Goblins und mit dem Bogen würde sie ihm nicht wirklich helfen können, die Arbeit eines Schwertkämpfers war gefragt. Also ließ sie den Bogen fallen. Mit einem weiteren Fluch zog sie ihr Langschwert und setzte dem Rondrianer nach. “Steckt die Bälle in Brand, Arleon, direkt in ihren Säcken, das wird sie lehren. Mit Rondra, für Weiden!”, brüllte sie.

Auf der rechten Seite des Zuges indessen – und eher durch einen glücklichen Zufall, denn durch vorausschauende Umsicht bedingt – ritten Brandulf und Widderich von Rauheneck zu Beginn des Angriffs ganz in der Nähe der Rotenforster Streiter. Da sie keiner der Truppen direkt zugeordnet worden waren und deshalb frei in ihrem Handeln, konnten sie sich die Zeit nehmen, einen prüfenden Blick zurück zu werfen – nur um festzustellen, dass im Rücken *ihrer* Landwehr ein Wagen nach dem anderen in Flammen aufging. “Diese feigen kleinen Bastarde”, wetterte Brandulf, während sein Sohn sich in den Steigbügeln aufstellte, um einen besseren Überblick zu gewinnen, “Immer das Gleiche: Was sie an Muskelkraft nich ham, versuchen sie durch Heimtücke wieder wettzumachen ... wie die Al’Anfaner!”

Unterdessen hatte sich ein schmales Lächeln auf die Lippen Widderichs gestohlen. “Ah schau an, da haben wir nach Jahren der Abstinenz das erste Mal wieder einen Diener der Göttin in Rotenforst und was macht der? Wirft sich gleich im ersten Kampf den Rotpelzen zum Fraß vor.” “Is nich wahr?!” “Doch. Komm mit!”

Kurze Zeit später bereits sah die Rotenforster Landwehr, die sich eben dem Löschen der Wagen zuwenden wollte und den Schutz ihrer rechten Flanke dabei sträflich vernachlässigte, ihre Reihen durch zwei rauhenecksche Kämpfer verstärkt – und nahm es mit großem Unbehagen zur Kenntnis. Mehr als ein hilfeschender Blick wurde in Richtung Leakardias

von Lhandroval verschossen, prallte jedoch wirkungslos an deren Rücken ab, alldieweil der ältere der Sturmrätzvaller sich mit infernalischem Gebrüll auf ein Häuflein verwirrt dreinschauender Goblins warf und der jüngere sein massiges Ross einem Keil gleich zwischen eine Handvoll speerwerfender Angreifer und ihren Fluchtweg trieb.

Deutlich verstimmt nahm Widderich unterdessen zur Kenntnis, dass Brandulf einmal mehr vom Rücken seines Pferdes gesprungen war, sobald er in die Nähe des Feindes kam. Mit halbem Auge verfolgte der Ritter der Mark den Vormarsch seines alten Herrn und sah mit an, wie gleich drei Rotpelze der großen Orknase des Familienoberhaupts zum Opfer fielen, während der vierte ihm von hinten seinen Dolch ins Bein rammte. Sofort ließ Widderich von den eigenen Gegnern ab und trieb sein Pferd an, um den pelzigen Missetäter seiner gerechten Strafe zuzuführen.

Brandulf spürte einen beißenden Schmerz in seiner Wade, kümmerte sich aber nicht weiter darum. Kümmerte sich – über einen kräftigen Tritt hinaus – auch nicht um den Goblin, der irgendwo da unten ... in Bodennähe ... herumwuselte, sondern vertraute blind darauf, dass sein Sohn sich des Problems annehmen würde. Er selbst jedenfalls hatte momentan nur für eines Augen: Den Schopf der jungen Lhandroval, der eben im Dickicht des Waldes verschwand. Ihm war bereits aufgefallen, dass die Goblins zurückwichen und sich einer Rotte ihrer Kameraden anschlossen, als sie bemerkten wie der Widerstand der Rotenforster sich verstärkte. Sie hatten ein neues, ein besseres und wichtigeres Ziel ausgemacht: Die Mauterndorfer Pikeniere und Schützen, die sich um die Wagen herum gruppiert hatten und eine weitaus größere Gefahr darstellten als ein kopfloser Landwehrhaufen und zwei einzelne Streiter mit dem Willen zu mehr. Seine Hilfe wurde hier nicht mehr gebraucht. Anders als im Wald, von wo aus bereits eine neue Salve Brandkugeln auf die Wagen niederging.

Leise brummend bückte der betagte Edle sich, um ein brennendes Trümmerstück aufzuheben und blickte dann zu seinem Sohn hinüber, der endlich auch aus dem Sattel gestiegen war. "Gibt hier nichts mehr zu tun für uns. Schauen wir lieber mal wie's weiter drüben im Wald steht. Die kleine Lhandroval is' gleich hinter Seiner Gnaden her und ich will's nich sein, der der Alten am Ende erklärn muss, warum sie beide auffem Feld der Ehre gebliem sin ... ."

Die kleine Lhandroval indessen kämpfte sich mit zusammengebissenen Zähnen zum Ronda-Geweihten durch, versuchte sich nicht in einzelne Kämpfe verwickeln zu lassen. Ein brennender Feuerball kullerte vor ihre Füße, als sie gleich zwei Speeren auswich, sie mit einem wuchtigen Schlag ihres Schwertes zur Seite wischte und einem der Goblins aus einer Drehbewegung heraus den gepanzerten Arm derb ins Gesicht hieb. Nur leicht streifte sie den Ball mit dem Fuß, aber es genügte, um das Leder in Brand zu setzen. Abgelenkt konnte sie dem Angriff des noch unversehrten Rotpelz nichts entgegensetzen, bemerkte nicht die beiden anderen, die sich ihr von hinten näherten und konnte so einen Schmerzenslaut nicht unterdrücken, als gleich zwei Speere ihre Wehr durchdrangen. Ein langer Riss zog sich nun seitlich der Platte über ihren Oberschenkel, der zweite Stich hatte sie gar am Kopf getroffen, ein beachtlicher Schmiss zog sich über die rechte Schläfe in die Haare hinein.

Arleon hörte das Aufstöhnen Leakardias und sofort gewahrte er die Gefahr, in der sie schwebte. Der Geweihte sprang vor, riss den Goblin vor sich von den Füßen, brachte einen von Leakardias Kontrahenten mit einem Fußtritt zu Fall und schloss mit einem Satz zur Ritterin auf. Auch der Geweihte blutete inzwischen aus einigen Wunden, aber seine Augen glommen in begeistertem Schein. "Rücken an Rücken, Leakardia, dann sollen sie sehen, wie wir Welle um Welle fällen", brüllte er und ließ den Zweihänder kreisen.

Leakardia aber kämpfte noch immer mehr mit ihrem brennenden Stiefel, denn mit dem rotbepelzten Feind. Mit einem wütenden Grollen trat sie einem Goblin mit eben jenem Stiefel in den Bauch, ließ sich danach auf die Knie fallen und schaufelte mit latenter Verzweiflung Erde und Laub auf ihren Fuß, rieb mit aller Kraft, bis sie die Glut gelöscht und den schmierigen Film abgerieben hatte. Ungeachtet der neuen Angreifer, denen sie sich gegenüber sah, stemmte sie sich wieder auf die Füße und warf sich mit neuem Elan in den Kampf.

Ein Hieb nach links, ein Stoß nach rechts, hier den Ellenbogen ausgefahren, dort einen Goblin mit einem kräftigen Tritt zu Fall gebracht ... alles ging schnell. Sehr schnell. So schnell, dass es ihm nahezu unmöglich war, mit dem Tempo seines Vaters mitzuhalten. Noch dazu weil dieser weder für Gefahren von links, noch von rechts, noch von hinten Augen zu haben schien. Ihn interessierte allein, was vor ihm geschah ... interessierten allein die Rotpelze, die dumm genug waren direkt auf ihn zuzustürmen, sich in seine Bahn zu werfen – und in die seiner Axt. So war es Widderich nicht bloß überlassen, diejenigen Gefahren zu bannen, die sich in seinem Rücken abspielten, sondern zudem auch alles im Auge zu behalten, was von der Seite drohte. Und er erledigte seine Aufgabe gut, verrichtete die Arbeit von mindestens zwei Streitern ohne sich zu beschweren – bis er endlich von einem harten Schlag in den Rücken getroffen und dadurch aus dem Tritt gebracht wurde.

Doch auch dafür hatte Brandulf keine Augen. Er hatte einen der Goblins ausfindig gemacht, die lederne Taschen an ihrer Seite trugen. Brandbälle! Ohne ein Wort zu verlieren änderte der Edle seine Bahn – Widderich würde schon folgen –, um auf den kleinen Fackelträger und seine pelzigen Freunde zuzustürmen. Wild lachend sprang er mitten in die Gruppe hinein und ließ *Byla* blutige Ernte halten. An den Treffern, die er dabei einstecken musste, störte Brandulf sich ebenso wenig wie daran, dass die Fackel in seiner Linken mehr als einmal zu verlöschen drohte. Als er dem Träger der Brandbälle zuletzt gegenüberstand und dieser ihn mit ungläubigem Blicke maß, lachte der Edle abermals auf und hieb seine Fackel mit aller Kraft gegen die Tasche des kleinen Rotpelzes.

Just in dem Moment, als ein paar Schritt zu seiner Rechten der erste Goblin in Flammen aufging, hatte Widderich sich wieder gänzlich auf die Beine gekämpft. Im Schein der Flammen, die höher und höher in Richtung des Blätterdaches aufschlugen, erkannte er, dass Leakardia von Lhandroval genau wie er im Begriff war sich aufzurichten. Er erkannte einen erstaunlich großen Goblin, der so etwas wie eine behelfsmäßige Rüstung trug – und das schartige Schwert in dessen Hand. Der Rotpelz stand im Rücken der jungen Ritterin und holte zu einem Schlag aus, gerade als diese wieder in das Kampfgeschehen eingreifen wollte. Nur wenige Schritte entfernt ... und doch zu weit, als dass er noch etwas hätte unternehmen können. Selbst ein Warnruf würde zu spät kommen.

Trotzdem packte er sein Schwert fester und wollte sich eben in Bewegung setzen, als das verräterische 'Tschock' einer Armbrust in seinem Rücken erklang. Schicksalsergeben wartete er auf den Schmerz ... nahm dann erstaunt zur Kenntnis, wie ein kleiner, gefiederter Bolzen an ihm vorbei auf das heillose Durcheinander rund um die junge Lhandroval zuflog und sich schließlich mit unheimlicher Präzision in den Rücken des schwertragenden Aggressors bohrte. Der Rotpelz warf die Arme in die Luft, das Schwert entglitt seinen Fingern und schon mischten sich seine Schmerzensschreie in das Geheul des anderen Goblins, der mit lichterloh brennendem Pelz durch das Dickicht sprang.

Dann erschien Schwanhildt an seiner Seite. Er runzelte die Stirn und warf ihr einen fragenden Blick zu. "Guter Schuss ... gewagter Schuss. Hast heute einen Deiner besseren Tage, wie?" "Na", brummte seine Schwester ärgerlich, "Wär die Situation eine andere gewesen, hätt ich mit Freuden dabei zugesehen, wie das überhebliche Miststück seine Lektion lernt. Aber nicht so. Es ist eine Sache, wenn wir uns untereinander bekriegen – eine andere wenn diese widerlichen Lumpenhunde es wagen, Hand an den Adel Rotenforsts zu legen. So lange ich es irgend hindern kann, wird keiner von uns durch eine Waffe des Goblinpacks sterben." Sie wartete das Nicken ihres Bruders gar nicht erst ab. "Und jetzt lass uns sehen, ob wir unserm geweihten Herrn Heißsporn noch irgendwie helfen können!"

Dass die Baronin von Drachenstein auf diesem Zug mitzog, um einer Pflicht nachzukommen und sie allem, was mit ihm zu tun hatte geradezu widerstrebend gegenüberstand, war vom ersten Augenblick niemandem verborgen geblieben. Sie hatte eine Landwehr ausgehoben, aber nur in der geforderten Anzahl; sie kam ihren Aufgaben nach, aber ohne Eifer; sie ließ kein kritisches Wort über ihre Lippen kommen, aber sie hielt sich von allen fern, die der Auseinandersetzung mit den Goblins entschlossen entgegen sahen ... . Jetzt, schlussendlich war der von ihr am meisten gefürchtete Augenblick gekommen: der Kampf hatte sie eingeholt. Sie wusste, was sie zu tun hatte, was sie auch all jenen schuldig war, die mit ihr aus Drachenstein gezogen waren.

Kaum hatten sich die ersten Rotpelze blicken lassen und die ersten Feuerbälle die Karren in ihrer Nähe getroffen, die zunehmend ein Raub der Flammen wurden, hatten die Adligen vor und hinter ihr ihre Streiter nach dem Grundsatz, dass Angriff die beste Verteidigung sei, rechts und links des Waldweges in den Kampf gehen lassen.

"Durenald!", rief Sindaja Schwertestreich von Silkenau zu ihrem Weibel und zog behände ihr Schwert, deren Knauf sie schon seit Betreten des Dickichts umfasst hatte, "mit sechs Soldaten zur Linken von Tross und Wagen! Keiner darf sie erreichen. Achtet auf Goblins, die irgendwie in den Rücken der anderen Landwehren gelangen!" Und mit einem deutlichen: "Die übrigen sieben mit mir!" lief sie auf der rechten Seite des Weges zu den unmittelbar vor ihr zum Stehen gekommenen Lasttieren und Wagen der kleinsten Landwehren. Ohne größere Schwierigkeiten wurden die Goblins in ihrem unmittelbaren Sichtfeld zunächst zurückgedrängt und drangen die Streiter der übrigen Baronien Schritt um Schritt in das Halbdunkel des kühlen Waldes vor.

Als sie sich überzeugte, dass sich auf der anderen Seite des Weges Ähnliches ereignete, rief sie ihrem Weibel knapp zu: “Durenald! Zwei eurer Leute helfen beim Löschen! Mit den übrigen rückt ihr langsam den anderen Kämpfern nach! Aber Obacht! Die Goblins sind geschickter, als wir denken!” Und als sie wieder zu ihren Männern zurückkehrte wiederholte sie knapp: “Ihr drei helft beim Löschen! Rettet, was zu retten ist! Die übrigen vorsichtig mit mir!” Der Wald war so dicht, dass Adlige und Landwehr der Einheiten, die in ihrer unmittelbaren Umgebung marschiert waren, teilweise nur noch zu hören waren, obwohl sie sich sicher nicht mehr als ein dutzend Schritt vom Weg entfernt hatten. “Lasst höchstens zwei Schritt zwischen euch! Und Augen auf: es verstecken sich gewiss noch Goblins zwischen uns und den anderen.”

Während weiter vorne im Zug die ersten Trosswagen in Flammen aufgingen, herrschte am Ende noch ein trügerischer Frieden. Auf dem Waldweg war nicht genügend Platz gewesen für die Mauterndorfer Trosskarren und die Soldaten, so dass die Rotten links und rechts des Weges sich schon zwischen den Bäumen bewegten. Die Pikeniere hatten schon kurz vor Betreten des Waldes ihre Hauptwaffen, die gut drei Schritt langen Piken, auf die Wagen verladen, da man im Wald damit nichts anfangen kann.

Auch die Ritter hatten ihre Lanzen verstaut, hätten sie doch sowieso nicht genügend Platz für einen ordentlichen Sturmangriff gehabt.

“Bei Rondra, jetzt geht es los!”, stieß Norgrimm hervor, als von weiter vorne Kampfgeschrei heranschallte und die ersten Rauchwolken heranschwebten.

Schnell orientierte er sich ... keine Feinde in der unmittelbaren Nähe. Gut!

“Die Schützenrotten um die Trosskarren gruppieren! Schießt auf alles was ein rotes Fell hat! Pikeniere und Landwehr: Plänklerformation und den Wald am Wegrand sichern! Lasst niemanden an unsere Wagen ran! Langsam vorrücken, wir müssen durch den Wald durch! Tannhäuser! Ihr habt das Kommando! Magus, ihr bleibt bei den Wagen! Ritter! Mir nach!”

Fenn fluchte innerlich bei der Durchquerung des Waldes: Was für ein Irrsinn! Das Heer saß hier geradezu auf einen Präsentierteller und legte es, dem undurchschaubaren Willen des Grafen entsprechend, geradezu darauf an, aus einem Hinterhalt heraus angegriffen zu werden. Selbst ein verblödetes Goblindkind ließe sich eine solche Gelegenheit nicht entgehen. Welche Dämonen mochten Bunsenhold bei alledem bloß geritten haben? Plötzliches Geschrei und Brände weiter vorne rissen den einstigen Marschall abrupt aus seinen Gedanken. Nach einer Schrecksekunde begann er sich einen raschen Überblick über die Lage zu verschaffen und erkannte, daß seine Befürchtungen wahr geworden waren: Die vermaledeiten Rotpelze hatten einen Angriff auf den vorderen Teil des Heeres gestartet und setzten dabei auch nicht näher erkennbare Brandgeschosse ein! Nun war rasches Handeln geboten! “Die Landwehr bleibt wo sie ist und unterstützt die Mauterndorfer bei der Sicherung der Wagen!” Fenn erschien es als schierer Wahnsinn, die ohnehin schon halb verängstigte kleine Schar Bauern in ein dermaßen unübersichtliches Gefecht zu führen. An die berittenen Greifengardisten gewandt fuhr der Oberst-Gouverneur fort: “Ihr werdet euch gemeinsam mit mir dem Angriff Herrn Norgrimm

anschließen.“ “Ich hoffe Ihr habt nichts dagegen, wenn ich mich Eurer Jagdpartie anschließe.“ Bei diesen letzten Worten schaute er dem Mauternorfer Adligen mit einem feinen Lächeln und kampfeslustigen Blick unverwandt an und manövrierte sich und seine beiden Begleiter an dessen Seite.

“Nur zu!“, rief Norgrimm dem Drôlenhorster zu. “Es gibt genug Goblins für alle!”

Mit diesen Worten trieb Norgrimm seinen Tralloper Riesen zum Trab an und manövrierte seine Einheit durch die Bäume an der rechten Flanke entlang. “Also, Männer! Wir fallen dem Gesocks in die Flanke! Für Rondra, für die Herzogin! Tod den Rotpelzen!” Den Kampfschrei aufnehmend trieben die Ritter ihre Tiere an.

Leider stellte sich dieser Flankenangriff als schwieriger heraus als Norgrimm zunächst gedacht hatte. Der Wald war recht dicht, so dass seine Reiter stellenweise nur im Schritt vorankamen. Da, direkt voraus erspähte er eine Bewegung im Unterholz. Auch von Bachental wies mit seinem Schwert in die Richtung.

Norgrimm gab seinem Pferd die Sporen, hob sein Schwert zum Angriff und schwenkte im letzten Moment nach links ab: “Bei den Göttern, von Silkenau! Beinahe hätte ich Euch einen Kopf kürzer gemacht!”

Der Baronin von Drachenstein war ein Schrecken im Gesicht abzulesen, sie hatte ihr Schwert erhoben und erwartete, was da zu ihrer rechten Seite wie eine riesige Horde durch den Wald preschte. Als Norgrimm vor ihr zu stehen kam, senkte sie ihr Schwert: “Die größten Verluste werden wir uns hier selbst zufügen, wenn wir nicht umsichtig sind! Das ist doch genau, was die Goblins wollen.”

“Hört, Baronin. Wir werden versuchen die rechte Flanke von Goblins zu säubern, aber mit den Pferden können wir nicht tiefer in den Wald vordringen. Ich schlage vor, dass Ihr mit Euren Kämpfern diesen Abschnitt haltet und verhindert, dass das Goblinsgesocks wieder zum Weg vordringt oder uns in den Rücken fällt.”

Gespannt wartete Norgrimm die Antwort ab. Er konnte nur hoffen dass die Baronin seinen Vorschlag annahm, den befehlen konnte er ihr als einfacher Junker gewiss nicht, auch nicht als Anführer der Mauterndorfer Truppe.

Die Silkenauerin nickte stumm und fügte dann hinzu: “Aber denkt bitte daran, dass ihr euch jetzt noch hinter unseren eigenen Linien befindet ... und ihr derzeit bestenfalls in die Flanke unserer kämpfenden Landwehr reitet, wenn nicht gar in die nachrückenden Einheiten ... wie uns. Einige Kämpfer stehen nämlich schon zehn, zwölf Schritt tiefer vor uns im Dickicht.” Bei diesen Worten deutete die junge Frau mit ihrem linken Arm tiefer in den Wald. “Mit den Pferden werdet ihr da eure Mühe haben. Und lasst euch und die anderen vor allem nicht hinreißen, den Goblins seitlich des Wegs allzu tief in den Wald zu folgen... denn wir wollen diesen Wald auf dem Weg durchqueren und uns nicht in ihm verlieren. Holt die Ein-

heiten der anderen Adligen so schnell wie möglich zurück, sobald ihr seht, dass der Angriff zurückgeschlagen ist!”

Norgrimms Augen verengten sich, als er die Worte der Drachensteiner Baronin hörte, auch wenn sie nichts davon sehen konnte, unter seinem schweren Topfhelm.

“Wir werden aufpassen, Baronin. Seht Euch vor und Rondra mit Euch!” Mit diesen Worten gab Norgrimm seinen Reitern das Zeichen zum Vorrücken und seinem Pferd die Sporen.

Während Norgrimm nur kurz nach Beginn des Reiterangriffs sein Pferd anhielt und einige Worte mit Sindaja wechselte, zogen Fenn und die übrigen Berittenen im leichten Galopp – ein höheres Tempo wäre ob des schwierigen Geländes und der vielen Menschen am Wegesrand schierer Wahnsinn gewesen – weiter zur Spitze des Zuges, um wie geplant den dort angreifenden Rotpelzen in die Flanke zu fallen. Kurz vor dem Zusammentreffen mit dem Gegner ließ der ehemalige Marschall die Ritter, soweit es die Gegebenheiten zuließen, ausfächern, um die Goblins auf möglichst breiter Front anzugreifen.

Rasch hatte man sich den Kämpfen soweit genähert, daß man erste Details erkennen konnte: Einige Karren brannten, überall lagen Tote und Verwundete, während die Landwehren sich mit blanker Angst oder grimmer Entschlossenheit den Rotpelzen entgegenstellten, unterstützt von einigen Bütteln und Sichelgardisten. Die Angegriffenen schienen sich von der überraschenden Attacke einigermaßen erholt zu haben, wahrten sie doch eine gewisse Ordnung. Zwar waren die Goblins zahlenmäßig immer noch überlegen, doch hatte sich ihre Kampfeslust nun, wo sie auf ernsthaften Widerstand trafen, doch deutlich abgekühlt, sodaß sich die Verteidiger gut behaupten konnten.

Mittlerweile hatten auch die Rotpelze die herannahende Reiterei ausgemacht und wandten sich dieser entweder entgegen oder zur Flucht. So war denn das Aufeinandertreffen beider Gruppen mehr ein Gemetzel als ein echtes Gefecht, mußten die Goblins sich doch nun gleich zweier Gegnergruppen erwehren. Der Sieg schien nahe, als aus dem Unterholz zur Linken ein weiterer Trupp Rotpelze hervorbrach, die überraschten Reiter angriff und diesen dabei ihrerseits in die Flanke fielen. Wie Fenn nach der Überwindung der ersten Überraschung feststellte, attackierten sie in erster Linie nicht die schwergerüsteten Kämpfer sondern deren Reittiere! Welch‘ gleichermaßen gerissene wie ehrlose Taktik! Schon brachen die ersten Pferde von Speeren getroffen zusammen und begruben dabei sogar einige ihrer Reiter unter sich.

Rasch verschaffte sich der Oberst-Gouverneur einen Überblick über die Lage und brüllte dann einige Befehle, wobei es ihm in diesem Moment herzlich egal war, ob er dazu nun das Recht hatte oder nicht. “Alle Reiter sofort absitzen! Die Frauen und Männer zu meiner Linken formieren sich zu einer Linie und greifen diesen neuen Trupp direkt an! Die Übrigen attackieren weiter den Feind vor uns, vereinigen sich nach dessen Erledigung mit unserem Fußvolk dort und unterstützen dann die erste Gruppe gegen die neuen Rotpelze! Ausführung!” Kaum hatte Fenn seine Anweisungen erteilt, saß er selbst ab und schloß sich der zweiten Gruppe an.



Die ohnehin schon durch Flucht oder Tod stark dezimierten Goblins des ersten Angriffs hatten den vereinigten Streitern aus Rittern und Fußvolk wenig entgegenzusetzen, auch wenn sie sich angesichts ihres besiegelten Schicksals erbittert zur Wehr setzten. Dennoch verging kostbare Zeit, bis diese Rote Rotpelze erledigt war und sich die menschlichen Streiter der noch verbliebenen Gruppe ein paar hundert Schritt weiter in den Wald hinein zuwenden konnten. Diese konnte sich gegen die abgessenen Reiter nicht nur behaupten, sondern sie gar mehr und mehr zurückdrängen. Mochten die Ritter auch schwer gerüstet und erfahrene Kämpfer sein, so machten ihre Gegner dies durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit und ihre hohe Beweglichkeit mehr als wett. So bedurfte es in der Tat der gemeinsamen Stärke aller menschlichen Streiter, um auch diese Goblins entweder zu ihren Götzen zu schicken oder zumindest in die Flucht zu schlagen. Rechte Siegesfreude mochte am Ende der Kämpfe nicht aufkommen, zu erschöpft waren die Sieger, die zudem gleichfalls einige Verluste hatten hinnehmen müssen, von den getöteten Rössern mancher Schützen und Waffenknechte ganz abgesehen.

Nach einigen Momenten der Ruhe wich Fenns Erschöpfung der Wut auf Graf Bunsenhold, dem dieser Irrwitz hier zu 'verdanken' war. Wortlos und mit zorniger Mine bestieg der Junker sein Pferd, nickte seinen Kampfgefährten kurz zu und ritt dann zur Spitze des Heeres, um dem Grafen oder zumindest Sirlan oder Odilbert in klaren Worten mitzuteilen, was er von dieser gloriosen Heerfahrt hielt!

Sthaiadotus hielt sich abseits an einen Baum gelehnt und betrachtete das Geschehen. Die Herren und Damen Ritter schäumten vor Begeisterung, zogen blank, spornten ihre Rösser. Der Draconiter blickte zurück – in diesem Gewimmel gab es nichts für ihn, keinen Wissen und vor allem kein Wohlwollen seiner Göttin. Die Städteschirmerin blickte kaum auf dieses Getümmel in der Sichel. Der Norbarde wandte um sich und flink trugen ihn seine Füße zum Tross zurück. Immer noch hielt er sich abseits. Die drei Herzogenthaler Waffenknechte schienen völlig überfordert, eilten kopflos mal hierhin mal dorthin – Berghirten eben, keine Kämpfer. Sie bemerkten den Goblknaben nicht einmal, der mit lodender Schweinsblase auf die Wagen zuhielt. 'Nicht Feyenholde, die nicht', ging es dem Geweihten durch den Kopf, als er seine Waffen griff und es mag die Erinnerung an die Süße ihrer Küsse gewesen sein, die den Norbarden antrieb.

Sein Ruf in der Zunge der Goblins gab ihm den einen Moment, den er brauchte, um die Balestrina abzufeuern – und er war gütig genug, das Brüllen des Goblkindes, das sich Augenblicke später brennend am Boden wälzte, mit einem Schlag seiner Molokdeschnaja zu beenden. Nicht ohne die große Weberin um Mittlung anzurufen: "Erbarme Dich, gnädige Göttin, der Seele, die von dieser Welt geschieden ist. Empfehle, gerdianja, Deinem schweigsam Bruder, dieses Wesen an, damit des Raben Macht sie ruhen lasse!"

Schnell orientierte sich der Draconiter, dem Gesinde drohte momentan keine Gefahr und langsam lud er seine Balestrina erneut – wie hatte mater Lea Elida doch gebetet? "Herrin! Lass sein mich Feuer Dir und Schwert! Ein Feuer, das sich selbst verzehrt, in Deinem heilig Namen. Lass mich ganz Dein Werkzeug sein, das hell glüht nur für Dich allein, in Deinem

heilig Namen. Und hältst Du würdig mich und wert, so lass mich brechen wie ein Schwert, in Deinem heilig Namen.”

Wenn es eben sein musste, dann würde er kein Wort der Ersten der Eisernen vergessen – er würde nicht unter pater Wulfhelms unheimliche Augen treten und ihm sagen, dass er seinen Auftrag nicht erfüllt hätte – nein, das würde er nicht. Sthaiadotus stahl sich in den Schutz der Bäume zurück, sollten die Schwertschwinger ihre göttingegebene Aufgabe meistern, er würde über die wachen, die ihm die Göttin anempfohlen hatte. Wo war diese Drachensteinerin nun wieder?

Währenddessen bei den Mauterndorfer Trosskarren. Olrik Tannhäuser suchte das Unterholz am Wegesrand nach Anzeichen für Goblins ab. Überall um ihn herum spähten die Schützen mit eingelegten Pfeilen nach Feinden. Eigentlich sollte er ja weiter den Weg vorrücken, aber das Chaos weiter vorne machte jedes Vorankommen unmöglich. Links von seiner Pikenier-Rotte spannte plötzlich einer der Schützen denn Bogen und schoß blindlings ins Unterholz.

“Hardinger!”, rief er dem Hauptmann der Mauterndorfer Schützen zu. “Sorgt dafür dass eure Leute nur auf Goblins schießen, und nicht auf Eichhörnchen, verstanden?”

Noch bevor Hardinger antworten konnte, ertönte ein Schrei von seiner Rechten.

“Goblins!!!”, rief einer der Landwehrbauern und zeigte in den Wald. Sofort flogen ein Dutzend Pfeile in den Wald und Schmerzensschreie ertönten von dort. Einige schienen wohl getroffen zu haben. Und dort, direkt voraus, auf der linken Seite des Weges stürmte ein Haufen Rotpelze durchs Unterholz auf die Mauterndorfer zu. Goblinskrieger mit Keulen und Speeren bewaffnet!

“Zum Angriff!!!”, schrie Olrik und stürmte zusammen mit seiner Rotte dem Feind entgegen. Kurz zuckte noch die Erkenntnis durch seinen Kopf, dass keiner der Goblins die gefürchteten Brandkugeln trug, aber dann musste er sich auf den Kampf konzentrieren. Keine fünfzehn Schritt mehr waren die Rotpelze von den Mauterndorfer Nahkämpfern entfernt als sie plötzlich Halt machten und mit ihren Speeren ausholten. Fast zwei Dutzend der Wurfgeschosse prasselten auf ihre Widersacher nieder. Direkt neben Olrik wurde einer der Pikeniere von einem Speer in den Oberschenkel getroffen und ging zu Boden. Ringsum wurden Pikeniere und Bauern von den Speeren getroffen, manche gingen zu Boden und standen nicht mehr auf.

Die Goblins indessen schienen zu zögern was sie als nächstes tun sollten. Entschlossen packte Olrik seinen Kriegsflügel fester und stürmte weiter. Schon hatte er die ersten Rotpelze erreicht. Mit Wucht zog er dem ersten seinen Flügel über den Schädel, nur um im nächsten Augenblick einem Speerstoß eines anderen auszuweichen. Auch die anderen Pikeniere waren in Nahkämpfe verwickelt. Schnell schlug er dem zweiten Goblin die Beine unter dem Leib weg und ließ den stachelbewehrten Kopf seines Flügels auf den Gestürzten niederkrachen.

Schnell blickte er sich um, überall um ihn herum sah er nur Bauern und Pikeniere, wo waren die Goblins hin? Da waren doch viel mehr zu sehen gewesen. Ein Blick zurück zeigte ihm die zwei toten Rotpelze die Bekanntschaft mit seinem Kriegsflügel gemacht hatten, aber keine lebenden mehr. Sorgenvoll bemerkte er, dass er keinen Blickkontakt mehr mit den Wagen hatte.

“Halt!! Nicht weiter in den Wald! Die Landwehr zurück zu den Wagen!”

Ah, bei den Niederhöhlen, seine Befehle hatten nur in seiner unmittelbaren Umgebung einen Effekt. Seine Pikeniere hatten ihren Ansturm gestoppt, aber den Geräuschen nach zu urteilen drangen die Bauern noch weiter in den Wald vor.

“1. Rotte zu mir! Rotte Zwei und Drei, zurück zu den Wagen, sichert den Waldrand. Und passt auf, lasst euch nicht von den Schützen anschießen!”

“Was nun, Hauptmann?” Die kräftige Sarajantin der 1. Rotte, Menzhild Yandebirg schaute ihn fragend an.

“Wir müssen die Landwehr zurückholen. Nehmt Euch eine Hand und holt mir das Pack auf der linken Flanke zurück, ich übernehme die rechte Flanke.”

Fluchend stapfte er dann in Begleitung von fünf Pikenieren nach rechts davon. Keine zehn Herzschnitte später traf er auch schon die erste Landwehr-Rotte. Die zehn Bauern waren nicht mehr in Formation, noch nicht einmal als Plänkler. Stattdessen scharten sie sich um irgendetwas auf dem Boden und stießen immer wieder unter lautem Johlen mit ihren Sturmsensen zu.

Mit einem Fluch auf den Lippen drängte Olrik sich zwischen den Bauern durch. In der Mitte der Gruppe lag etwas auf dem Boden, was wohl einmal ein Goblirkrieger gewesen war. Einer der Bauern, mit dem Rücken zu Olrik, trat einen Schritt vor und wollte wohl noch einen Stich mit seiner Sturmsense anbringen, aber Olrik packte ihn an der Schulter und drehte ihn grob um.

“Das reicht! Ich glaube der Rotpelz ist jetzt tot genug! Wer hat hier das sagen?”

Einer der Bauern, mit einem kleinen roten Tuch um den Oberarm gebunden, trat vor.

'Na, das war ja klar', dachte sich Olrik. 'Keiner der wenigen ausgebildeten Kämpfer des Vogtes, sondern ein einfacher Landsmann.' Er nahm den 'Weibel' beiseite.

“Du musst deine Leute besser unter Kontrolle halten. Was glaubst du wäre passiert wenn jetzt ein Trupp Rotpelze vorbeigekommen wäre, hm? Die hätten euch alle ohne Gegenwehr massakriert. Also, jetzt zurück zu den Wagen und Stellung am Waldrand beziehen. Los, los!”

Kurze Befehle bellend, machte sich der Weibel daran seine Rotte zum Weg zurückzuführen, während Olrik sich weiter nach verlorenen Bauern umsah.

Unterdessen, südlich des Weges. Durch das Unterholz hindurch beobachtete Jaak die Stellung der Glatthäute. Nördlich des Weges hatten die Krieger und Speerwerfer den Großteil der Menschlinge in den Wald gelockt, aber hier, an der Südseite waren noch eine Menge versammelt. Vorsichtig tastete er nach seinen Brandbällen und den glimmenden Kohlen, die er in einer kleinen Tonschale bei sich trug. Ohne auffällige Fackeln würden sich er und seine Jäger sehr nah an die Wagen heranschleichen können, bevor sie bemerkt würden. Langsam schob er sich durch das Unterholz, jede Deckung perfekt ausnutzend. Seine feine Nase sagte ihm, dass sich ringsum noch viele weitere seiner Stammesbrüder durch den Wald bewegten, sehen oder hören konnte er jedoch keinen von ihnen.

Schließlich waren alle keine 15 Schritt<sup>3</sup> mehr von den Wagen entfernt und die Menschen hatten sie immer noch nicht bemerkt. Langsam zog er die Tonschale heraus und begann die Kohlen anzufachen. Jetzt musste alles ganz schnell gehen.

Während von Norden zornige Schreie durch den Wald hallten, suchten die Mauterndorfer auf der Südseite den Waldrand ab. Nichts rührte sich im undurchdringlichen Grün der Bäume und doch, irgendwo mussten die Rotpelze ja stecken. Nolle Grabensalb, Bogenschütze des 1. Mauterndorfer Schützenbanners, prüfte nochmal, ob sein Pfeil auch korrekt auf der Sehne aufsass. Als er wieder zum Wald hinüberschaute, sah er auf einmal zwischen den vordersten Bäumen, keine 10 Schritt entfernt, eine Flamme aufflackern. "Goblins!", schrie er, während er seinen Bogen spannte und einen Pfeil ins Dickicht schoss. Überall um ihn herum fingen die anderen Schützen ebenfalls an zu schießen. Hier und da kippten getroffene Goblins aus dem Unterholz aber an sehr viel mehr Stellen traten Rotpelze mit brennenden Brandbällen hinter Bäumen und Büschen hervor und schleuderten diese in Richtung der Wagen.

Nolles erster Schuss hatte zwar gesessen, aber nun musste er hilflos zusehen wie die Brandgeschosse in seine Richtung flogen bevor er ein weiteres Mal schießen konnte. Viele der Bälle trafen die Wagen. Magister Gorgu, der Magier aus Braunsfurt, fing sofort an Befehle zu schreien und drei Rotten Landwehr beeilten sich die knapp ein Dutzend Brandherde zu löschen. Die Goblinwerfer waren inzwischen im Wald verschwunden, aber an ihrer Stelle stürmten nun Dutzende von Rotpelzen auf die Wagen zu. Nolle gelang es noch einen Pfeil abzuschießen, dann waren die Pikeniere und die restliche Landwehr in den Nahkampf verstrickt. Sein Rottenführer erinnerte alle daran einen Pfeil schussbereit zu halten und eventuell durchbrechende Goblins abzufangen, aber nach kurzem Kampf schon zogen sich die Goblins wieder in den Wald zurück, nicht ohne die eine oder andere Leiche, menschliche oder goblinisch, zurückzulassen.

Als Olrik Tannhäuser wieder aus dem Wald auftauchte war die Lage schon fast wieder normal: keiner der Wagen war so stark beschädigt dass er hätte zurückgelassen werden müssen, lediglich einige der Vorräte waren verbrannt. Die Verluste an Leben wogen jedoch schwerer. An der Nordseite waren vier Pikeniere und vier der Landwehrebauern außer Gefecht gesetzt worden, wobei jeweils zwei für immer in Borons Hallen eingegangen waren. Im Sü-

---

<sup>3</sup> Goblingschritt, etwas kleiner als der Rohal'sche Schritt

den waren die Verluste noch etwas höher gewesen, drei Tote und vier verletzte Pikeniere und vier tote und sechs verletzte Bauern.

Überall entlang des sich schier endlos dahinwälzenden Heerwurms waren Kämpfe ausgebrochen. Von beiden Seiten und an den unterschiedlichsten Stellen hatten die Rotpelze ihre Angriffe begonnen. Die gezielten Feuerbälle auf Tross und Wagen inmitten der zahlreichen Einheiten hatten Verwirrung gestiftet und die verschiedenen Gruppen zu hektischem Vorgehen, teilweise auch zu panischen Reaktionen getrieben.

Sirlan ritt mit der Reiterei der Garde unmittelbar hinter dem ersten Banner der Sichelgarde; von hier vorne hatte er noch nicht einmal einen Überblick bis zu den hintersten Einheiten der Garde. Er hielt sein Pferd an und hieß die Reiter um ihn herum an, Ruhe zu bewahren; die Waffenmeister würden sich um alles kümmern – ihre Aufgabe war eine andere. Trotz des Überraschungsmoments und der gefährlichen Nähe des Feindes, der sich unweit in der Deckung des Waldes befand, waren die Soldaten des ersten und zweiten Banners, zwischen denen sich der Heermeister befand, recht rasch und koordiniert unter den eingespielten Befehlen der Waffenmeister Helmbrecht von Binsböckel-Glückshaus und Wahnfried von Weidenfels sowie ihrer Weibel und Korporale zum Angriff übergegangen. Gestaffelt waren sie links und rechts des Weges in den Wald vorgedrungen, die letzte Deckungslinie befand sich nun unweit hinter den an den Waldweg grenzenden Bäumen.

Der Heermeister wusste, dass er hier die Banner unter zwei seiner besten Offiziere beobachtete ... aber das Heer bestand aus rund 1.000 Bewaffneten, nicht aus diesen 100! Unversehens wandte er sich zu den ihn umgebenden Reitern: “Ihr beide begleitet mich zum Grafen! Ihr zwei: Meldungen von der Sichelgarde – alle Banner!” Und mit besonderem Augenmerk an den Kommandanten der Meldereiter fuhr er fort: “Von den übrigen schnellstmöglich Meldungen von allen Landwehren zu mir am Gefolge des Grafen!”

Entlang des nunmehr fast menschenleeren Waldweges, auf dem sich hier und da brennende, manchmal gar umgerissene Karren befanden, an denen sich Fuhrknechte und Begleiter redlich abmühten, versuchten die Reiter so schnell wie möglich zu den hinteren Regionen des Heerzuges zu gelangen. Bis zum Gefolge des Grafen waren die Einheiten überall in Kämpfe verstrickt, doch die Lage schien – zumindest von hier aus betrachtet – unter Kontrolle zu sein. Nichtsdestotrotz wusste Sirlan, dass er nicht urteilen durfte, ehe er nicht Berichte von den einzelnen Einheiten erhielt.

Mit seinen Begleitern erreichte er schließlich Bunsenhold, dessen Ritter auf dem ansonsten kaum noch von Streitern besetzten Waldweg nicht zu übersehen war. Mit einem süffisanten Lächeln begrüßte der Graf den Drachensteiner Altbaron: “Mein Heermeister!”

“Euer Hochwohlgeboren!”, erwiderte der Angesprochene knapp, “Angriffe, wie ich vermute, auf großer Länge des marschierenden Heeres. Entsprechend schwach wahrscheinlich. Die Garde hat Terrain gewonnen, der Weg ist gesichert. Berichte der Lehnskontingente erwarte ich.”

“Und?“, fragte Bunsenhold mit eiskaltem Blick einsilbig. Der Graf hatte eine Art, die Sirlan nicht einschätzen konnte. Seitdem er ihn mit der Planung dieses Feldzuges beauftragt hatte, hatte er ihn immer wieder mit Fragen und Plänen konfrontiert, die doppelbödig, ungewohnt, manchmal beängstigend waren. Sirlan Schwertestreich legte unwillkürlich seine Stirn in Falten.

“Von Silkenau! Was ist das für ein Angriff?“

“Ein Überfall mit beachtenswerten Kräften. Gut umgesetzt, da er, wie es den Anschein hat, überall fast zeitgleich begonnen hat. Gut geplant, da er gezielt durch die anfänglichen Feuerbälle auf mitziehende Packtiere und Karren Verwirrung und Schaden gestiftet hat.“

Jäh riss Jana ihren Schild hoch und lenkte damit den Speer ab, der sie sonst wahrscheinlich getroffen hätte. Baron Thûan konnte sich gerade noch so eben abducken. “tschuldigung“, sagte Jana bedauernd, doch der Baron winkte schon ab. Sarina hatte mit ihrer Nordmähne derweil alle Hände zu tun, damit sie nicht durchging, denn ein Schleuderstein hatte das Pferd am Hals getroffen. Gewandete in ihren Kettenhemden konnten die Steine den schwarzensteiner Waffenknechten nur wenig anhaben – solange sie keinen davon an den Kopf bekamen, für den die schwerlederne Haube nur unzureichend Schutz bot. Pech für Mantissa, die ohne einen Mucks von sich zu geben aus dem Sattel kippte. Daron und Herdan konnten sie gerade noch ergreifen und dadurch ihren Sturz abmilderten, damit sie nicht mit voller Wucht auf den harten Wegboden schlug. Auch Falber hatte es erwischt. Er stöhnte leise, als er nach dem Speer griff, der tief in seiner Wade steckte und vom Eigengewicht heruntergedrückt wurde.

Behertzt griff Thûan in die Zügel der erschreckten Nordmähne, da Sarina es allein nicht zu schaffen schien, während er wahrnahm, wie einige Streiter der anderen Kontingente dieses Heerabschnittes sich schon nach rechts zu orientieren begannen, wo mittlerweile mehrere Rotpelze hinter ihren Verstecken aufgetaucht waren. Links war der Waldbereich in einem kleineren Areal etwas freier, aber auch dort traten einige Goblins hinter Bäumen hervor – und aus dem Hintergrund tauchten etwas mehr als ein halbes Dutzend Wildscheinreiter auf!

Kurz warf Thûan einen Blick nach weiter hinten zu den Mauterndorfern, konnte aber nahebei keine der Pikenkämpfer entdecken, jedoch begannen einige der Schützen schon ihren ersten Pfeil abzuschießen, während sich andere den Flammen an einem der vorderen Karren zuwandten. “Herdan, Ilka, kümmert euch um Mantissa und Falber! Der Rest mir nach, wir knöpfen uns die Goblinreiter vor!“, wies er seine Leute an. Noch während er seine Elenvinerstute mit einem kurzen Schenkeldruck in Richtung Wald drehte, wandte er sich an die Herzogenthaler: “Drachwill, wär' schön, wenn Ihr hier bleibt, sonst dünnt der Zug hier zu sehr aus. Versucht, dass die Mauterndorfer weiter aufrücken und die Lücke schließen, damit die Rotpelze keinen Teil abtrennen können!“ Damit war er dann auch schon halb außer Hörweite. Mit einer geübten Handbewegung stülpte sich Thûan den Helm über die Kettenhaube und stürmte mit seinen Leuten den Goblinreitern entgegen.

Diese, selber im vollen Schweinsgalopp auf den Fuhrpfad zustürmend, sahen die kleine Reiterschar auf sich zurasen und sprengten auseinander. Die beiden in der Mitte schafften es

jedoch nicht mehr, zur Seite auszuweichen. Den einen holte Daron mit der vollen Wucht seines Kettenmorgensterns aus dem nicht vorhandenen Sattel, während dem Rotpelz die halbe Schädeldecke wegfiel, der andere wurde förmlich von Thûans Lanze aufgespießt. Der kleine, orange-schwarze Wimpel war sogar noch dran, als die Spitze auf der anderen Seite wieder austrat, nur zeigte er nun zusätzlich mehrere feuchtglänzende, rote Streifen.

Ein trockenes, hölzernes Knacken verriet den schwarzensteiner Baron, dass die Lanze unbrauchbar geworden war. Er ließ sie einfach los, zumal er sie sowieso nicht schnell genug wieder aus dem Goblkörper hätte herausziehen können, und zog stattdessen "Pelzspalter", sein Einhandschwert. Etwas links von ihm blockte Junker Marwulf gerade den Schlag eines der Wildschweinreiter mit seiner Waffe ab und ließ fast gleichzeitig die Hufe seines Pferdes in die Seite von Rotpelz und Wildschwein krachen. Rechter Hand trieb Jana einem der zu Fuß gehenden Goblins ihre Axt in den lederbehelmteten Schädel. Die anderen trieben ihre Pferde den restlichen Wildschweinreitern hinterher, die nun einzeln ihr Heil in der Flucht suchten und mittlerweile eher eine parallel oder gar vom Fuhrweg wegführende Richtung eingeschlagen hatten. Sie schossen auf dichteres Gelände zu, wo man ihnen zu Pferde nicht mehr folgen konnte. Es wuselten allerdings noch gut zwei bis drei Dutzend Goblins zu Fuß im näheren Bereich herum.

“Nicht so weit verteilen!”, rief Thûan. “Wieder mehr zusammenrücken! Lasst die Reiter abhauen, reitet die Fußkämpfer nieder, wenn ihr sie mit der Waffe nicht erwischen könnt! Und immer in Bewegung bleiben, Stillstand bedeutet Tod!”

Obwohl es den Kämpfenden beider Seiten sicherlich weit länger vorkam, wandten sich die Goblins schon wenige Minuten nach dem Beginn ihres Angriffs zur Flucht. In die Tiefe des Waldes hinein konnte man ihnen selbst zu Fuß nur schlecht folgen, zumal sich das Heer keinesfalls in Kleingruppen aufsplintern durfte. Es waren wohl nicht mehr als sechs Goblins, die auf das Konto der Schwarzensteiner gingen, aber wenigstens hatten sie selbst und die Pferde nur kleine, belanglose Verletzungen erlitten, vor allem aber keine Verluste. So laut, wie man Mantissa fluchen hörte, schien es der wohlbeleibten Bauerstochter schon wieder recht prima zu gehen, obwohl ihr sicherlich noch ziemlich der Schädel brummte. Einzig Falbers Wunde am Unterschenkel war ein wenig schwerwiegender, doch die hatte Thûans Knappin schon fachgerecht versorgt und war gerade dabei, sie fest zu verbinden.

Nach und nach trafen die Meldereiter ein, die von der Sichelgarde und den in der Nähe befindlichen Lehnskontingenten Bericht brachten.

“Keine bedrohlichen Massierungen feindlicher Kräfte auf bestimmte Abschnitte des Heerzuges, euer Hochwohlgeboren”, konnte der Heermeister dem Grafen vermelden. “Das Bild ist einheitlich: die Rotpelze werden zurückgetrieben!”

“Von Silkenau! Wie ich schon sagte: denkt von eurem Gegner aus. Alles, was ihr sagt, kann nur eines bedeuten: wir sind nicht angegriffen worden, um geschlagen zu werden, sondern um gründlich abgeklopft zu werden. Dabei haben sie noch den größtmöglichen Schaden angerichtet. Und je größer unser Sieg ist, desto größer ist unsere Niederlage, denn der Wald

ist unser Feind.“ Bunsenhold sah Sirlan durchdringend an: “Wir marschieren weiter: schnellstmöglich. Höchste Kampfbereitschaft!”

Sirlan Schwertestreich von Silkenau nickte zunächst wortlos und mit einem “Euer Hochwohlgeboren” auf den Lippen ritt er anschließend ein Stück weiter den Heerzug zurück, dorthin, wo sich die Saltheler Truppen befanden. Vogt Odilbert jedoch konnte er nirgends sehen.

Allmählich kehrten mehr Meldereiter zu Sirlan zurück und vervollständigten seinen Überblick. Nachdenklich sah er den Waldweg auf und ab. Er ließ sich noch einmal schildern, wie die Situation bei den einzelnen Einheiten war und welche Eindrücke die Reiter jeweils von den angerichteten Schäden an Tross und Wagen hatten, ob und wie sich die verschiedenen Gruppen organisiert hatten. Nach einem kurzen Augenblick sagte er zu den Reitern der Garde: “Befehl für alle Einheiten: Aus den Kämpfen lösen; gedeckter Rückzug aus dem Wald! Marschbereitschaft herstellen! Höchste Kampfbereitschaft auf dem weiteren Weg! Order an die Waffenmeister Helmbrecht und Wahnfried: das zweite Banner unmittelbar hinter das Gefolge des Grafen! Bereitschaftsmeldungen!”

Der einstige Marschall Fenn Weitenberg hatte einige Mühe, zum Weg zurück zu gelangen und sich auf diesem entlang nach Vorne vorzuarbeiten, wo er hoffte, die drei Verantwortlichen für diesen Kriegszug anzutreffen. Endlich erblickte er unweit des Wegs, hinter den ersten Bäumen des Waldes seinen alten Waffengefährten Odilbert.

Mit immer noch sichtlich verärgerter Mine und ob der vorangegangenen Kämpfe ziemlich derangiert, zügelte der Junker sein Pferd, stieg ab und stapfte schnurstracks zum ein Stück entfernt stehenden Vogt. Dieser war ganz damit beschäftigt seine Männer allmählich wieder aus dem Wald herauszuholen. Er musterte Fenn irritiert; in sein Gesicht stand die Frage geschrieben: „Was machst du denn hier?“

„Odilbert“, begann Fenn Weitenberg ohne sich groß um Höflichkeitsfloskeln zu kümmern, „könnt ihr mir vielleicht erklären, was dieser Irrsinn hier soll? Wessen glorreiche Idee war es, ein dermaßen zusammen gewürfeltes Heer dicht gedrängt durch einen dichten Wald zu jagen und so die vermaledeiten Rotpelze zu einem Angriff geradezu einzuladen? Sirlans – was ich nicht glaube – oder die unseres Grafen? Und was genau wird damit eigentlich beabsichtigt? Ich will schließlich wissen, wofür ich meinen Arsch und den meiner Leute riskiere!“ Fenn machte eine kurze Pause und schlug seinem Gegenüber nun einen versöhnlicheren Ton an. „Odilbert, ihr solltet seiner Hochwohlgeboren als sein Vogt dringend raten, sich nicht sonstwo zu verstecken, wenn es brennt und vor allem seine Vasallen mehr ins Vertrauen zu ziehen, sonst steht er bald ziemlich alleine da. Vielleicht könnt ihr mich ihm ja auch direkt melden, dann sage ich es ihm gleich selbst.“ Fragend schaute der Ingerimms Steger den Vogt zu Salthel an.

Der Vogt zu Ingerimms Steg schaute sein Gegenüber ungläubig an, wandte sich an seine Leute und trieb sie mit einem lauten: „Alle zurück zum Weg!“ weiter zum Rückmarsch an. Dann nahm er Fenn noch hinter den Bäumen bei Seite und sprach in ungewohnt leisem Ton: „Werter Fenn! Der Graf versteckt sich keineswegs, sondern befindet sich unweit vor meinem



Kontingent inmitten seines Gefolges. Und ihr könnt glücklich sein, dass ihr mich hier zufällig gesehen und bei mir Rast gemacht habt, um eurem Ärger hier freien Lauf zu lassen!“

In diesem Augenblick kam einer der Meldereiter angesprescht und gab den ihm soeben aufgetragenen Befehl gewissenhaft weiter: „Befehl für alle Einheiten: Aus den Kämpfen lösen; gedeckter Rückzug aus dem Wald! Marschbereitschaft herstellen! Höchste Kampfbereitschaft auf dem weiteren Weg! Bereitschaftsmeldung, sobald eure Einheit abmarschbereit ist!“

Odilbert nickte knapp und ließ den Meldereiter weiterziehen. Dann wandte er sich langsam erneut zu Fenn: „Ich gebe euch den Rat, rasch wieder an die Spitze eures Kontingents zu eilen. Von mir wird niemand von eurem Ritt hierher erfahren! Tut das eure, damit er möglichst unbemerkt bleibt. Wenn wir heute Abend das Nachtlager aufschlagen, werden wir Besprechung haben – aber nicht hier mitten im Gefecht!“ Dann ergriff er Fenns linken Oberarm, beugte sich noch etwas zu ihm und sagte ihm eindringlich: „Dankt allen Zwölfen dafür, dass ihr nicht noch hundert Schritt weiter bis zum Gefolge des Grafen geritten seid!“

Mit diesen Worten ließ der Vogt Fenn Weitenberg stehen und schritt weiter zum Weg, bei dem langsam immer mehr seiner Männer und Frauen von beiden Seiten aus dem Wald eintrafen: „Gut gekämpft! Wir haben es den Rotpelzen gezeigt! Wir haben sie in die Flucht getrieben! Aber es geht weiter, der Wald ist noch nicht durchquert! Formieren zum Weitermarschieren! Höchste Kampfbereitschaft!“

Nachdem er seine Befehle erteilt hatte, hatte Sirlan sein Ross gewendet und sich zurück an die Spitze des Heerzuges bewegt. Hier kam er nun zwischen dem ersten und dem dritten Banner der Garde zu stehen, da sich das zweite links und rechts des Weges zu sammelte, um sich dann unmittelbar hinter dem Gefolge des Grafen einzuordnen. Es dauerte sehr lange, bis sich die teilweise tief in das Dickicht vorgedrungenen Bewaffneten zurückgezogen hatten und schließlich alle Adligen Marschbereitschaft bestätigen konnten.

Die Goblins waren mancherorts zwar deutlich geschlagen worden und hatten sicher einen hohen Blutzoll gezahlt, Verwundete und Gefallene in den eigenen Reihen fanden sich jedoch in allen Einheiten. Sirlan ließ vor seinem geistigen Auge noch einmal das Erlebte aus der Vogelperspektive vorüberziehen: dadurch, dass die Rotpelze praktisch auf der vollen Länge angegriffen hatten, waren sie zu schwach gewesen, um Teile des Heeres ernsthaft in Gefahr zu bringen. Hätten sie ein bestimmtes Ziel vor Augen gehabt, hätten sie es gezielt angreifen müssen. Mit diesen Gedanken hob er seine rechte Hand und gab den Befehl zum Weitermarschieren.

## Des Grafen Wille II

*Efferd 1030 BF*

Ärgerlich knurrend warf Bordaak ein Aststück zum Fels hinüber, hinter dem noch ein Stück schwerlederner Schulterschutz und der Teil eines Oberarmes hervorlugte. Augenblicklich verschwand alles. Bordaak grunzte zufrieden. Jetzt dürfte eigentlich nichts mehr schief gehen. Wie ein Zarruuk<sup>4</sup> waren sie über die kleine Vorhut gekommen, die die Menschlinge dem Heer als Späh- und Warntrupp ein Stück vorauslaufen lassen hatten. Hier, in der östlichen Waldhälfte, schlängelte sich der schmale Fuhrweg um unzählige kleine Felsformationen und Steinblöcke herum, nur selten ließen sich mehr als die nächsten zwanzig Schritt des Weges einsehen. Die Glatthäute würden also keinen Verdacht schöpfen, wenn sie ihren kleinen Voraustrupp nicht mehr erblicken konnten.

Schnell aber dennoch sehr sorgfältig hatte man die Leichen und alles andere vom Weg geschafft. Mit Zweigen hatten die Jäger alle Spuren des Kampfes verwischt, sogar die blutbefleckten Stellen waren sorgfältig abgewischt und abgedeckt worden, wo sie sie nicht mitsamt dem Humus schnell hatten abkratzen können. Der Blick des Stammeshäuptlings wanderte zu den vier Bäumen, zwei rechts und zwei links des Weges, deren Stämme unten so weit angeschlagen waren, dass mehrere Jäger sie durch Zug an den zu Seilen geflochtenen Efeuranken umstürzen lassen konnten. Auch hier waren die Holzspäne sorgfältig entfernt und die angeschlagenen Stämme mit dichten Efeuranken umwunden worden, wie sie hier an jedem zweiten oder dritten Baum schon von Natur den Stamm entlang empowuchsen. Man musste schon fast direkt an den Stamm herantreten, um zu entdecken, dass es hinter den Efeublättern hohl war. Bei den drei etwas weiter oben an den rechts und links des Weges aufragenden Felsgruppen stehenden Bäumen brauchte Bordaak sich deswegen keine Sorgen zu machen, und es wäre schon mehr als ein unglaublicher Zufall, wenn jemand von den Menschen ausgerechnet zu der dicken Esche hinübergehen würde, die hier unten etwas abseits des Weges stand.

Der Häuptling lauschte auf die Geräusche, die die Menschen machten. Eine galoppierende Gruppe Waldrinder wäre auch nicht viel lauter gewesen. Die Spitze der langen Glatthäutereihe müsste jeden Augenblick um die Wegbiegung kommen. Bordaak duckte sich instinktiv noch tiefer hinter seinen Felsblock, obwohl man ihn vom Wege aus schon vorher nicht mehr hätte sehen können. Und auf dem Weg würden die Menschlinge bleiben, denn dieser bot in diesem Gelände, in dem es kaum ein Stückchen ebenen Bodens gab, die einzige Möglichkeit, an den beiden Felsformationen vorbeizugelangen. Und genau wegen dieser Felsen war dieser Punkt ausgesucht worden. Mit Hilfe der Bäume würden die Suulak den Durchgang so abriegeln können, dass niemand mehr von einer Seite zur andern gelangen könnte – es sei denn man würde mühevoll außen um die Felsgruppen herum über moosbedeckte Steinblöcke und pflanzenverdeckte Felsspalten klettern. Und auch dort standen Jäger, die verhindern sollten, dass die Menschen von der anderen Seite Hilfe bekamen.

---

<sup>4</sup> Zarruuk nennen die Sichel-Goblins die im Hochgebirge ganz plötzlich hereinbrechen könnenden Schnee- und Hagelstürme des Sommers, bei denen die Temperatur innerhalb weniger Minuten deutlich unter den Gefrierpunkt fällt und ein wütend peitschender, tosender Sturmwind losbricht.

Weiter zum Waldende hin war an einer ähnlichen Stelle eine identische zweite Falle aufgebaut. Genau wie hier lagen dort ebenfalls viele Suulakjäger bereit, um auf die Menschen loszustürmen, wenn beide Fallen zuschnappten. Wenn alles so klappte, wie es der Rat der Ältesten und Häuptlinge geplant hatten, wäre der größte Teil der Glatthäute in der Mitte eingeschlossen, während vorn und hinten nur noch etwa acht bis zehn Hände<sup>5</sup> voll übrigblieben, die die Jäger dann angreifen und vernichten sollten.

Der vordere Teil der Menschenkriegerschlange passierte ohne irgendwie hörbar zu zögern den Felsdurchgang und die präparierten Bäume. Obwohl sich hier im Wald kaum ein Lüftchen regte, drang ein penetranter Gestank von Menschenschweiß in Bordaaks Nase. Der Häuptling erschrak! Wenn er die Glatthäute so überdeutlich riechen konnte, würden diese dann nicht umgekehrt auch die Anwesenheit so vieler Suulakjäger wittern? Doch dann kam ihn wieder in den Sinn, was die Ältesten gesagt hatten: diese Menschlinge hatte zwar Nasen im Gesicht, konnten damit aber nicht riechen! Bordaak grinste. Selbst ein altersschwacher Schneehase konnte anscheinend besser die Witterung eines Feindes aufnehmen, als diese Glatthäute, die sich für die Herren Imithri-Dais<sup>6</sup> – des Stammlandes der Suulak! – zu halten schienen.

Weiter zog das Klappern und Trampeln von Pferdehufen, eisenbeschlagenen Ledersohlen und Holzschuhen, das Rumpeln, Knarren und Ächzen der Karren und Fuhrwerke, die unverständlich plappernden Töne der Glatthautsprache an Bordaak und den anderen Jägern vorbei. Fast schien es, als wolle der Zug schier kein Ende nehmen. Da drang vom Osten der Ruf eines Waldkauzes, der in seinem Tagesschlaf gestört wird, herüber. Das war das verabredete Zeichen!

Die Jäger reagierten sofort. Die mit eingeflochtenen Lederbändern verstärkten Efeuseile spannten sich mit einem Ruck, angezogen von vielen kräftigen Jägerhänden. Brachiales Berserten von Holz. Die Bäume neigten sich, stürzten. Warnrufe, aufgeregtes, ängstliches Geschrei aus vielen menschlichen Kehlen. Bordaaks Blick wanderte zu den Felsen auf der Südseite. Oschajaii, eine der Ältesten, war dort auf halber Höhe erschienen. Nun stand sie da mit ausgebreiteten Armen, in der Rechten ihren Stab, ein großer oben mit mehreren Kleintierschädeln verzierter Oberschenkelknochen. Der Häuptling konnte nicht hören, was sie murmelte, wohl aber sah er den feurig lodernden Strahl, der aus den toten Augenlöchern an ihrem Stab hervorbarst, als sie ihn – damit auf die noch immer fallenden Bäume zeigend – nach vorn stieß. Noch bevor der letzte, vom höchsten Punkt herabfallende Baum den Wegboden berührte, standen die mit Fett und Talg getränkten Moospolster, die überall in den oberen Teilen der Bäume befestigt gewesen waren, in hellen Flammen. Sofort nahmen einige Elitekrieger Oschajaii in ihre Mitte und brachten sie in Sicherheit, fort vom Geschehen. Der Ältesten durfte nichts zustoßen, die ihr zuge dachte Aufgabe war erledigt.

Bordaak richtete sich in seiner Deckung so weit auf, dass er zum Felsendurchgang blicken konnte. Die Bäume lagen perfekt direkt vor der Lücke. Selbst ohne die heiß auflodernde Flammenwand hätte man kaum das Gewirr der sich ineinander verhakten Äste durchdringen

---

<sup>5</sup> Bei Verwendung der Mehrzahl von "Hand" meinen die Goblins in der Regel beide Hände, in diesem Fall also die Zahlen 80 und 100.

oder überklettern können. Einer der Wagen war vom Gewicht der Bäume völlig zermalmt worden. Durch die Flammen hindurch sah Bordaak auf der anderen Seite einen weiteren Karren, der umgestürzt auf der Seite lag, an der eines seiner beiden Räder fehlte. Mehrere Glatthäute waren damit beschäftigt, ihre schreiend unter den Zeigen liegenden Kameraden hervorzuziehen, die es nicht mehr geschafft hatten, schnell genug aus der Falllinie zu kommen. Wieder andere – hauptsächlich die auf den Pferden – brüllten fast noch lauter irgendwas in dieser misstönenden Menschensprache, die Bordaak nicht verstand.

Von seinem etwas erhöhten Standpunkt aus konnte der Häuptling links ein entfernteres Wegstück sehen, an dem sich das Ende der langen Menschenreihe zu befinden schien. Ein großer Teil des Weges lag außerhalb seines Sichtfeldes, aber wenn die Glatthäute überall entlang des Pfades gleich dicht standen, waren das mehr als zehn Hände – vielleicht zwölf oder noch etwas mehr. Das war schlecht, aber nun nicht mehr zu ändern. Es schien bei der starken Überzahl der Suulak allerdings auch keine große Rolle zu spielen. Aber es gab auch Gutes zu sehen: Bordaak konnte am Ende der Menschenschlange keinen dieser ganz langen Speere erblicken, die viele der Glatthäute vor dem Wald noch mit sich herumgetragen hatten. Dadurch hatten die vier Hand voll Jägerreiter, die gleich den Weg entlang in drei Schüben auf die Hintersten der Glatthäute zustürmen würden, es viel leichter, in die Gruppe der Menschlinge hineinzupreschen. Orvai Kurim schien den Jägern heute wohlgesonnen zu sein!

Bordaak erhob sich nun ganz aus seinem Versteck. Mit hoch erhobenem Speer gab er Befehl zum Angriff. Erneut hatte die Jagd der Suulakkrieger begonnen ...

Niederhöllischer Lärm kam hinter Sirlan auf. Aus den Höhen fielen ganze Bäume auf den Heerzug. Noch bevor sie auf die panisch auseinanderstoßenden Soldaten trafen, waren sie schon in Flammen aufgegangen. Die Pferde der ihn umgebenden Meldereiter fuhren hoch und konnten von ihren Reitern nur mühsam beherrscht werden. Der Heermeister der Mark wendete sein Pferd, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Viel erkennen konnte er nicht. Weibel und Korporale des hinter ihm marschierenden dritten Banners der Sichelgarde mühten sich redlich der Unordnung Herr zu werden. Anscheinend war die letzte Rotte eben dieses Banners von den herabstürzenden Bäumen getroffen worden.

Unwillkürlich ließ Sirlan einen Blick über die ihn umgebende Landschaft streichen. Dem aufkommenden Gefühl der Bedrohung musste er nicht lange nachspüren, denn kaum dass er Wald und umgebende Felsen auch nur einmal überflogen hatte, stürzten von allen Seiten schon Goblinskrieger auf sie zu.

Sirlan Schwertestreich wendete erneut sein Ross und blickte wieder in Marschrichtung auf das unmittelbar vor ihm zum Stehen gekommene erste Banner. Dann brüllte er zum rund ein Dutzend Schritt vor ihm, zwischen zwei Rotten seines Banners reitenden Waffenmeister Helmbrecht von Binsböckel-Glückshaus: “Erstes Banner sofort zurückziehen! Verteidigung in Hufeisenformation! Alle Reiter zu seiner Unterstützung!” Damit wendete er sein Pferd zum

---

<sup>6</sup> Imithri-Dai ist die goblinische Bezeichnung für die Rote Sichel.

dritten Mal in kürzester Zeit und versuchte sich einen Weg zu der in ihrem Rücken befindlichen Barriere zu bahnen.

Doch kaum, dass er sein Ross zum Trab gebracht hatte, surrten auch schon von beiden Seiten die Speere in die Garde. Die Waffenmeisterin des dritten Banners, Firisa Firnbold von Erlbach, stieß immer wieder ihre Befehle in den niederhöllischen Lärm, der von allen Seiten auf sie eindrang: "Pieken, Schwerter: versetzte Doppelverteidigungsreihe im Wald am Wegrand! Erste und dritte Rotte: Marschrichtung rechte Seite, zweite und vierte: links! Schützen dahinter, hopp, hopp, und keine Lücken entstehen lassen! Rest der fünften Rotte: Verletzte bergen! Hoffentlich zieht mir da langsam mal einer den Umbert unter den Ästen vor, verdammt! Gertrud, Marbert: schiebt euren Arsch endlich aus der Wegmitte, und macht die Lücke da zu ... !"

Ihr Plan war aufgegangen! Kaum, dass die in Flammen aufgegangenen Bäume auf den Weg geschlagen waren und mehrere Glatthäute unter sich begraben hatten, waren die feindlichen Reihen in helle Aufregung versetzt worden. Reetschorog hatte keine Zeit verschwendet und unverzüglich den Befehl zum Angriff gegeben. Von beiden Seiten stürmten die Krieger der hier versammelten Stämme aus ihren Verstecken. Unmittelbar danach würden seine Wildschweinreiter losstürmen. Sie hatten sich ein Stück weiter den Pfad hinunter links und rechts des Waldes versteckt gehalten. Von dort sollten sie ein wenig verzögert auf dem Weg vordringen und die in Kämpfe verwickelte Spitze des feindlichen Heeres niederrollen. Reetschorog hatte zwar in jeder der hier marschierenden Einheiten seiner Gegner einige der für seine Reiter gefährlichen langen Lanzen ausgemacht, doch er brannte so sehr auf einen schnellen und umfassenden Sieg und war von dessen Gewissheit auf Grund ihrer eigenen zahlenmäßigen Überlegenheit auch so fest überzeugt, dass er derartigen Erschwernissen keinen größeren Wert beimaß.

Von seiner erhöhten Position behielt er unterdessen die Gruppe berittener Krieger im Auge, die sich inmitten der nun von ihren Waffengenossen getrennten Streiter befand. Die Glatthautreiter hatten alle Mühe, nicht von ihren Tieren geworfen zu werden. Einer unter ihnen wendete mehrfach sein Ross, so als ob er nicht wisse, was er als nächstes tun sollte und schrie dann seine primitiven Laute aus. Schließlich trennte sich die Gruppe. Zehn Berittene warteten auf die sich zu ihnen zurückziehenden Fußkämpfer vor ihnen; der Reiter, der am meisten gebrüllt hatte, hingegen ritt durch die hinter den Reitern befindlichen Streiter auf jene Glatthäute zu, die sich bei der brennenden Barriere vergeblich mühten, ihren Kameraden zu Hilfe zu eilen. Reetschorog war klar, dass dies der Befehlshaber sein musste, von dem er wusste, dass er sich stets sehr weit vorne im feindlichen Heer aufhielt. Er wurde von brennendem Eifer erfüllt und witterte seine Chance: er beschloss, dass er – als der den vorderen Angriff anführende Häuptling – diesen Sieg über seine Feinde mit dem Erlegen des Häuptlings inmitten der hier eingekesselten Glatthäute krönen würde. Die Ältesten und die Häuptlinge, allen voran Tschak Tschekrai und Bordaak, sollten seine Fähigkeiten und Verdienste respektvoll anerkennen müssen!

Endlich erreichten seine zahlenmäßig weit überlegenen Krieger mit voller Wucht die feindlichen Streiter, die sich gerade erst einigermaßen sortiert hatten. Durch die Speere zähl-

ten diese bereits einige Verwundete in ihren Reihen. Unweit der Bäume entbrannten jetzt zu beiden Seiten des Weges verbissene Gefechte. Wie er aus ihnen ersah, schienen die Glatthäute, mit denen sich die Suulak da maßen, gefährliche Gegner zu sein. Doch auch wenn sie noch so erbitterten Widerstand leisten würden, über kurz oder lang hatten sie nicht die geringste Aussicht auf Erfolg: sie zählten einschließlich der Berittenen nur gut zehn Hände<sup>7</sup> voll und ihre Kameraden konnten ihnen nicht zu Hilfe kommen. Seine bald schon von drei Seiten auf sie einstürmenden Jäger aber waren ihnen so viel Male überlegen, dass Reetschorog sich nur in Geduld üben musste, bis dieser Teil der Eindringlinge niedergekämpft sein würde.

„Hufeisenformation!“, tönte Helmbrechts Stimme über die Köpfe seiner Soldaten hinweg, „Alle Rotten in doppelter Reihe dicht aneinander stellen! Langsamer Rückzug!“

Inmitten fliegender Speere und Steine reagierten die Korporale des ersten Banners gewohnt routiniert, rasch hatten sie die fünf Rotten des Banners ungefähr in einem langgezogenen Halbkreis aufgestellt, der zum hinter ihnen befindlichen dritten Banner hin geöffnet war. Helmbrecht befand sich in seiner Mitte. Die zehn Meldereiter hatte er um sich geschart. Links und rechts des Weges reichten die Ausläufer des Halbkreises bis in die Nähe der Bäume, aus denen nun die ersten der Goblinskrieger mit erheblicher Wucht auf die Soldaten trafen. Erbitterte Gefechte entbrannten: „Auf keinen Fall den Anschluss an das dritte Banner verlieren! Die vorderen Rotten noch weiter zurückfallen lassen!“

Helmbrecht beobachtete aufmerksam das Geschehen. Wenn es an einer Stelle gefährlich werden sollte, wollte er dort mit seinen Reitern eingreifen. Plötzlich stutzte er. Links und rechts des Weges waren die Rotpelze massiert auf die Truppen gestürmt, nur auf dem Weg selbst befanden sich keine feindlichen Einheiten! Nach kurzem Stutzen traten ihm kleine Schweißperlen auf die Stirn, die wegen des Helms jedoch niemand sehen konnte: „Umgruppieren!“, rief er so laut er konnte, „Alle Pikeniere auf den Weg, doppelte Reihe, sofort!“

Quälend langsam gelang es den Korporalen, den Pikenieren zu ermöglichen, sich auf dem Weg zu postieren. Die Kämpfe waren in vollem Gange, und an vielen Stellen standen die Gardisten schon nicht mehr in doppelter Reihe, so dass das Auswechseln eines Soldaten nur unter äußersten Schwierigkeiten möglich war. Immerhin acht von Helmbrechts Pikenieren hatten nunmehr in doppelter Reihe auf dem Weg Stellung bezogen, wo zuvor hauptsächlich Schwertkämpfer gestanden hatten.

Dass ihn seine Intuition nicht getäuscht hatte, bestätigte ihm ein dumpfes Grollen, dass den Kampflärm allmählich zu übertönen begann. Helmbrecht wollte sich lieber nicht ausmalen, was er da in wenigen Augenblicken auf dem Weg zu sehen bekommen würde! Er stellte sich mit seinem Pferd hinter die Pikeniere und konnte gerade noch sagen: „Piken fest in die Erde rammen! Reiter bereit zum Angriff!“, bevor schon die ersten Wildschweinreiter unweit vor ihnen auf dem Weg in ihr Blickfeld gerieten. Mit atemberaubender Geschwindigkeit und so, als ob sie der Umstand, dass da ein – wenn auch sehr kleiner – Pikenwall auf sie wartete überhaupt nicht interessieren würde, rasten die Wildschweinreiter auf die Gardisten zu. Nur

---

<sup>7</sup> Bei Verwendung der Mehrzahl von "Hand" meinen die Goblins in der Regel beide Hände, hier also 100 bis 110 Menschen.

wenige Augenblicke später spießten die Piken die ersten Wildschweine oder Reiter auf. Körper wurden bis zu den hinter den Pikenieren auf ihren Angriffsbefehl wartenden Reitern katapultiert. Die dritte und vierte Reihe der Wildschweinreiter stürzte über ihre toten Kameraden und auf die Pikeniere, die, wenn sie nicht schon von der anrollenden ersten Reiterhorde erdrückt worden waren, jetzt in der Flucht zu den Seiten ihr Heil suchten.

„Angriff!“, bellte Helmbrecht und reckte sein Schwert nach vorne. Mit lautem Geschrei preschte er an der Spitze der zehn Meldereiter der Garde auf die chaotische Massierung von Tieren und Goblins zu, aus der hier und da noch eine Pikenspitze hervorstach. Die ersten Gardereiter trampelten zunächst alles nieder, was sich in ihrem Weg befand, bevor die letzten erschlugen, was diesen Durchgang überlebt hatte. Helmbrecht befand sich als erster vor dem einstigen Pikenwall. Er mühte sich darum, mit den übrigen Reitern eine einigermaßen geschlossene Kampflinie zu bilden und hieb links und rechts von sich auf alles ein, was kleiner als er war und sich bewegte. Er musste sich darauf verlassen, dass jeder der Gardereiter ebenfalls selbstlos kämpfte, denn die Wildschweinreiter waren ihnen sicher vier oder fünf zu eins überlegen und durften auf gar keinen Fall durch ihre Linien brechen. Je enger sie zusammenstanden, desto weniger konnten sich die Goblins ihre zahlenmäßige Überlegenheit zu Nutze machen.

Endlich hatte Sirlan die brennende Barriere erreicht. Das riesige Hindernis war schlimmer als alles, was er befürchtet hatte. Es versperrte gänzlich den Weg zu dem hinter ihm befindlichen Gros des Heeres; zudem musste sie mehrere Soldaten und ein Gespann unter sich begraben haben. Die emporschlagenden Flammen machten es zudem unmöglich sich ihr zu nähern. „Weg von den Flammen“, schrie er den vier Gardisten zu, die neben einem übel zugerichteten Kameraden standen und anscheinend zu jener Rotte gehörten, die von den herabstürzenden Bäumen getroffen worden war. Sie mühten sich immer noch vergeblich, gegen die entstandene Barriere anzugehen. „Von dort kommen keine Goblins! Ihr beide: zur dritten Rotte! Ihr beide: zur vierten Rotte! Die Rotpelze so weit wie möglich vom Weg fern halten!“ Dann beugte er sich zu dem Verletzten hinunter, der – immer noch dicht bei den Flammen sitzend – von seinen Kameraden bereits feuchte Tücher erhalten hatte, mit denen er seine Verbrennungen an den Beinen umwickelte: „Du bring dich sofort beim nächsten Wagen in Sicherheit! Hier können noch brennende Moosstücke herfallen!“

Sirlan entfernte sich einige Schritt vom brennenden Gehölz und versuchte, sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Er hatte erkannt, dass sie keine Chance hatten, von dieser Seite aus das immense Hindernis zu überwinden oder gar zu beseitigen. Für das erste und dritte Banner der Garde ging es jetzt um das Überleben: sich so lange zu verteidigen, bis sie Unterstützung von jenen Truppen erhielten, von denen sie soeben abgetrennt worden waren.

Das dritte Banner war links und rechts des Weges in schwere Kämpfe verwickelt. Noch schien es seine Kampfreiheiten in der Nähe der Bäume halten zu können, doch die Masse der anstürmenden Rotpelze würde sie früher oder später zurückdrängen. Ein gutes Stück des Weges weiter, unmittelbar vor den Soldaten des dritten Banners, sah er gerade noch die letzten Gardisten des ersten Banners streiten. Dieses musste der Heermeister unbedingt noch weiter

zurückholen. Alle Bewaffneten mussten so nah wie möglich beieinander stehen, wenn sie dem Druck widerstehen wollten: Sirlan gab seinem Ross die Sporen.

Firisa von Erlbach zog ihr Pferd etwas zur Seite, um dem vorbeipreschenden Bannerherrn Platz zu geben. Dabei fiel ihr Blick auf den Fels an der flammenden Barriere: da versuchten doch tatsächlich zwei dieser Rotpelze über ein Felsvorsprung auf den Weg zu schleichen, um ihren Leuten in den Rücken zu fallen! Mit einem Satz war Firisa wieder im Sattel. Sofort ließ sie ihren Gaul auf die am Wegrand aufragenden Felsen zurasen. Zwei, drei Streiche ihres Streitkolbens und der erste Rotpelz brach blutend zusammen und versperrte damit seinem Kumpan den Weg. Geschickt sprang die Waffenmeisterin vom Sattel aus auf das Felsband. Ein Tritt beförderte den zweiten Goblin vom Fels hinunter. Erstaunt beobachtete Firisa, wie dieser unten durch die Pflanzendecke brach unter der nun eine schwarzgährende Felsspalte sichtbar wurde. Ein zweiter Tritt beförderte den immer noch im Todeskampf zuckenden Rotpelz hinterher, während Firisa ihren Leuten zubrüllte: „Aufgepasst! Die Pflanzen verdecken tiefe Spalten! Alle dicht am Wegrand bleiben!“

Das letzte hätte sie sich sparen können, denn der fortwährende Ansturm der Goblins ließ die Soldaten sowieso nicht mehr weiter in den Wald eindringen. Wenn hier vorn nicht bald Hilfe eintraf, würden die Goblins die dünne Verteidigungslinie durchbrechen und dann wäre ihr Schicksal nur noch eine Frage von wenigen Minuten. „Die letzte Pike jeder Seite hierher!“, brüllte sie. „Versucht mit euren Stangen brennende Moosballen zu erwischen und schleudert diese auf die Rotpelze! Passt aber auf, dass das brennende Zeug nicht auf euch selbst oder auf die anderen tropft!“

Weiter drinnen im Wald, dort wo die Felsen niedriger wurden, konnte sie von ihrem Standpunkt aus den einen oder anderen Menschen erkennen, der sich kletternd und balancierend seinen Weg im weiten Bogen um die Barriere herum suchte. Doch auch auf diese kamen nun Rotpelze zu, die sie ganz offensichtlich an einem weiteren Vordringen hindern wollten. „Ogerkacke, verdammt!“, fluchte Firisa. Man musste diese verdammte Baumsperre wegkommen, allein das würde wirklich helfen!

„Birsel!“ rief sie, als sie durch die Flammen hindurch einen ihrer Leute auf der anderen Seite der flammenden Barriere erkannte. „Ihr müsst drüben bei euch an die Karren. Da sind doch Seile drauf, und Wurfhaken! Versucht die irgendwie zu holen und schaut dann, ob ihr da drüben genug Hände – besser noch Reiter – zusammenbekommt, um diese Bäume hier wegzureißen! Und macht hin, sonst ist hier bei uns niemand mehr, dem ihr noch zu Hilfe eilen könntet!“

Etliche hundert Schritt weiter hinten im sichelwacher Heer konnte man die ungeheure Anspannung fast mit Händen greifen, die die Frauen und Männer des Zuges erfasst hatte. Suchende, oft ängstliche Blicke streiften durch den düsteren, felsdurchsetzten Wald links und rechts des schmalen Fuhrweges, der an vielen Stellen von hineinragendem Buschwerk und Zweigen soweit verengt wurde, dass ein mittelgroßes Fuhrwerk sich nur mit Mühe hindurchzwängen konnte.



Als plötzlich hinter ihnen das Splittern und Brechen von Holz erklang, fuhren wie auf Kommando alle Köpfe herum. Irgendwer brüllte unnötigerweise „Überfall!“, sogar ein Klein-Alrik wäre sicherlich von ganz allein zu diesem Schluss gekommen. Ganz automatisch und ohne erst den Befehl dafür zu erhalten, stoppten alle sich in Höhe der Schwarzensteiner befindenden Leute, nahmen eine verteidigungsbereite Haltung an und sicherten in Richtung Wald. Weiter hinten bei den Mauterndorfern schien ein mittleres Chaos ausgebrochen zu sein – jedenfalls dem Geschrei und den gebellten Befehlen nach zu urteilen, die etwas gedämpft herüberhallten. Sehen konnte man jedoch nichts, da zwei Wegbiegungen dazwischen lagen und Bäume und Felsen die Sicht versperrten. Allerdings stieg dort Rauch auf, um hoch oben in den Kronen der mächtigen Bäume gen Himmel zu verschwinden.

Hier weiter vorn bei den Kleinkontingenten passierte indes nichts. So unübersichtlich, wie das Gelände ringsum war, könnten sich gleichwohl ganze Horden von Rotpelzen nahe des Weges versteckt halten, doch nirgends tauchte auch nur die Nasenspitze eines Goblins auf. Etwas ratlos sah man sich einander an. Baron Thûan hätte in diesem Moment nicht auf Anhieb sagen können, ob er eher enttäuscht oder erleichtert darüber war, dass auf ihrer Höhe des Zuges noch kein Angriff stattfand. Warteten die Goblins erst noch mit dem Losschlagen? Oder sollte hier tatsächlich nichts mehr geschehen? „Verdammtes Rotpelzpack!“, fluchte Thûan leise. Er wusste aus eigener Erfahrung, dass die Aktionen der Goblins oft so wirr waren, dass sie in kein noch so abwegiges militärisches Schema passten und daher auch absolut nicht einzuschätzen waren.

Von hinten kam die Meldung durch, dass eine brennende Baumsperre über den Weg gefallen war und ein Teil des Zuges abgeschnitten hatte. Gleich darauf wurde durchgegeben, dass dieses Zugende nun angegriffen werde. Etwas später erfolgte von vorn die Mitteilung, dass dort ebenfalls eine Baumsperre über den Weg gefallen wäre, allerdings nachdem ein Teil des Heeres schon vorbei gewesen wäre. Auch dort schien im Augenblick ein Angriff stattzufinden.

Hier im großen mittleren Bereich des durch die Enge des Weges recht langgezogenen Heerwurms blieb hingegen weiterhin alles ruhig. Es mochte etwa eine Minute seit dem Fallen der hinteren Baumsperre vergangen sein, als der schwarzensteiner Baron meinte: „Nun gut. Dumm rumstehen hilft nicht, schauen wir also mal, was weiter hinten los ist.“ Kurz blickte er fragend in die Runde zu den Herzogenthälern und einigen anderen, dann zog er seine Stute herum und befahl für seine Leute: „Schwarzensteiner: folgen!“

Nur zögernd machten die Fußsoldaten eine schmale Gasse für die Reiter frei, da niemand einen Schritt zu viel in den bedrohlich wirkenden Wald hinein machen mochte. Nur im Schritt konnte man sich nach hinten durcharbeiten. Das hoch lodernde Feuer zwischen den beiden Felsformationen, durch die der Weg führte, sahen sie schon recht bald, aber erst als sie dort um den letzten Wegknick kamen, konnten sie die Lage auf ihrer Seite komplett überblicken – und die sah dem ersten Anschein nach gar nicht so schlimm aus, auch wenn die Stämme im Fallen einiges unter sich begraben zu haben schienen. Der Blick durch die Flammen hindurch, so undeutlich er auch sein mochte, machte jedoch schnell klar, dass das Heerende dort drüben hinter der Barriere anscheinend massiv angegriffen wurde!

Sindaja befand sich inmitten der kleinen Lehnskontingente als der Heerzug zum Stehen kam. Zwar regte sich in ihrer Umgebung nicht das leiseste Lüftchen, aber rasch schon hatte sich die Kunde verbreitet, dass irgendwo an der Spitze des Heerzuges und auch inmitten des Mauterndorfer Kontingents brennende Sperren niedergegangen waren und die Goblins einen Überfall begonnen hätten. Von einem Überfall war hier zwar nichts zu spüren, aber das musste nichts heißen.

Befehle trafen nicht ein. Die Einheiten weiter vorne, aus Adlerflug und Zollhaus, verharrten weiter an ihren Stellen und nahmen zum Wald hin vorgerückte Verteidigungspositionen ein. Soweit berichtet wurde, war von Rotpelzen allerdings nichts zu sehen. Doch allmählich kam Bewegung in das Heer. Nachdem die Schwarzensteiner bereits nach hinten aufgebrochen waren, bewegten sich die Einheiten um sie herum, aus Rotenforst, Uhdenwald, Herzogenthal, Ingerimms Steg und Drachenstein, nun mit immer stärkerer Sogwirkung nach hinten. Anscheinend wollte der Mauterndorfer die ihm verbliebenen Truppen an beiden Seiten um die brennenden Baumstämme herum zu seinen von den Goblins bedrängten Kriegsleuten lenken, diese durch Angriffe auf die heranstürmenden Horden eilig entlasten. Jedenfalls war vom Mauterndorfer Kontingent nichts mehr zu sehen. Durch die auf diese Weise auf dem Weg hinter ihnen entstandene Lücke strömten die kleinen Lehnskontingente immer weiter zur Sperre zurück.

Während sich auf ihrer Seite noch eine Handvoll Leute bemühte, eingeklemmte Kameraden oder Ladegut unter den brennenden Stämmen hervorzuziehen, hatte der Mauterndorfer seine diesseits der Sperre befindlichen Einheiten in zwei Gruppen aufgeteilt, die um die Felsen herum ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe eilen sollten. Ihr Vorankommen durch den unwegsamen Wald war jedoch alles andere als schnell, recht bald verbissen sie sich in erbitterte Gefechte mit den Rotpelzen, die genau dieses Manöver zu verhindern suchten.

Thûan ließ seinen Blick über die Felsen zu beiden Seiten schweifen. Teils boten sich dort gute Tritte und Griffe, es gab allerdings auch glatte Felspartien, die schlecht zu umklettern waren, doch mit einer kleinen Steighilfe ... Er schaute sich um und ein freudiges Aufblinken durchzuckte sein Mienenspiel, als er feststellte, dass seine Leute die Packpferde mitgebracht hatten. „Auf welchem Tier sind die beiden Felswurfhaken und die Seile?“, wandte er sich an seine beiden ihm direkt folgenden Knappen.

„Die müssten auf Bilcha sein“, antwortete Ilka.

„Gut, dann her damit.“ Mit einem Sprung war Thûan aus dem Sattel. „Wir werden sowohl rechts als auch links an den Felsen hochklettern, jedenfalls alle, die einen Bogen tragen. Drumrum um die Felsen dauert zu lange, die drüben brauchen schnelle Hilfe – zumindest so lange, bis die anderen in den Kampf eingreifen können.“

„Wir haben drei Zehner-Seile“, sagte Daron, als er Thûan eines davon reichte, zusammen mit einem der kleinen, aber sehr kräftigen Dreifach-Haken, die der Baron aus der schwarzensteingrunder Schmiede hatte mitnehmen lassen und die eigentlich für die Rabenschlucht gedacht waren. „Sollen wir zwei zusammenbinden, dann hätten wir ein längeres?“

Der Baron schüttelte den Kopf, während er das Seil an den Haken knotete. „Nein. Viel weiter als zehn Schritt können wir die Haken eh nicht hoch werfen, außerdem müssen wir nur soweit aus dem Bereich der Flammen kommen, dass wir nach drüben freies Schussfeld haben. Marwulf, los, hol mir sofort die drei mauterndorfer Schützen da zurück, die kommen hier mit – egal was ihr Weibel dazu sagt, der kann sich meinetwegen nachher bei mir beschweren.“ Dann wandte er sich an seinen Knappen, von dem er wusste, dass dieser bei Klippen und größeren Höhen immer starke Probleme bekam: „Daron, gib Ulf deinen Bogen, dann schnapp dir Jana und Marmwulfs Waffenknecht. Ihr geht den Mauterndorfern hier links um den Fels herum nach. Passt auf euch auf.“

Fast im gleichzeitig warfen Giselwulf auf der einen und Thûan auf der anderen Seite das hakenbeschwerte Seilende die Felsen hinauf. Am rechten Fels setzte sich der Haken gleich beim ersten Mal fest, während Thûan es noch ein zweites Mal hinaufschleudern musste. Kurz überzeugte er sich mit einem kräftigen Zug, dass der Haken sich nicht wieder unversehens löste, dann begann er mit einem gemurmelten „Na, dann wollen wir mal...“ hinaufzusteigen.

Als Sindaja mit ihren Bauern in der Nähe der Sperre zu stehen kam, bot sich ihr ein hoffnungsloses Bild: die ihren Kameraden zu Hilfe eilenden Mauterndorfer schienen die Rotpelze im Wald zwar Schritt für Schritt zurückzudrängen, doch stellte sich die Frage, ob sich hinter der Absperrung noch Menschen befinden würden, wenn sie um die Felsen herum und durch den Wald hindurch auf die andere Seite gelangten; auch die Felsen, zwischen denen die Falle niedergegangen war, waren mittlerweile ebenfalls von einigen Kämpfern besetzt worden, von wo sie mit Fernwaffen in das Kampfgeschehen einzugreifen versuchten; aber Sindaja dämmerte, dass von den auf der anderen Seite arg bedrängten kaum etwas übrig bleiben würde, wenn sie sich darauf versteiften, ihnen nur so zu Hilfe zu eilen. Denn genau darauf schienen sich die Rotpelze ja vorbereitet zu haben... und die Zeit war eindeutig auf der Seite der Goblins. Sindaja zog anerkennend beide Augenbrauen hoch.

Die riesige, zudem immer noch brennende Sperre zu beseitigen, wäre viel zu aufwendig gewesen ... die Zeit spielte gegen sie. Aber einen Durchgang mussten sie schaffen, damit sie zumindest eine direkte Verbindung zur anderen Seite hatten, durch die Kämpfer sicher hinüber gelangen konnten. Sindaja betrachtete die aufeinander getürmten Baumstämme. Auf einem gut einen Schritt hohen und knapp einen Schritt hervorragenden Felsvorsprung entdeckte sie schließlich, dass nur einer der Stämme mit einem Ende zu liegen gekommen war! Wenn es ihnen gelingen würde, dieses von dort herunter zu ziehen, könnten die Kämpfer einigermaßen einfach und sicher über jenen Vorsprung auf die andere Seite gelangen!

Seile und Pferde! Sie brauchten Seile und Pferde! „Besorgt Seile, Wurfhaken und Pferde“, rief die Drachensteinerin zu den unweit von ihr stehenden Rotenforstern zu, „oder was sonst nützlich ist, um diesen Stamm dort herunter zu ziehen!“

„Und ihr“, fuhr sie zu ihren Leuten gewandt fort, „besorgt euch sofort von den Mauterndorfer Karren irgendwelchen Stoff, egal was für Stücke! Tränkt sie mit Wasser und werft sie dann auf jenes Stammstück dort, damit sie dort Seile und Haken befestigen können! Beeilt euch!“

Leakardia von Lhandroval, noch immer auf dem Rücken ihres Fliegenschimmels, hob beide Augenbrauen, als sie den Befehl der Drachensteinerin vernahm. Interessant, wie Befehlshaber geboren wurden, wenn es hektisch wurde. Gerade wurde sie sich der fragenden Blicke gewahr, die ihre Rotenforster ihr zuwarfen – wenigstens diese erinnerten sich an Befehlsfolgen – da ergriff Arleon das Wort.

„Papperlapapp! Seile, Haken, Gedöns. Ehja, Brandulf von Rauheneck. Auf, folgt mir, mit Muskelkraft und Rondras Hilfe schaffen wir das. Und ihr, holt die Lappen und zwar zackig“, trieb er die Drachensteiner und Rotenforster gleichermaßen an.

Die Blicke der Landwehrlere ruckten ebenso plötzlich hin zum Rondra-Geweihten, wie der der jungen Rittfrau. „Hum ... äh ... ja! Ihr habt's gehört, Leute. Verfahrt, wie seine Gnaden euch anwies.“ Damit schwang sich Leakardia aus dem Sattel und eilte sich, ihren Bogen zu bespannen, einen missmutigen Blick zu den Rauhenecks schickend.

Die indes schienen einigermaßen überrascht darüber, dass der Geweihte sich direkt an einen der Ihren wandte. Dementsprechend starrten sie Arleon einen Moment lang schweigend an, bevor sie sich in Bewegung setzten. Alldieweil Schwanhildt einmal mehr ihre Armbrust spannte und Widderich die brennenden Baumstämme mit einem finsternen Blick bedachte, eilte Brandulf sich, vom Rücken seines Pferdes zu springen und zu dem Rondrianer aufzuschließen. „s wird mir ein Vergnügen sein, mein Junge.“

Während er Arleon zu den Baumstämmen folgte, krepelte der Edle mit freudig erregter Miene die langen Ärmel seines Hemdes auf und nickte voll Begeisterung. „Platz da, Volk!“, raunzte er die Landwehrlere an, „Lasst das mal wen machen, der Ahnung von sowas hat! Wie man Mauern, Wälle und Zäune fachgerecht einreißt, das weiß ich aus jahrzehntelanger Erfahrung. Weg da Bursche ...!“

Arleon war bereits am Fuß des Felsens angekommen. Dicht am lodernden Feuer und davon dennoch reichlich unbeeindruckt, schob der seinen Bidehänder in der Rückenscheide zurecht, derweil er mit den Augen einen möglichen Aufstieg suchte. „Auf denn, wär' doch gelacht, eh?!“ Aus dem Stand sprang er in die Höhe, hielt sich fest und zog die Beine nach. Kraftvoll zog er sich nach oben, suchte Halt mit den Füßen und machte alles in allem eine recht gute Figur.

Die Rotenforster und Drachensteiner eilten sich derweil, Wasser und Stoff zusammen und hinauf auf die Bäume zu bringen. Zischend trafen erste Lappen auf die Stämme und dunkler Qualm löste sich. Goblingsgesichter tauchten jenseits der Felsen auf, Schleudern in der Hand. „Arleon, Achtung!“ brüllte Leakardia und fasste die Rotpelze ins Auge, derweil sie einen Pfeil auflegte.

Solange wartete Schwanhildt jedoch gar nicht erst ab. Mit ausdrucksloser Miene legte sie an und schoss den Rotpelz, der die kleine Rotte der Schleuderer anführte, direkt von seiner schmalen Stiege herunter. „SCHÜTZEN“, brüllte sie dann heiser, „ALLE AUGEN AUF DEN RONDRIANER! DECKT SEINEN VORMARSCH!“

Indessen war Brandulf dem Geweihten bereits die Felswand hinauf gefolgt. Gemeinsam standen sie nun vor dem schmauchenden Baumriesen und betrachteten ihn nachdenklich. „Nun denn ... äh ... wolln wir mal, nich' wahr?“, der betagte Edle wickelte ein kleines Schleudersteinchen aus und grinste Arleon breit an, „EIN SEIL HIER RAUF, ZACKZACK!“ Und tatsächlich warf ein dienstbarer Geist den beiden Männern einen groben Strick zu, den Brandulf ohne großes Federlesen um den Baumstamm schlang, der hier an seinem Ende glücklicherweise eben gerade nicht lichterloh in Flammen stand. „Sitzt, passt, wackelt und hat Luft“, er drückte Arleon das Ende des Seils in die Hand und nickte, „Du vorn oder ich vorn, eh? Auf eins, auf zwei oder auf drei?“

„Auf zwei, mit der Donnernden Hilfe und Alter vor Schönheit, also Du vorn!“ Bereitwillig machte Arleon dem Älteren Platz, rieb sich erwartungsfroh die Hände, um sogleich zuzupacken, als Brandulf ihm das Seil reichte. „Jetzt gilts! Herrin, leih uns Kraft, eins und ... zwei ... und noch mal ... eins und ... zwei ... und noch mal ...“

Muskeln spannten sich, die Adern an den Hälsen der beiden Männer traten dunkel hervor, ihre Köpfe nahmen mit zunehmender Dauer des Kraftaktes eine rote, dann blaurote Färbung an, doch der Stamm widersetzte sich ihren Bemühungen.

Leakardias Pfeil zischte über sie hinweg, brachte einen Schleuderschwingenden Goblin zu Fall, während Schwanhildt noch immer ihre Armbrust spannte.

„WIDDERICH“, die Stimme Brandulfs von Rauheneck toste schließlich wie ein rauer Sturmwind über das allgemeine Chaos hinweg, „Schwing Deinen Arsch hier rauf! Aber ein bisschen plötzlich! Was machst Du denn überhaupt noch da unten? Bist Du mein Sohn oder ein Waschweib aus dem elenden Horasiat? Statt dazusitzen und böse dreinzuschauen, solltest Du besser mal Deinem alten Herrn hier unter die Arme greifen. Ich glaub's ja wohl nich'!“

Am Fuß des Felsens warf der Ritter der Mark einen zweifelnden Blick an seinem Schuppenpanzer hinab, alldieweil sein Vater sich weiter oben mit einer unwilligen Geste über die schweißnasse Stirn fuhr. „Die Jugend von heute“, meinte er etwas leiser zu Arleon, so als wäre der genau die richtige Adresse für seine Kritik, „Weiß auch nicht mehr, was gut ist.“ Die beiden Männer suchten hinter dem breiten Baumstamm Schutz, während sie ausharrten, bis auch Widderich zu ihnen gestoßen war. Dann griffen sie zu dritt wieder nach dem Seil und wagten einen ... zwei ... drei neue Versuche ... den dritten begleitet von den gepressten, aber lauten Worten des Priesters: „Herrin leih' uns Deine Wut, auf dass unseren Armen die Macht Deines Sturms zueigen sei. Rondra, gib uns Kraft, sei bei uns!“

Und tatsächlich: Endlich rührte sich der Baum, ließ sich emporheben, begleitet vom Ächzen der drei Männer, löste sich krachend aus dem Geäst des unteren. Zweige schnalzten empor und schließlich konnten sie den Baum leichter bewegen, in die gewünschte Richtung drehen und mit einem letzten, machtvollen Ruck zu Fall bringen. Das Glück war mit ihnen, denn der darunter liegende Baum wurde ebenso in Bewegung versetzt und mit einem Mal tat sich eine Öffnung auf, die überwindbar schien.

„Hoch, Rotenforst!“, jubelten zwei Landwehrlere aus der genannten Baronie, ehe der scharfe Befehl Leakardias sie zu den Waffen und voran zur Lücke rief. „Auf, auf, Rotenforst, Drachenstein, Mauterndorf und Schwarzenstein. Durch die Bresche und zieht diesen vermaledeiten Goblins den Pelz über die Ohren!“

Die kleine Schar der Ingerimms Steger war derweil ratlos und unentschlossen, wie sie auf den Angriff auf die Kontingente hinter ihnen reagierten sollte, fehlte ihnen doch ihr Anführer, welcher sich mit seinen beiden Soldaten ein wenig nach vorne begeben hatte, um sich einen Überblick zu verschaffen. Die Einen wollten den eingekesselten Mauterndorfern sofort zur Hilfe eilen, während die Anderen dafür plädierten, an Ort und Stelle auszuharren und darauf achtzugeben, nicht selbst von den Rotpelzen überrascht und angegriffen zu werden. Letztere Fraktion setzte sich schließlich auch durch, zumal auch niemand der Waffentreuen willens und in der Lage war, die Führung an sich zu reißen und das Kommando samt Initiative zu übernehmen.

Kaum dass Fenn kurze Zeit später zurückkehrte, packte ihn die Wut: „Was steht ihr hier so faul herum? Habt ihr nicht mitbekommen, dass die Nachhut angegriffen wird oder seid ihr einfach nur feige?“ Er zog an seinem Kontingent vorbei und fügte schlussendlich hinzu: „Hier passiert nichts, gar nichts! Glotzt nicht so blöd, sondern macht euch lieber bereit zum Kampf, dann könnt ihr zeigen, dass ihr doch keine Hasenherzen seid und wenigstens etwas Mumm in den Knochen habt!“ Nach diesen Worten, nur langsam machte der Zorn wieder kühler Berechnung im Kopfe des ehemaligen Barons Platz, marschierte er mit seiner 'Truppe' der Nachhut entgegen, wobei der Kampfslärm schon nach ein paar hundert Schritt deutlich zu hören war.

Endlich war das Ziel in Sicht und man erhielt Gelegenheit, sich einen ersten Überblick über die Lage zu verschaffen: Offenbar war es den Goblins gelungen, Teile der Nachhut durch eine brennende Sperre, bestehend aus mehreren Baumstämmen, vom Rest des Heeres zu trennen, um dann unter Ausnutzung des Überraschungsmoments das Kontingent von drei Seiten anzugreifen und an die Barriere zu drücken. Die Nachhut war eingekesselt und es wohl nur noch eine Frage der Zeit, bis ihr Widerstand gegen die massiven Angriffe der Rotpelze zusammenbrechen würde. Aber noch etwas anderes gab es zu sehen: Kontingente aus Rotenforst und Drachenstein versuchten, mittels Seilen eine Lücke in der Sperre anzulegen, um den Eingeschlossenen zu Hilfe eilen zu können.

Fenn wandte sich an die Ritterin Weidens, deren Name er nicht kannte und die hier offenbar das Kommando zu haben schien: „Wir werden mit Euch ziehen!“ Dann, an seine Mitstreiter gerichtet, fuhr der einstige Marschall fort: „Dort drüben wir es sicher sehr unübersichtlich sein. Bleibt stets in meiner Nähe und kämpft sofort gegen jeden Rotpelz, den ihr zu Gesicht bekommt! Nur so können wir unseren Mitstreitern noch rechtzeitig helfen!“

„Scheiße! Scheiße! Scheiße! Scheiße! Diese verdammten Pelzratten!“ Fluchend hüpfte Mantissa Ollensieder auf ihrem Wappenrock herum, den sie flugs über den Kopf gestreift und auf den Boden geworfen hatte, nachdem dieser Feuer gefangen hatte. „Erst 'nen Stein an die Birne, dann vorhin einen auf die Flosse, dann knallt man voll vom Felsen runter, weil ich so

'nem blöden Speer ausweichen musste, der mich sonst glatt durchbohrt hätte, und zu guter letzt wird man auch noch halb verbrannt!' Letzteres war natürlich deutlich übertrieben, einzig der Wappenrock hatte Feuer gefangen, als Mantissa auf den brennenden Stämmen kurz aufgetitscht war, und schien dabei auch etwas von dem von den Goblins benutzten Öl oder Fett abbekommen zu haben, da er sich nur schwer wieder löschen ließ, der Sturz hingegen hatte ihren rechten Unterarm stark aufgeschrammt und auch ihre Wange zeigte blutige Striemen wo sie mit dem Fels in Berührung gekommen war.

„Kann ich dir helfen?“ Falber, der wegen seiner Beinwunde weder hinaufklettern noch den verblockten Weg um die Felsen herum nehmen können, war unten bei den Pferden geblieben und hatte dann ab und zu einen Pfeil hinauf in die Felsen geschossen, wenn sich ihm ein Goblin dort zeigte. Den Felsabsatz, über den die anderen hinüber zu den abgeschnittenen Mauterndorfern geklettert waren, hatte er ebenfalls nicht recht erklimmen können. Nun kam er auf die Bauerstochter zu, die allerdings die wenigen Flammen soeben schon selbst erstickt hatte.

„Verpiss dich!“ Mantissa war mehr als sauer und Falber tat sofort wie geheißen, denn er wusste aus anschaulichen Beispielen, dass man der Ollensiederin in diesem Zustand lieber nicht zu nahe kommen sollte. „Wartet nur, bis ich eins von euch Mistviechern lebend in die Finger bekomme!“, wettete diese weiter. „Den walke durch, bis man ihn als Kuschedecke nehmen kann!“

„Na, da hab' ich doch gleich einen für dich“, kam von oben die Stimme Herdans. An dem kleinen Absatz, auf dem er nun stand, hing einer der Goblins, der dort hatte hinaufklettern und ihm in den Rücken fallen wollen und den der Bogenschütze nun mit voller Wucht mehrmals auf die Finger trat. Gequält schrie der Rotpelz auf. Dann ließ er schließlich los und kollerte die Felsen hinab.

Es war erstaunlich, wie sich diese Goblins selbst im Fallen noch bewegen konnten. Er schien nur kleinere Abschürfungen und vielleicht noch ein paar unwesentliche Prellungen abbekommen zu haben, als er mit dumpfen „Bump!“ auf dem Weg aufschlug. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis der Goblin die leichte Benommenheit des letzten Aufpralls abgeschüttelt hatte. Orientierend schaute er sich um. Das Schicksal hatte ihn auf die Rückseite der Baumsperrre verschlagen. Abgeschnitten von seinen Kameraden, suchte er nun sein Heil in der Flucht. Er wollte den Absatz hinauf, der an den brennenden Stämmen vorbei nach draußen führte. Aber wegen seiner gequetschten Finger war er nicht schnell genug. Eine klobige Hand packte ihn von hinten und riss ihn zurück.

„So, mein Kleiner! Jetzt bist du reif wie 'ne Kirsche im Praios! Komm schön an Mammis Brust!“ Mantissa hatte die Arme fest um den Leib des Goblins verschränkt und drückte nun zu. Der Schrei des Goblins ging in ein Gurgeln und dann in ein röchelndes Pfeifen über, als ihm die Luft mit aller Macht aus den Lungen gepresst wurde. Trotz des prasselnden Feuers hörte man deutlich das Knacken mehrerer Rippen. Japsend und gleichzeitig vor Schmerz aufschreiend holte der Rotpelz wieder Luft, als sich der eisenharte Griff löste und die Bauers-

tochter ihn auf den Kopf herumwirbelte, um seine Beine zu ergreifen. „Und jetzt spielen wir mal schön Windmühle!“

Nur kurz erhaschte der Rotpelz einen Blick in das Gesicht seiner Gegnerin. Der lodernde Hass und die eindeutige Tötungsabsicht, die er in den Augen Mantissas erblickte, ließen ihn vor Schreck verstummen. Erst als die feiste Bäuerin ihn im Bogen nach hinten und hoch über ihren Kopf hinweg schwang, begann er erneut zu schreien. Sein langgezogenes Quieken erstarb, als sein Körper aus vollem Schwung auf den Wegboden knallte. Doch Mantissa hielt ihn noch immer an seinen Beinen, schwang ihn erneut hinauf und klatschte ihn zu Boden... und ein weiteres Mal... und noch einmal... Blutige Körperteile und andere Dinge, die der Goblin bei sich oder am Körper getragen hatte, lösten sich von dem blutigen Bündel und flogen durch die Gegend, als Mantissa ihr Opfer wieder und wieder im weiten Bogen kreisen ließ und zu Boden schmettete.

„He! Mantissa, verdammt!“

Der harte Ton ihres Barons riss die Bauerstochter aus ihrer rasenden Wut. Sie hielt in ihrem Treiben inne und schaute zum linken Fels herauf.

„Der ist schon tot, toter geht nicht!“, raunzte sie Thûan von dort oben an. „Sieh zu, dass du rüber zu den Mauterndorfern kommst, da sind noch genug andere Rotpelze, die du dir vornehmen kannst!“

Die Angesprochene ließ die Beine ihres Goblins los, dessen lebloser Körper daraufhin schlaff herabfiel und in unnatürlich verdrehter Haltung liegen blieb. Irgendetwas sicherlich nicht gerade Gesellschaftsfähiges vor sich himurmelnd, wandte sich Mantissa dem kleinen Durchschlupf-Absatz zu, nicht ohne dem geschundenen Goblkörper, in dem kaum noch ein Knochen heil geblieben zu sein schien, zuvor noch einen kräftigen Fußtritt zu versetzen, so dass dieser bis zum Wegesrand kollerte.

„Und alle anderen jetzt auch vom Fels runter und rüber zum Ende des Heeres“, befahl Thûan seinen Leuten. „Verschießt die letzten Pfeile nur noch, wenn ihr ein gutes Ziel habt.“

Der Baron selbst hatte schon alle seine Pfeile verbraucht und auch bei den anderen waren – wenn überhaupt – nur noch wenige der insgesamt drei bis vier Dutzend Pfeile übriggeblieben, die jeder von ihnen bei sich gehabt hatte. Man würde so gut es ging wieder aufsammeln müssen, um neue Munition zu haben, aber noch war der Kampf nicht vorbei.

„He, Falber!“ rief Herdan auf seiner Seite hinab. „Wirf uns mal das Seil wieder rauf!“

Als die Rotenforster nach einem Seil verlangt hatten, hatte Herdan ihnen kurzerhand das Seil hinabgeworfen, an sich die Bogenschützen beim Hinaufsteigen zwischendurch immer wieder einmal hatten festhalten müssen. Für Hinunter ließ es sich natürlich ebensogut verwenden. Dummerweise hatte sich niemand mehr um das Seil gekümmert, nachdem der Baumstamm damit fortgezogen worden war und so hielt Falber nun ein nur noch wenige



Schritt langes Seilstück in der Hand, dessen baumnahes Ende schwelend vor sich hin dampfte, nachdem er die dortigen Flammen ausgeschlagen hatte.

„Kriegst du den Haken noch irgendwie zu fassen?“, fragte Ulf, der das Malheur von oben ebenfalls mitbekommen hatte.

Falber nickte. „Ja, der liegt hier unten. Mit dem Schwert müsste ich da noch drankommen.“

„Dann knote den an das Seilstück ran und wirf das Zeug hoch zu mir. Das müsste eigentlich reichen für den größeren Absatz da vorn, den Rest kann man dann auch ohne zusätzlichen Halt noch runter.“

Kaum dass das Rotenforster Kommando eine Lücke in der Sperre geschaffen hatte, machten sich die Kämpfer diesseits des verfluchten Hindernisses auf, ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen! Einer nach dem anderen überwand sie den kleinen Felsvorsprung. Die mauterndorfer Kontingente, die sich außen um die Felsen herum kämpfen wollten, waren noch überhaupt nicht in Sicht – sie begegneten sicher noch starkem Widerstand der Rotpelze.

Da es schlicht nicht viel zu entscheiden gab, begaben sich die Adligen der kleinen Lehn mit ihren Recken ohne Rücksicht auf Verluste in den Kampf. Zu zweit, zu dritt eilten sie den abgeschnittenen Mauterndorfern zu Hilfe, die unter den wuchtigen Angriffen der Goblins bereits schwere Verluste erlitten hatten und immer mehr zur Sperre zurück gedrängt wurden. Nur für kurze Zeit schien der Kampf zu kippen. Nur wenige Augenblicke schöpften die Mauterndorfer neuen Mut und waren die Angreifer ob der Überwindung des von ihnen sorgfältig erdachten Hindernisses verunsichert. Doch auch mit der langsam eintreffenden Verstärkung waren die Menschen den Rotpelzen hier noch bei weitem unterlegen.

Erst als auch die Soldaten aus Zollhaus, Adlerflug und Schroffenfels und letztlich auch Schwarzenstein immer zahlreicher durch die Sperre rückten und zugleich von außen endlich von beiden Seiten die schwer bewaffneten Einheiten aus Mauterndorf den Goblins in die Seite fielen, wendete sich das Schlachtenglück endgültig. Die erschöpften Mauterndorfer waren nahezu gänzlich in die hinteren Reihen zurückgetreten und die geschwächten Angreifer sahen sich einer frischen und an Zahl stets wachsenden Schar von Bewaffneten gegenüber. Zudem hatten nun nicht mehr sie den Vorteil von drei Seiten gegen einen Gegner ohne Ausweg zu streiten, sondern waren nunmehr selbst einem Angriff aus mehreren Seiten ausgesetzt.

Aufmerksam hatte Bordaak das Geschehen verfolgt. Die Glatthäute hatten die Sperre viel zu früh überwunden. Alles Übrige war nahezu wie vorhergesehen verlaufen. Die Schwerbewaffneten, die ihren eigenen Gefährten um die Felsen herum zu Hilfe hatten kommen wollen, waren lange genug aufgehalten worden und seine Jäger hatten den abgeschnittenen Eindringlingen in dieser Zeit gut zugesetzt. Immerhin war die Lücke in der Sperre, durch die sich die Glatthäute hatten bewegen müssen, schmal und so hatte es noch lange gedauert, bis der Widerstand wirklich ernst wurde. Doch nun war der Augenblick gekommen, dass Bordaak an seine Jäger denken musste.

Er grunzte zufrieden. Es hätte natürlich noch besser sein können; aber auch so hatten schon sehr viele der verhassten Feinde ihr Blut gelassen. Er gab einen kaum sichtbaren Wink in das Dickicht des Waldes und nur wenige Augenblicke später begannen sich seine Jäger langsam, aber gezielt in alle Richtungen in die Tiefen des Waldes zurück zu ziehen, sorgfältig gedeckt von anderen Jägern, die erste Verfolgungsversuche erfolgreich erschwerten und verzögerten. Seine Aufgabe, den Glatthäuten empfindliche und schmerzhaft Verluste zuzufügen, hatte er bei weitem erfüllt!

Reetschorog ließ den Kampfplatz nicht aus den Augen. Der vordere Teil des feindlichen Heeres lag eingekesselt vor ihm. Voller Freude und Ehrgeiz wanderte sein Blick über die eingeschlossenen Menschenkämpfer. Seine Wildschweinreiter hatten einen frontalen Angriff hinter sich gebracht. Es interessierte ihn nicht, wie viele seiner Jäger dabei ihr Blut hatten lassen müssen; dafür war er enttäuscht, dass sie die Glatthäute nicht entschieden in die Knie gezwungen hatten. Mit aller Macht hätten sie, ganz gleich bei welchen Verlusten, die in einem langgezogenen Halbkreis mit dem Rücken zur brennenden Sperre stehenden und sich in drei Richtungen zur Wehr setzenden feindlichen Kämpfer überrollen und noch mal in zwei Gruppen trennen sollen, die sie dann ohne Mühe hätten niederkämpfen können. Doch nun war der tollkühne Angriff zum Stehen gekommen und seine berittenen Jäger hatten sich in die Reiter der verhassten Feinde verkeilt, so wie an allen anderen Ecken und Enden auch. Kaum einen Schritt kamen sie weiter. Quälend langsam nur, hatte er den Eindruck, konnten seine Jäger die Eindringlinge ihrem verdienten Ende entgegendrängen. Immer und immer wieder gab er Befehl, die Angriffe auf voller Breite fortzusetzen, gleich was sie kosteten. Er wusste, dass diese abgeschnittene Gruppe von Menschenkriegern ihnen über kurz oder lang ausgeliefert war und es war sein einziges und festes Ziel, sie ausgelöscht zu haben, bevor ihnen ihre Kameraden hätten zu Hilfe eilen können. Er wollte den Erfolg, er wollte seinen Erfolg. Er wollte sagen können, alle der über hundert Feinde niedergestreckt zu haben, die ihm gegenübergestanden hatten! Über die eigenen Verluste würde dann niemand mit ihm sprechen...

Als Sirlan sein Ross im Rücken des ersten Banners zum Stehen brachte, schaute er strengen und ernüchterten Blickes auf das Geschehen vor ihm. Leichte Falten legten sich auf seine Stirn. Die Horde Wildschweinreiter war blindlings in den kleinen Pikenwall gerast. Wie fanatisiert waren die Rotpelze in den eigenen Tod geritten. Die Anhäufung von Menschen, Piken, toten Tieren, durch die Lüfte geschleudertes Goblins und die nun auch noch darüber reitenden Krieger der Garde – dies alles hatte nichts mit einem eleganten Gefecht zu tun, es war nur ein primitives Gemetzel. Die Reiter verkeilten sich ineinander. Wie besessen fochten Helmbrecht und die Meldereiter gegen alles, was sich unmittelbar vor ihnen befand.

Der Heermeister schaute zu den Seiten. Die Lage war ernst, sehr ernst. Die Soldaten und Soldatinnen der Garde, die hier standen, waren zwar oft noch nicht im Krieg gewesen, aber sie waren gut ausgebildet. Der Druck der Rotpelze war von allen Seiten erheblich, aber er war nicht verheerend. Sie schienen dem Ansturm bislang Stand zu halten.

Als Sirlan schließlich zur Barriere zurückblickte, bemerkte er, dass sich kein einziger Rotpelz dort aufhielt: Ungestört schienen die Banner auf der anderen Seite darangehen zu können, die Sperre zu beseitigen ... stellte sich nur die Frage, ob sie das rechtzeitig schaffen

würden. Links und rechts des Weges jedoch war weit und breit nicht zu erkennen, dass andere Banner der Garde um das Hindernis herum auch nur in ihre Nähe gelangt waren. Ihm kam die Ahnung, dass sie hier nicht trotz, sondern wegen des massiven Drucks der Rotpelze eine Überlebenschance hatten. Diese Kämpfer hier griffen sie kopflos an: sie wollten sie durch ihre schiere Übermacht erdrücken. Links und rechts der Sperre hielten die Goblins höchstwahrscheinlich im Wald alle Einheiten von ihnen fern, die ihnen zu Hilfe kommen wollten. Gleichzeitig stürmten sie selbst, koste es was es wolle, auf die abgeschnittenen Truppenteile ein. Eine einfache Strategie, zu einfach; denn wer mit dem Kopf durch die Wand will, hat im wahrsten Sinne des Wortes einen zu engen Blickwinkel!

Sirlans Augenbrauen zuckten für einen kurzen Augenblick nach oben. Wenn sein Feind nur einen Ausschnitt des Ganzen betrachtete, dann konnte er ihn genau dort schlagen, wo er nicht hinblickte, da er ihm mit schierer Kampfkraft unterlegen war. Sollten die Goblins sich doch weiter blindlings gegen seine Kämpfer stürzen – wenn sie auf nichts anderes achteten, wollte er sie auch auf nichts anderes aufmerksam machen; aber er konnte fördern, dass sie ihre einseitige Strategie womöglich weiter verfolgten.

Der Heermeister der Mark bewegte sein Ross zum einen Ende seiner in einem weiten Halbkreis stehenden Einheiten unweit der brennenden Sperre; von hier aus ritt er so gut es ging hinter der Reihe der in erbarmungslose Kämpfe verwickelten Soldaten entlang. Immer wieder sah er Verletzte sich zurückziehen, wenn sie nicht so stark getroffen wurden, dass sie an Ort und Stelle zusammenbrachen. Unentwegt befahl er Waffenmeistern, Weibeln und Korporalen, die er erblickte: „Zurückfallen lassen! Reihen dicht schließen! Je kürzer unsere Front, desto weniger können sie ihre Überzahl nutzen! Langsam und geschlossen zurückfallen lassen!“

Als er, wieder unweit des immer noch lodernden Hindernisses, am anderen Ende seiner Streiter angelangt war, begab er sich auf den Waldweg zurück und nahm die Falle erneut in Augenschein. Keine Goblins. Dafür sah er einige Sappeure, die auf den Felsvorsprüngen arbeiteten. Sie schienen Seile an mehreren Enden der herabgestürzten Baumstämme befestigt zu haben.

Sirlan bewegte sich in die Mitte des kontinuierlich kleiner werdenden Areal, das sie verteidigten und sah mit Sorge auf das Geschehen um sich herum, als endlich laute Geräusche hinter ihm das Schlachtgetümmel übertönten: der oberste Stamm der Sperre wurde an einem seiner Enden herabgerissen. Ihm folgte unmittelbar der nächste; sie würden wohl am Rande des Weges zu liegen kommen. In entgegengesetzter Richtung folgte der dritte Stamm.

Kaum dass der letzte der allmählich schwächer brennenden Bäume beiseite gezogen war und sich inmitten der wirr umher liegenden Hindernisse Wege zu den Eingeschlossenen geöffnet hatten, eilten von der anderen Seite die übrigen Meldereiter der Sichelgarde sowie die Ritter der Mark dem ersten und dritten Banner zu Hilfe. Unmittelbar hinter ihnen folgte das zweite Banner der Garde. Der Heermeister der Mark atmete tief durch: sie hatten hier nicht auf Grund eigener Tapferkeit überlebt, sondern nur, weil sich ihr Gegner einen Fehler erlaubt hatte.

Reetschorog vernahm den Lärm mit Schrecken! Mit glänzenden Augen hatte er verfolgt, wie seine Jäger die Glatthäute Schritt für Schritt weiter zurückgedrängten; wie Streiter um Streiter der verhassten Eindringlinge sich zurückziehen musste oder niederging. Seine Jäger rückten unermüdlich nach. Jeden von ihnen, den er verlor, konnte er durch zwei ersetzen. Sein Ziel war greifbar nahe. Er würde alle Erwartungen übertreffen können! Doch seinen Träumen, seinem Ehrgeiz nach Ruhm und Ansehen, seinem unbeugsamen Streben danach, noch wichtigere Aufgaben anvertraut zu bekommen bereitete der Anblick der zügig einstürzenden Barriere ein jähes Ende. Kaum dass die Falle abgebrochen worden war, strömten Reiter und Fußsoldaten ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe. Seine Jäger standen immer mehr frischen Streitern des Feindes gegenüber, denen sie nicht widerstehen konnten. Auch links und rechts der Absperrung, tief im Wald, konnten seine Kämpfer die Truppen, die die Sperre umgehen sollten, nicht mehr länger aufhalten, nachdem sie nun allmählich selbst von zwei Seiten angegriffen wurden.

Reetschorog musste endlich einsehen, dass er diese Schlacht nicht mehr gewinnen konnte. Einzelne Tränen der Wut und der Enttäuschung traten in seine Augen. Noch nie hatte er zuvor einen Kampf verloren. Schroff drehte er sich vom Ort des Geschehens ab und gab Befehl zum Abbruch des Angriffs.

\*

Es war ein wilder und unkontrollierter Ritt durch den düsteren Wald. Querfeldein ging es, mitten durch das Dickicht. Die Reiterin klammerte sich verzweifelt an dem durchgehenden Tier fest und versuchte – erfolglos – den tief hängenden Ästen und dornigen Ranken zu entgehen, die ihr Kleid und ihre Haut aufrissen. Sie hatte schon längst die Orientierung verloren. Eben noch war sie inmitten der Schlacht gewesen, ihre tapferen Saltheler Spießbürger um sie herum, als sie den Bürgermeister brüllen hörte. Kurz darauf sah sie aus ihren Augenwinkeln ihren Bruder wie er, so gut es ihm mit seiner Beinversteifung möglich war, auf sie zugestürzt kam ... und dann ging auch schon ihr Pferd durch.

Es war ihr nicht möglich zu sagen, wie lange der Ritt schon dauerte, den Schlachtenlärm hatte sie jedenfalls hinter sich gelassen und ihrem Pferd stand Schaum vor dem Maul. Doch nun wurde es langsamer und verfiel in Trab ehe es schließlich stehen blieb. Dankbar aufatmend glitt die Binsböcklerin aus dem Sattel und rieb sich das schmerzende Hinterteil – reiten und dazu noch in solch einem Rausch, war sie nicht gewöhnt. Ratlos blickte sie sich um. Um sie herum waren nur Sichertannen, deren Stämme umrankt wurden von Ogerbeeren. Farne und Moose bildeten den Boden und überall ließ Kleingetier das Laub rascheln.

Die Schreie der Verwundeten und Sterbenden hallten ihr noch in den Ohren nach – was für ein Gemetzel. Kurz bevor ihr Pferd durchging, hatte sie den jungen Broiwen sterben sehen, der – wie sie kurz nach Aufbruch aus Salthel erfahren hatte – eine wohl situierte Bürgerstochter ehelichen wollte mit der er schon seit ihrer gemeinsamen Kindheit zusammen gewesen war. Ob die Eltern etwas dagegen hatten, wusste Danje jedoch nicht. Broiwens Freund – ein schmucker Kerl mit einem etwas zu kantigen Gesicht – war kurz zuvor zu Boden gegangen.

Danje ließ sich mit einem Schluchzen auf einem bemoosten Stein nieder und verbarg ihr Gesicht in Händen. So saß sie da und weinte um all die Gefallenen. Erst als ein Kaiserhörnchen sich neugierig näherte und an ihrem Schuh schnüffelte, fing sie sich wieder. Sie beobachtete das kleine Tier wie es nach Nahrung suchte und irgendetwas zwischen seinen kleinen Pfoten hielt.

Doch plötzlich verharrte es. Reckte sein Köpfchen in die Höhe und horchte Aufmerksam. Fast schneller als man den Bewegungen nachsehen konnte, stürmte es den nächsten Baum empor und brachte sich in Sicherheit.

Auch Danje hörte es nun: Ein Stöhnen und Keuchen, brechende Zweige und schwere, schlurfende Schritte. Durch einen Busch brach ein Körper, rotbepelzt. Danje sprang auf und griff zum Schwert, doch da wurde sie gewahr, dass sie die Klinge während des wilden Ritts verloren hatte, als ein Ast sie ihr aus der Hand schlug. Der Goblin schleppte sich näher. Trotz seiner immensen Verletzungen, die seinen Pelz noch röter färbten als er von Natur aus schon war, hielt er noch immer einen Speer in Händen.

Sein Gesicht verzerrte sich zu einer zornigen Grimasse, als er die Menschenfrau bemerkte. Er mobilisierte noch einmal sämtliche Kräfte. Danje griff in einer hilflosen Geste zu ihrem Dolch – wohl wissend, dass sie damit niemals einen Speer abwehren könnte. Doch was hätte sie sonst tun sollen? Ihre Beine waren vor Schreck wie gelähmt und verweigerten den inneren Befehl fortzulaufen. Der Goblin stürmte mit einem gurgelnden Aufschrei vor, den Speer so haltend, dass er ihn Danje direkt in den Leib rammen konnte.

Doch ehe die gezackte Knochenspitze Schaden verursachen konnte, verhinderte eine aus dem Boden herausragende Wurzel den Lauf der Kreatur. Der Goblin stolperte, fiel und blieb stöhnend liegen. Rasch ergriff Danje den Speer, drehte vorsichtig mit einem Fuß den stöhnenden Körper herum, so dass sie dem Rotpelz in die Augen sehen konnte.

Hass überflutete sie, durchfuhr ihren ganzen Körper, mit jeder Pore atmete sie Verachtung und Abscheu aus. Wie viel Leid hatten die Rotpelze über die Menschen gebracht. Hoffnungen zerstört, Leben beendet und – fast noch schlimmer – Leiber verstümmelt und Gliedmaßen abgetrennt. Was sollte in dieser Welt jemand tun, dem ein Arm fehlte oder der nicht mehr gehen konnte? Er war zu einem langsamen Tod in der stinkenden Gosse bestimmt. Ihr Bruder fiel ihr ein. Waren es nicht auch die Rotpelze gewesen, die dafür verantwortlich waren, dass er nur noch hinken konnte? Was waren das nur für abscheuliche Biester! Und hatte dieses Vieh hier vor ihr nicht gerade eben noch ihr selbst das Leben nehmen wollen?

Danje stellte sich vor den Goblin, hob den Speer mit der Spitze auf dessen Brust gerichtet. Aus kalten Augen sah sie die abscheuliche Kreatur an. Schwer atmend hob und senkte sich dessen Brustkorb. In seinen Augen lag einen ängstlicher und bittender Blick.

Andererseits, so dachte Danje, waren sie selbst – die Menschen – auf Befehl des Grafen nicht aufgebrochen um den Rotpelzen einen vernichtenden Schlag zu versetzen? Brachten

somit nicht vielmehr sie selbst das Unheil in diese friedliche Bergregion? Haben die Goblins sich nicht nur verteidigt?

'Angriff ist die beste Verteidigung' hörte sie in Gedanken ihren einstigen Spielkameraden und nunmehrigen Junker Fenn Weitenberg noch reden.

Andererseits war sie selbst doch eine der stärksten Befürworterinnen für Sindajas Waffenstillstands – oder Friedensabkommen, je nach Sichtweise – und hatte den Rotpelzen umfangreiches Gelände überschrieben. Konnte sie nun tatsächlich kaltblütig einen wehrlosen Goblin umbringen?

Danje senkte die Speerspitze auf den Waldboden, stellte ihren Fuß auf den Schaft und brach ihn entzwei. Die beiden Bruchstücke schleuderte sie entschlossen fort. Erleichterung war in den Augen des Goblins zu sehen.

Aus ihrer Gürteltasche holte sie nun eine Schere und ein kleines, dafür aber umso schärferes Messer hervor, und trennte zwei Handbreit ihres Kleidsaumes ab. In kleinere Streifen geschnitten, verband sie damit den Rotpelz, um wenigstens die schlimmsten Wunden zu versorgen. Sollte er auch innerliche Verletzungen haben, war er wohl dem Tode geweiht, doch dagegen konnte Danje nichts machen. Ihr blieb nur zu hoffen, dass ihre Bemühungen Erfolg hatten. Eine Weile blieb sie bei dem Verletzten sitzen und sprach beruhigend auf ihn ein.

Oh, wie sie in diesem Augenblick den schwarzensteiner Baron Thûan beneidete. Er sprach fließend die Goblinsprache und beherrschte sogar den schwierigen Dialekt des Rotsichelgoblinsch. Sie dagegen konnte nur wenige Brocken dieser Sprache. Obwohl in der Roten Sichel aufgewachsen, hatten ihre Eltern es nicht für nötig befunden, das sie sie erlernte, denn 'Tote können nicht mehr reden und so ist auch diese Sprache unnötig'. Es war schon häufig vorgekommen, dass die Menschen die Rotpelze vernichten wollten. Dieser Heerzug war nur ein weiterer Versuch, und wohl kaum in der Lage dieses Ziel auch zu erreichen. Ihre Gedanken schweiften ab zu der jungen Goblinschamanin Meeschigaa, die auch versuchte Frieden zwischen Menschen und Rotpelzen zu schaffen.

Traurig saß sie bei dem verletzten Rotpelz, da kam ihr ein Gedanke. Rasch holte sie aus der Satteltasche eine Handvoll Trockenobst, aß vor den Augen des Goblins davon ein Stück und reichte ihm den Rest. Misstrauisch nahm er es entgegen und biss ein Stück davon ab. Als es ihm bekam und Danje lächelte, wurde er mutiger und schlang alles hastig hinunter. Nach einer weiteren Ruhepause stemmte er sich in die Höhe. Nach ein paar gebrabbelten Wortfetzen, die Danje nicht verstand, machte er sich auf den Weg ins Dickicht. Mit Bedauern sah die Binsböcklerin, dass zumindest einer der Verbände schon wieder blutdurchtränkt war.

Sie wartete noch kurz, doch dann wurde sie gewahr, dass sie allein war. Allein in einem ihr fremden Wald. Was für furchtbare Gefahren mochten hier auf sie lauern? Sie konnte und durfte nicht hoffen, dass man sie suchen würde. Sie musste selbst zusehen, wie sie aus der misslichen Lage herauskam. Da sie nicht recht wusste aus welcher Richtung sie gekommen war und sie auch keine deutliche Blutspur des Goblins ausmachen konnte aus der sie hätte

schließen können, in welcher Richtung das Kampfgeschehen lag, griff sie die Zügel ihres Pferdes und ging einfach auf ihr Glück hoffend los.

\*

Nachdem die nachrückenden Truppenteile dem Gemetzel an beiden Enden des Heerzuges ein Ende bereitet und die Goblins sich zurückgezogen hatten, um nur noch gelegentlich den einen oder anderen Speer aus einem sicheren Versteck heraus auf einen der Menschen zu schleudern, begann die traurige Arbeit die Toten und Verletzten zu bergen. All zu viele waren umgekommen oder so schwer verletzt, dass sie mehr Behinderung als Bereicherung waren.

Dies war auch dem Grafen klar, der mit kaltem Blick die Versehrten musterte. Zusammen mit dem Heermeister, beriet er sich kurz und befahl dann – zu Sirlans Entsetzen – den sofortigen Aufbruch.

Der Befehl breitete sich wie ein Lauffeuer unter den Heerzüglern aus. Und so dauerte es nicht lange und die Barone und Waffenmeister fanden sich bei Bunsenhold ein, um ihren Protest zum Ausdruck zu bringen. Der am meisten vorgebrachte Grund war, dass niemand wisse, wer alles gestorben und wer vielleicht im Wald verloren war.

Doch das interessierte Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag nicht im Geringsten. Wichtig war, dass weitermarschiert wurde, wollte man das eigentliche Ziel rechtzeitig erreichen. Das einzige Zugeständnis war ein Aufschub von etwa einer halben Stundenkerze, damit für die Verwundeten, die nicht mehr selbst geh- oder reitfähig waren, Tragen gebaut werden konnten.

Erst kurz vor dem Aufbruch stellte sich heraus, dass unter anderen Danje von Binsböckel-Glückshaus verschwunden war. Dies quittierte der Bürgermeister Salthels mit einem Lächeln. Weldmar hingegen stürzte es in pure Verzweiflung. Seine Bitte den Aufbruch noch etwas hinauszuzögern, stieß beim Grafen auf taube Ohren.

„Aber was, wenn sie schwer verletzt in irgendeinem Gebüsch liegt?“, trug er verzweifelt vor.

„Dann haben wenigstens die Krähen und Wölfe etwas von ihr“, murmelte der Graf gerade laut genug, dass dies einer der nebenstehenden Rotröcke vernehmen konnte. Lauter antwortete er: „Meint Ihr nicht, dass sie dann schon gefunden worden wäre? Immerhin haben die Waffenmeister nach verschollenen Personen gesucht und so groß ist der Platz der Schlacht auch wieder nicht.“

Verständnislos versuchte Weldmar es mit einem neuen Anlauf: „Sie könnte auch verschleppt worden sein...“

Missmutig erwiderte der Graf: „Von Silkenau! Stellt einen Suchtrupp zusammen, der sofort aufbrechen soll diese Binsböcklerin zu finden!“ Der Angesprochene nickte und bestätigte den Befehl.

Nur halbwegs beruhigt nickte auch Weldmar und gesellte sich zu seinen Leuten. Er erläuterte die Lage und übergab die Führung, zum Unbill seines Junkers Phexlieb von Elstersteg, der in dieser Tat eine neue Teufelei des Uhdenwalders vermutete, an Rondrias von Jolen, einem Ritter und Sohn eines seiner Edlen, ehe er sich mit einer kleinen Schar Freiwilliger selbst aufmachte seine Schwester zu suchen!

Baron Thûan stellte sich ihm in den Weg, jedoch nicht um ihm an seinem Vorhaben zu hindern, sondern nur um zu sagen. „Ich werde hier noch einmal nach Danje suchen lassen. Phex mit Euch.“

„Danke“, murmelte Weldmar leise, dann verließ er mit seinem kleinen Gefolge die Truppe.

Sobald der Graf von dieser Eigenmächtigkeit erfuhr, ballte er zornig die Faust und schwor sich die 'renitenten Binsböckler' in Bälde unschädlich zu machen: „Heermeister!“

„Mein Graf?“

„Halbiert den Suchtrupp und sagt ihm, dass die Suche nach einer Stunde eingestellt wird und er sich eilends zu uns aufzuschließen hat.“

„Aber wenn die Frau Stadtmeisterin ...“

„... dann noch nicht gefunden ist? Dann waren die Götter wohl nicht mit ihr und es soll ihr Schicksal sein, hier umzukommen. Zudem sucht ja auch ihr verkrüppelter Bruder nach ihr.“

Es hat mich außerordentlich überrascht, dass dieser Uhdenwalder noch immer am Leben ist ...“ Der Graf ließ den Satz unvollendet verklingen.

„Der Herr Baron ist zäher als manche glauben“, meinte Sirlan zu entgegnen.

„Mag sein ... und doch ist er nur ein Krüppel ... ein hinkender Schwächling, der sich bis vor kurzem noch von zwei Weibern auf der Nase herumtanzen ließ. Eigentlich sollte er mir zutiefst dankbar sein, dass ich ihn zumindest von einer dieser Furien befreit habe, als ich seine Schwester nach Salthel beorderte.“ Bunsenhold schüttelte verständnislos den Kopf.

Nachdem Sirlan den Suchtrupp die neuen Befehle hatte mitteilen lassen, bekam er noch den Ausgang einer Diskussion zwischen Bunsenhold und der Wehrvögtin von Schroffenfels mit, die noch einmal mehr Zeit forderte, um Bahren zu bauen.

„Ihr wollt doch nicht ernsthaft auch noch die Leichen mitnehmen, Frau Vögtin?“



„Wir lassen niemanden zurück. Es sind ... es waren götterfürchtige Menschen, die etwas Besseres verdient haben, als Fraß für die Wildtiere zu werden.“

„Da habt Ihr zwar zweifellos Recht, doch falls es Euch entgangen sein sollte, sind wir in großer Eile. Es fängt bald an zu Dunkeln und ehe alles in undurchdringlicher Finsternis liegt und unsere Gegner leichtes Spiel mit uns haben, müssen wir den Wald nicht nur verlassen, sondern auch ein gutes Stück hinter uns gelassen haben. Das seht ihr doch wohl sicher ein! Aber meinetwegen. Baut auch für die Gefallenen Bahren. Ihr habt noch einmal Zeit, bis jener Schatten dort den Felsklotz berührt. Dann brechen wir auf!“

Irlgunde Rinnfoldhaus zu Waldenkamm sah zweifelnd zu dem langsam länger werdenden Schatten. Ein Viertelstunde, mehr blieb ihnen nicht. Doch die Augen des Grafen duldeten keinen Widerspruch mehr und so stimmte sie widerstrebend zu.

Als sie gegangen war, wandte sich der Graf wieder an Sirlan.

„Macht alles für den Aufbruch bereit.“

„Die Meldereiter werden bald schon mit den Bereitschaftsmeldungen eintreffen und ich werde mich dann mit ihnen wieder hinter das nunmehr vorweg marschierende zweite Banner der Garde begeben. Doch, mein Graf, Eure Umgang mit den Verletzten und Gefallenen, stößt auf wenig Verständnis.“

„Höre ich da Kritik?“, der Graf sah forschend nach dem Heermeister. Etwas versöhnlicher fuhr er fort: „Mein lieber Sirlan, warum sollte es das? Woher sollen meine Gefolgsleute wissen, worauf es wirklich ankommt? Die Schwachen hörten Golgaris Schwingen rauschen, die Besseren sind schlimmstenfalls verletzt worden. Und für das, was wir vor haben, brauchen wir keine Schwachen, sondern die Besten der Besten ... wenn unser Vorhaben denn von Erfolg gekrönt sein soll. Das wisst Ihr selbst nur allzu gut. Schluss also mit den Diskussionen Diskutieren. Ich bin es Leid ... insbesondere die Binsböckler und generell die Weiber in dieser Grafschaft scheinen allesamt störrisch und aufrührerisch zu sein. Gibt es hier gar keine füg-samen Gefolgsleute?“

\*

„Ah ja, die Besten der Besten also, eh?“, soeben hatte Arleon erneut vernommen, welchen Befehl der Graf erlassen hatte. Er war mit weit ausgreifenden Schritten direkt auf den Heermeister zugestürzt und hatte sich bestätigen lassen, was er aus dem Mund diverser Niederadliger nicht hatte glauben wollen. Der Rondra-Geweihte knurrte und dann tat er etwas, was Sirlan erstaunt blinzeln ließ: er spuckte voller Verachtung aus.

„Und soviel dazu, soviel zum Respekt, den der Graf sein Eigen nennt, seiner Götterfurcht und Ehre.“ Dem lodernden Zorn in seiner Stimme zum Trotz sprach der Geweihte stetig. „Der Kriegszug ist hier für mich zu Ende. Zieht weiter, ohne den Segen der Stürmischen, denn das Unterfangen des Grafen ist seiner nicht länger würdig. Nichts als Geringschätzung und Un-

dank hat er für die, die in seinem Namen bluten und sterben. Für die, deren Kinder, Geschwister und Brüder niemals heimkehren werden. Das soll er selbst mit seinem Gewissen ausmachen, oder mit dem Boroni, der ihm Seelsorger ist. Ja, ich bin sicher, der hat dazu das ein oder andere Wörtchen zu vermelden. Ich aber bin hier, um der Göttin Sturmesgleich Werk zu tun und genau das wird geschehen. Seid unbesorgt, Heermeister, ich kümmere mich um die Gefallenen und die Versehrten, denn glücklicherweise hat der feine Herr Graf *mir* überhaupt nichts zu befehlen. Die Feuer werden hoch lodern und die Kunde von Tod und Undank gen Alveran tragen.“ Arleon *Ynglingar* von Firunen nickte Sirlan zu, ehe er sich umwandte und auf Leakardia von Lhandroval zusteuerte, die mit überaus blassem Gesicht nahebei stand und gelauscht hatte. Sirlan hörte noch die Satzketzen “... und ich persönlich werde sie nach Baliho, Donnerbach und auf den Rhodenstein tragen. Ein Graf, der frevelt, ist doch nur ein Frevler ...”

\*

Es dauerte noch ein wenig, bis der Zug aufbrechen konnte. Das unterdrückte Jammern und Stöhnen der Verletzten lag über dem gesamten Heer, ebenso wie der miasmatische Gestank nach Kot, Urin, Blut und Erbrochenem.

Thuan Firnbold von Erlbach hielt sich die schmerzende Seite, wo ein Goblinspeer ihn getroffen hatte, während er an einem Verwundeten vorbei ritt, dem ein Unterarm fehlte und der die Nacht vermutlich nicht überstehen würde. Welch ein Glück, dachte sich der schwarzensteiner Baron, dass sein Kettenhemd dem Speer Widerstand hatte leisten können. Als nächstes kam er an einer schreienden jungen Frau vorbei, die im Gefolge Odilberts gekämpft hatte und der nun von einem wenig Vertrauen erweckenden Feldscher ein Bein abgenommen wurde.

Baron Drachwill von Borkenstein gesellte sich an Thuans Seite. Der Herzogenthaler zwang sich zu einem tapferen Lächeln, obwohl auch er sich die Seite hielt, die bei ihm aber verbunden war und schon wieder Flecken durchnässenden Blutes zeigte.

Als er Thûans zweifelnden Blick bemerkte, meinte er: „Alles halb so wild“.

„Ich wünsche es Euch.“

„Eine Fleischwunde – mehr nicht. Meinte zumindest der Heiler, der mich versorgte.“

Thûan deutete mit einer ruckenden Kopfbewegung zu dem nun hinter ihnen liegenden Feldscher: „War es der da?“

Drachwill drehte sich im Sattel umständlich um und verzog kurz das Gesicht, weil ihn ein heftiger Schmerz durchzuckte: „Dieser Stümper? Nein. Den würde ich nicht einmal meine Schweine behandeln lassen, die ich am Abend auf der Tafel sehen will. Ich würde darauf wetten, dass die Kleine, die er gerade verstümmelt, nicht mehr als ein paar üble Prellungen hatte, vielleicht einen Bruch. Phex sei Dank kommt solches Gelichter nicht in die Nähe von uns Adligen, was Thûan?“

„Hmm ... . Habt Ihr gehört, dass Danje verschwunden ist?“

„Die Binsböcklerin? Ja ... tragisch ... ich hoffe nicht, dass sie den Rotpelzen in die Hände gefallen ist, wer weiß was die mit ihr anstellen. Da hoffe ich doch lieber, dass sie vor dem Kampf hinter einen Busch musste und sich dann nur verlaufen hat. Wisst ihr Thûan, die Weiber verlaufen sich doch immer, sobald sie ihr schützendes Heim verlassen haben.“

Thûan musste über die maßlose Übertreibung schmunzeln, wurde jedoch schnell wieder ernst: „Ihr Pferd ist mit ihr durchgegangen, wurde berichtet. Drei meiner Leute suchen noch immer zu Fuß nach ihr; in der Richtung, in der sie verschwunden sein soll. Vielleicht hat es sie vom Pferd gehauen... Gibt eine Menge tiefer, pflanzenverdeckter Spalten hier, in die Danje hätte stürzen und darin verschwinden können. Auch wenn sie unheimlich nachtragend sein kann, hoffe ich doch, dass sie unversehrt wieder auftaucht.“

„Ich weiß nicht, ob ich das hoffen soll“, erwiderte Drachwill.

Thûan sah überrascht zu seinem Nachbarn hinüber.

Dieser zuckte mit den Schultern: „Sie hat mir nichts getan und macht einen freundlichen Eindruck. Ich kann und will nichts gegen sie persönlich vorbringen, nur ...“

„Ja?“

„Seht ... diese Binsböckler bringen ziemliche Unruhe in die Sichelwacht ... und das schon immer. Erst dieser verrückte Vater von ihr, der stets mit Ralmir fast schon in Fehde lag. Und kaum dass dieser abgesetzt war, also Darwolf, haben Danje und Weldmar den Streit ihres Vaters mit Ralmir fortgesetzt. Wusstet Ihr eigentlich, dass Ralmir kurz vor seinem Ableben vorhatte, gegen Uhdewald zu ziehen?“ Drachwill blickte in das erstaunte Gesicht seines Gegenübers. „Nein? Ich habe es auch erst vor kurzem von Odilbert erfahren. Da kann man mal sehen, wie weit der Streit da schon war. Und wer profitiert nun von Ralmirs Tod? Richtig! Die Binsböckler! Und dazu bekommen sie noch jede Menge Geld. Geld, das wir alle, die Barone der Sichelwacht, Dank des „Böckeltalers“ aufzubringen haben. Nein, ich bin mir nicht so sicher, ob ich die Frau Danje jemals wiedersehen möchte.“

„Ihr Herren“, drang da ein Stimme hinter ihnen an ihre Ohren. „Wenn ihr weiter solche Reden schwingt, sehe ich mich gezwungen, euch zu fordern. Ganz gleichgültig welchen Blutzoll wir schon geleistet haben oder was noch vor uns liegt.“ Der junge Ritter Rondrias von Jolen schloss zu den beiden Baronen auf. „Ich lasse nicht zu, dass ihr so über meine Herrin redet!“

„Eure Herrin? Mir scheint Eure Herrin hat Euch mit wehenden Rockschoßen verlassen, als sie den Ruf des Grafen hörte und nach Salthel eilte, um in seiner Nähe zu sein“, provozierte Drachwill. Thûan wusste, dass dies eher freundlicher Spott war, doch an Rondrias Reaktion war abzulesen, dass er diese Menschenkenntnis noch nicht besaß.

Der Ritter lief puterrot an, stotterte herum und brachte an verständlichen Worten nur heraus, dass Danje immer seine Herrin bleiben werde.

Auch Thûan konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen: „Da wird Herr Weldmar von Euch aber sehr enttäuscht sein, immerhin ist er Euer Baron und hat großes Vertrauen in Euch gesetzt, als er vorhin die Führung über das Uhdenwalder Kontingent in Eure Hände legte. Und so dankt Ihr es ihm, indem Ihr ihn nicht anerkennt?“

Noch ehe der überrumpelte Rondrias darauf reagieren konnte, eilten Meldereiter an ihnen vorüber, die sie knapp darauf aufmerksam machten, dass sie sich zum Aufbruch umgehend zu ihren Landwehern begeben sollten.

„Na, dann werde ich mal schnell meine Leute zurückholen“, erklärte Thûan. „Nachdem, was unsereins so mitbekommen hat, habe ich dem Grafen lieber nicht auf die Nase gebunden, wonach die wirklich suchen. Offiziell nämlich Pfeile, obwohl die noch brauchbaren schon längst ziemlich alle eingesammelt sind. Der große fehlende Rest steckt hoffentlich zumeist in rotem Fell ...“ Kurz nickte der Schwarzensteiner seinen Gesprächspartnern noch zu, dann ließ flugs er seine Stute auf dem Hinterlauf kehrt machen.

Wenig später setzte sich der gesamte Zug in Bewegung. Alle atmeten auf, als sie nach kurzer Zeit den Wald endlich verließen. Zwar machte sich zunächst Erleichterung breit, dennoch hörten die klagenden und jammernden Stimmen nicht auf. Missmut breite sich aus und verdrängte die anfängliche Erleichterung. Erschöpfung lag über nahezu allen Streitern und die Sonne hatte sich soeben untergegangen, so dass sie in die Dämmerung marschierten.

Zweifel kamen auf, sowohl am Heerzug als auch an der Person des Grafen. Einige nahmen Bunsenhold in Schutz und begrüßten seine Unerbittlichkeit. „Nur eine harte Hand kann endlich Frieden in die Sichelwacht bringen“, hörte man immer wieder. Nachdem einer der Heerzügler hingerichtet worden war, weil er gedankenlos den Graf in Verbindung mit dem Namenlosen gebracht hatte, verstummten die Nörgler zusehends. Einige aus Angst, andere aus Erschöpfung, wieder andere, weil sie sich langsam von der Richtigkeit der Taten des Grafen überzeugen ließen.

Müde und ermattet marschierte der Trupp noch einige wenige Meilen weiter, ehe Bunsenhold zur Errichtung eines Nachtlagers anhalten ließ. Nach einem zuvor festgelegten Plan wurden die Zelte errichtet. Das große, prächtige Zelt des Grafen in der Mitte, Wachfeuer und Rotröcke sicherten es rundherum.

\*

Das geräumige Grafenzelt wurde mit klappbarem Mobiliar ausgestattet. Kurz rief er seinen Heermeister zu sich: „Von Silkenau! Lasst allen Baronen und Waffenmeistern mitteilen, dass sie sich drei Stunden vor Sonnenaufgang hier einzufinden haben.“ Sirlan Schwertestreich von Silkenau nickte und wollte das Zelt wieder verlassen, als Bunsenhold noch mit perfidem Lächeln nachsetzte: „Oh! Beinahe hätte ich vergessen, dass wer nicht anwesend ist, beim nächs-

ten Kampf waffenlos vorangeht!“ Sirlan konnte sich ein Stirnrunzeln nicht verkneifen und verließ zügig das Zelt. Er wusste, dass er sich nun ein wenig Schlaf gönnen musste.

Als Sirlan den Befehl überbringen ließ, stieß die Order des Grafen auf Unverständnis. Der nach Danje von Binsböckel Glückshaus ausgeschickte Suchtrupp war mittlerweile zurückgekehrt, nicht so jedoch Weldmar und sein kleiner Haufen. Die Vermisste selbst freilich auch nicht. Dies als böses Omen nehmend – mancher konnte sich ein hasserfülltes Grinsen aber auch nicht verkneifen, denn man hatte nicht vergessen das man “dank der Binsböckler“ mehr Steuern zahlen musste, auch wenn das so gar nicht stimmte – verbrannte man die Toten, bereitete die schwerer Verwundeten darauf vor, dass man sie hier am nächsten morgen würde zurücklassen müssen und versorgte die leichter Verletzten.

\*

Danje irrte durch den ihr unbekanntem Wald. Überall sah es irgendwie gleich aus, und sie beschlich der beängstigende Gedanke in der Nacht ein leichtes Opfer der Rotpelze oder der Raubtiere zu werden, die in diesem Wald hausen mochten. Sie konnte ein furchtsames Schaudern nicht unterdrücken, das ihr kalt den Rücken herunter lief.

Sie versuchte nicht an ihr mögliches Schicksal, sondern absichtlich immer wieder an die Aufgaben zu denken, die ihr in Salthel bevorstünden. Auch an Uhdewald und damit an ihren Bruder und sogar an die verhasste Schwägerin mit ihren beiden Kindern versuchte sie zu denken. Doch noch häufiger versuchte sie sich durch schöne Gedanken Mut zu machen. Sie dachte an ihre erste große Liebe, Marbert von Silkenau, und wie sie ihm einen Korb gegeben hatte, weil sie jemand anderen kennen gelernt hatte. Sie dachte an Eberwulf von Weißenstein, den sie auf der großen Herzogenturney kennen gelernt hatte, und wo sie sich ineinander verliebt hatten, woraus aber nichts werden konnte, weil sie sich danach kaum mehr gesehen hatten. Sie dachte an den Kolenbrander-Sprößling der auf Burg Ertzelstein eine Zeit lang Quartier bezogen hatte und der ihr unaufhörlich den Hof gemacht hatte. Doch er war kein Adliger und somit unter ihrer Würde. Immer wieder kehrten ihre Gedanken jedoch zu Marbert zurück. Wie es ihm wohl erginge? Seit der Zeremonie in der Gewölbekapelle auf Burg Ertzelstein, wo die beiden Silkenau-Knappen zu Rittern geschlagen wurden, hatte sie ihn nicht mehr gesehen. Ob er sich noch an sie erinnerte?

Ein leises Plätschern riss sie aus ihren Gedanken. Vor ihr floss träge ein kleiner Bachlauf. Dankbar ließ sie sich an dessen flacher Uferböschung nieder, trank das frische Nass und füllte ihren Wasserschlauch auf. Auch ihr Pferd soff glücklich aus dem kleinen Gewässer. Am liebsten hätte sie sich gründlich gewaschen. Ihr Kleid klebte fürchterlich an ihrem Körper, doch sie wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, hilflos einer Bedrohung gegenüber zu stehen.

Der Wald lag schon nahezu im Dunkel, als sie sich viel zu spät entschloss, eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. In der Nähe des Baches sollte sie sein sowie wind- und regengeschützt. Doch sie fand nur einen großen Felsen, der aus dem Boden herausragte und der an einer Seite eine ovale Ausbuchtung besaß, in die Danje sich hinein setzen konnte. Mit angewinkelten Beinen saß sie dort und erwartete, was wohl kommen mochte.

Sie musste eingedöst sein, denn als sie die Augen aufschlug, war es finstere Nacht. Ein paar Sterne funkelten am Firmament, doch die meisten waren durch die Wipfel der Bäume und die tief hängenden Wolken, die über den Himmel zogen, nicht zu erkennen. Ohnedies hätte sie es aber auch nicht vermocht, sich anhand der Sterne zu orientieren. Was sie geweckt hatte, wusste sie nicht, aber sie verspürte ein unbehagliches Gefühl: so, als ob jemand sie beobachten würde. Langsam lernten ihre Augen, die dunklen Schatten zu unterscheiden: ein Gebüsch, die Stämme der Bäume, ein weiterer Felsklotz ... da! Da war etwas, das sich nun auch noch bewegte. Blitzschnell griff Danje zu ihrem Dolch.

„Nain, nain. Nickt gefehrlick, ick pin.“

Diese Stimme kam der verirrtten Frau bekannt vor! Es war eindeutig die Stimme eines Goblins, etwas höher im Timbre ... die Stimme einer Goblinfrau!

„Wer seid ihr? Und woher könnt ihr Garethi?“

„Tu mick kennan, ick lernan spraaack von vreuntin Zintaaja pai tir.“

Danje zog die Stirn kraus. Doch dann kam ihr ein Gedanke: „Meeschigaa?“

Die dunkle Gestalt schien zu nicken, eilte sich aber auch verbal die Frage zu bestätigen, da ihr einfiel, das die Menschen nicht so gut sehen können: „Jaaa. Ick pinn äs. Lanke wir uns apen nickt gezähen. Tu pist also würglick. Ick dackten nickt sicker.“

„Meeschigaa!“, Danjes Erleichterung war unüberhörbar. Meeschigaa war der einzige Goblin, von dem sie nichts zu befürchten hatte und mit dem sie so etwas wie eine Freundschaft verband, seit sie damals durch Sindajas Visionen gemeinsam versuchten, Frieden in die Sichelwacht zu bringen: „Wie hast du mich gefunden und woher wusstest du, dass ich hier bin?“

„Wa kans ainvack. Tu trampeln Spur wie Wildschwein und lauter als Wurf Goblin-Frischlinke“, gnickerte Meeschigaa, „Ick nickt waiß, tas tu bist, aber was Crokwaal sprach es konnt sei. Un sai Bant um Laip und Arm rock nack tick ain pißcken. Ick wollt sicker sai unt suckte. Wenn tu nickt pist, tann ick gehen fort, aper tu pist und ick retten tick vor Tschak Chekrai. Ter wissen tu pist in Walt und suckt tick.“

„Tschak Chekrai? Euer grausamer Kriegshäuptling der alle Menschen töten lassen will? Aber woher weiß er, dass ich hier bin und was will er gerade von mir?“

Meeschigaa nickte wieder: „Jaaa. Er wissen von Häptlink Reetschorog tu pist. Er will tick apen und dann saken euer Konik er wek soll, sonst tein Kopf wek. Reetschorog wissän von Mensken tie tick sucken. Nuhn all Mensken tohhd. Nur ai nickt. Ter soll saken euer Konik tu pai Tschak Chekrai und Konik soll maken, was Tschak Chekrai sak. Inkebain nikt gut Faint zu töhhdn. Kain Ähre. Tu känn inkebain – viel Zait här inkebain nock nickt inkebain un tu und Zintaaja und andär war pei grotz Kaamf.“

Danje verstand nicht recht, überlegte aber fieberhaft wen die Goblinschamanin meinen könnte. Plötzlich kam ihr die Erkenntnis: „Inkebain, Hinkebein, Weldmar! Du meinst Weldmar!“ Plötzlich wurde Danje vor Freude, aber auch Sorge, von Erregung gepackt. „Är tein Jähker ter nur für tick jakt mack?“ fragte Meeschigaa neugierig. „Tas, was tu kann herrsken über das?“ „Was? Äh ... nein! Er ist mein Bruder.“ „Pruter ... ?“ „Wir ... wir sind Geschwister, wir haben dieselbe Mutter.“ Meeschigaa verstand nicht ganz: „Iehrrr wie wiehrr. Wir Koplins auch alle von großer Mutter sint.“ „Nein, das meine ich nicht“, Danje überlegte fieberhaft. Es war ihr schon wichtig Meeschigaa nicht glauben zu lassen, dass Weldmar ihr Ehemann wäre, „Wir sind ... sind Frischlinge aus demselben Wurf.“ Das stimmte zwar nicht, denn Weldmar und sie waren keineswegs Zwillinge, aber es kam dem am nächsten was Meeschigaa kennen und verstehen würde.

Deren Miene hellte sich auf und sie nickte nun heftig: „Tann sai schlimm vür Feltma, tas Tschak sprak tu sai bai im.“ Meeschiga machte eine kurze Pause. Dann fuhr sie besorgt fort: „Wir nickt vill spraken, Tschak suckt nack tick. Ick pringä tick zu tei Konik. Tu sake Konik, er umkähre. Wenn nickt, tann sie tohd – alle. Vals Konik tickkopf, tann tu un Zindaaja und Feltma gähn wek, sonst auck ir tohd. Ick nickt tas will.“ „Ich glaube nicht, dass er auf mich hören wird“, meinte Danje resignierend. „Ter tann kans tum!“, Meeschigaa verzog das Gesicht, „All Mann imähr kans tum. Bei Koplins un bei Mensken. Warum ist so?“

Die Goblinschamanin und Danje sahen sich ratlos an. Wie auf ein geheimes Kommando hin, fingen beide an leise zu lachen. „Du hast schon recht, Meeschigaa, aber so sind sie eben.“ „Wenn ter ist alzo auck zu tum, tann irr gähn zu euer Friedänskonikin un sack wir Koplins woll Friedähn.“

Wenn es doch so einfach gewesen wäre! Danje wollte Meeschiga erwidern, doch die drängte nun zum Aufbruch. Es dauerte noch einige Stunden, bis sie tief in der Nacht unweit des inmitten des Dunkels gut sichtbaren Lagers standen. Von hier konnte Danje alleine weitergehen und die Goblinschamanin verabschiedete sich.

\*

“Drei Stunden vor Sonnenaufgang“, fauchte Schwanhildt zornig, als sie das Lager ihres Vaters und ihres Bruders erreichte, “Als ob es nicht reichen würde, dass dieser Mensch die Toten und Verletzten zurücklässt, ohne dafür zu sorgen, dass sich ordnungsgemäß um sie gekümmert wird. Nein, jetzt raubt er auch noch seinen verbliebenen Streitern den Schlaf. Einen schönen Herrn haben wir da!“ Mit einer energischen Geste warf sie ihren Säbel vor sich auf den Boden und schnaubte wie ein wild gewordener Stier. “Wir hätten es machen sollen wie Arleon, Vater, und bei den Toten zurückbleiben, um sie zu bestatten wie es sich gehört. Indem wir uns weiter an diesem Irrsinn beteiligen, werden wir nur den Zorn der guten Geister auf uns laden. Dieses Unterfangen hat ihre Gunst doch schon längst verspielt! Ich hör’ unsere Ahnen ja regelrecht darüber dass wir wie eine Horde dummer Gänse hinter diesem ... dem ... *Grafen* einher marschieren. Mit der Beteiligung an diesem Kriegszug heften wir keine Ehre an unsere Schilde, das ist euch doch hoffentlich klar?“

“Was will er denn von uns?“, Brandulf ließ sich von der schlechten Laune seiner Tochter nicht beeindrucken, sondern schmauchte in aller Seelenruhe sein Pfeifchen. “Woher soll ich denn das wissen? Wahrscheinlich will er sich noch mal mit Euch beraten? Möglicherweise wird er endlich so freundlich sein, seine Gefolgsleute darüber aufzuklären, worum es hier eigentlich geht? Wofür sie ihre Leute sterbend im Wald zurücklassen ... damit sie von den Geiern angenagt und aufgefressen werden können, anstatt in aller Ruhe in die Paradiese ihrer Götter einzugehen?!“

“Hmpf“, während Widderich seiner Schwester mit einer eindeutigen Geste zu verstehen gab, dass sie ihre Stimme senken sollte, leerte Brandulf seine Pfeife und steckte sie in die Gürteltasche zurück. Der Gesichtsausdruck des betagten Edlen ließ nur allzu deutlich erkennen, was er von der Vorgehensweise des Grafen hielt. Es war überaus verwunderlich, dass er sich entschieden hatte, dem Heerzug dennoch weiter zu folgen, anstatt sich – in typisch rauheneckscher Manier – von einem Vorhaben zu verabschieden, das nicht seine volle Unterstützung fand ... und dem Grafen damit seine Gefolgschaft aufzukündigen.

“Und wo wir gerade schon beim ‘Zurücklassen’ angelangt sind“, ein böses kleines Schmunzeln schlich sich auf Schwanhildts Züge, als sie sich zu Boden sinken ließ und ihre Beine überschlug, “Habt ihr’s schon gehört? Wir haben die Binsböcklerin verloren!“ Tatsächlich zauberte diese Bemerkung ein geringschätziges Lächeln auf die Lippen ihres Bruders: “Ist das so? Wie konnte das denn passieren?“ Die Rauheneck hob gleichmütig ihre Schultern. “Keine Ahnung. Scheint so, als wäre dem dummen Gör inmitten des Gefechts der Gaul durchgegangen und hätt sie in den Wald davongetragen.“

Das schallende Gelächter ihres Vaters ließ die Geschwister erstaunt aufblicken. “Dann können wir nur hoffen, dass sie nicht aus dem Sattel gefallen ist! Wär doch wirklich zu schade, wenn sie sich in ihrem hübschen kleinen Kleidchen und ohne den Hauch einer Ahnung, wo bei einem Schwert das gefährliche Ende ist, ganz allein und zu Fuß durch das Dickicht kämpfen müsste.“ “Pffftt ...“, Schwanhildt verdrehte genervt die Augen, “Ich kann gar nicht in Worte fassen, wie peinlich es mir ist, dass diese Horde unvernünftiger und schwächerer Taugenichtse dem Sichelwächter Adel angehört. Da wünscht man sich ja fast den alten Sack von ihrem Vater zurück, um der guten alten Zeiten willen.“

“Einerlei!“, Brandulf schüttelte den Kopf und hob seinen Humpen, “Stoßen wir darauf an, dass Erzelhardt am Ende des Jahres möglicherweise ein hungriges Binsböckel-Maul weniger zu stopfen haben wird. Ich mag ihn zwar nicht, aber diesen anderen Schandfleck in der Wappenrolle mag ich noch weniger leiden.“ “Du solltest Dir um die finanzielle Situation Seiner Hochgeborenen keine Sorgen machen, Vater“, meinte Widderich leichthin, hob aber dennoch sein Trinkhorn, “Er wird den ‘Binsböckeltaler’ ohnehin nicht von seinem Vermögen abführen.“ Niemand widersprach diesen Worten. Sie alle wussten, dass die Aussage Widderichs der Wahrheit entsprach. Und nach Jahren des Zwistes war dies das erste Mal, dass sie mit der Haltung *ihres* Barons konform gingen. Es war nicht einzusehen, dass ein Adelshaus, welches sich nicht selbst versorgen konnte, und dessen Unvermögen im Anbetracht der momentanen Situation nur allzu offenbar wurde, von anderen Häusern mit durchgefüttert werden sollte.



“Habe ich eigentlich vergessen euch mitzuteilen, dass ohne Waffe in die erste Schlachtenreihe gestellt wird, wer morgen zur Beratung zu spät erscheint?“ Schwanhildt sah wie die Augen ihres Vaters begeistert aufblitzten und konnte sich ein breites Grinsen nicht verkneifen. “Wirklich? Na, das hatten wir aber auch schon lange nicht mehr. Das könnte es mir ja direkt wert sein.“ Die junge Rauheneck schüttelte lachend den Kopf. Nur am Rande bekam sie mit, wie Widderich etwas vor sich hermurmelte, das ganz eindeutig das Wort “Schwachkopf” enthielt. Sie war sich ziemlich sicher, dass er damit nicht ihren Vater meinte.

## Besprechung vor dem Morgenrauen

*Efferd 1030 BF*

Unwillig und sichtlich verschlafen erhob sich Fenn mitten in der Nacht von seinem Lager, um sich auf den anstehenden Kriegsrat vorzubereiten. Seiner säuerlichen Mine war deutlich anzusehen, was er von dem ungewöhnlichen Zeitpunkt dieser Besprechung hielt. ‚Hoffentlich lohnt sich diese Versammlung wenigstens und ist endlich mehr als all die simplen Befehlsausgaben zuvor‘, ging es dem einstigen Marschall durch den Kopf.

Während er sich kurz wusch und ankleidete gingen ihm noch einmal die Ereignisse des Vortages, die vielen Kämpfe wie auch die Toten und Verwundeten sowie das Verhalten des Grafen diesen gegenüber, durch den Kopf. Allein die Tatsache, daß Bunsenhold es vorzog, seine Vasallen – deren Lehenspflicht ja schließlich auch beinhaltete, ihm mit ihrem Rat zur Seite zu stehen – wie unmündige Kinder zu behandeln und zudem seinen grandiosen Schlachtplan, wenn ein solcher denn überhaupt existierte, vor ihnen geheim hielt, mißbilligte Fenn sehr, war es doch eigentlich ein klarer Beweis des Mißtrauens des Grafen seinen Lehensleuten gegenüber und daher kaum dazu geeignet, unter ihnen Verbündete zu gewinnen.

Das faktische Zurücklassen der Toten und Verwundeten ohne zwingenden Grund – schließlich konnten die Rotpelze erfolgreich zurückgeschlagen werden – war für den Oberst-Gouverneur der Wildermark hingegen mehr als nur eine große Dummheit. Man mußte schließlich kein allzu großes Genie sein, um zu erkennen, daß durch diese törichte Anweisung das ohnehin schon stark gesunkene Vertrauen der Streiter in ihren Herrn praktisch auf dem Nullpunkt gesunken war, von der Kampfmentalität ganz zu schweigen. Dazu kam für Fenn noch das Verschwinden seiner Freundin aus Kindertagen, Danje, die nun wohl gleichermaßen ein Opfer der Goblins wie des Grafen geworden sein dürfte. Dem ebenso verärgerten wie frustrierten Junker war es am Vortag daher alles andere als leicht gefallen, sich gegenüber den übrigen Adligen nicht allzu abfällig über den Grafen zu äußern, war er doch mehr als die meisten anderen auf dessen Wohlwollen angewiesen. Andererseits fiel Fenn dieses Schweigen, Geld hin oder her, immer schwerer, auch seine Selbstverleugnung hatte ihre Grenzen, wie er fast schon ein wenig verblüfft feststellte.

Mit ebenso finsterner wie mürrischer Mine machte er sich schließlich auf dem Weg zur Versammlung, wobei der Wunsch, dort endlich einmal Klartext zu reden, mit jedem Schritt größer wurde ...

An einem der Wachfeuer hatten sich rund drei Stunden vor Sonnenaufgang einige sichelwacher Niederadlige zusammengefunden.

„Langsam geht mir der Graf auf die Nerven.“

„Lass ihn das bloß nicht hören.“

„Warum? Was will er dann tun? Mich schmachvoll am nächsten Baum aufknüpfen lassen?“

„Zuzutrauen wäre es ihm.“

„Und weswegen?“

„Deine Worte könnte man als Hochverrat auslegen, wenn man es wollte.“

Eine kurze Pause entstand. Dann meinte ein Dritter: „Erst die neuen Steuern, dann die Drohungen wenn man nicht zu seiner Krönung käme, und nun dieser Heerzug, der bisher nur Tote gekostet hat. Und dann diese sinnlose Eile vorhin. Nicht einmal einen Grund hat er dafür angegeben.“

„Er ist der Graf“, sprach mit leiser Stimme ein Vierter „Der braucht nichts zu begründen.“

„Unerhört!“

„Nana, macht Ihr es mit Euren Untergebenen denn anders? Erklärt Ihr euren Knechten und Mägden, warum Ihr etwas so und nicht anders machen wollt?“

„Was hat das ... natürlich nicht. Das wäre ja noch schöner! Die haben zu parieren und wenn nicht, setzt et Prügel.“

„Da seht Ihr!“

„Aber wir sind Adlige und sollten uns nicht alles gefallen lassen.“

„Höre ich da Aufruhr? Bedenkt das besser noch mal. Mit dem Grafen ist nicht zu spaßen. Ralmir war berechenbar, aber Bunsenhold ... verrückt ist er sicher nicht, aber ungleich gefährlicher und vor allem: keiner durchschaut ihn.“

„Genug jetzt. Es ist Zeit. Der Graf erwartet uns.“

Missmutig zogen sie ihres Weges. Die Anführer des Heerzuges versammelten sich in tiefer Nacht im Zelt des Grafen. Einige rieben sich nach nur drei oder vier Stunden noch den Schlaf aus den Augen, andere gähnten herzhaft, andere sahen einfach nur übernächtigt aus, weil sie auf Schlaf gänzlich verzichtet hatten.

Das geräumige Zelt des Grafen war kaum groß genug, um die mitziehenden Adligen der Mark sowie die Waffenmeister der Sichelgarde aufzunehmen. Sämtliches Mobiliar war an den Rand gestellt worden, so dass die Führer des Kriegszuges im Kreis eng um eine große rechteckige, ausklappbare Tafel standen, vor- und nebeneinander. Ein wenig Platz war lediglich links und rechts von Graf Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel geblieben. Links von ihm stand sein Heermeister, Sirlan Schwertestreich von Silkenau, rechts

von ihm sein Vogt, Odilbert von Brockingen. Beiden war, im Gegensatz zu Graf Bunsenhold, anzusehen, dass sie die letzten Stunden auch körperlich belastet hatten.

Der Graf ließ seine scharfen Augen musternd über seine versammelten Vasallen streifen. Doch entgegen den Erwartungen, hob nicht er, sondern sein Heermeister zu sprechen an: „Geschätzte Streiter der Mark, Wohlgeborene, Hochgeborene ... der Graf der Sichelwacht, Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag zur Sichel, hat uns ... zu sehr früher Stunde hier versammelt, weil er uns allen eine wichtige Mitteilung zu machen hat. Wir haben den“, Sirlan hob die Augenbrauen, „wahrscheinlich gefährlichsten Wegabschnitt hinter uns gebracht und stehen nun so nahe vor der Rabenschlucht, wie wir es uns ursprünglich auch vorgenommen hatten!“

Nach einer sehr kurzen Pause erfüllte schließlich Bunsenholds Stimme das Zelt, sein Blick hatte zuvor unverhältnismäßig lange auf Weldmar von Binsböckel-Glückshaupt geruht und in seinem nahezu ausdruckslosen Gesicht war für akribische Beobachter ein Anflug von Enttäuschung erkennbar gewesen: „Tatsächlich ist bisher alles recht zufriedenstellend verlaufen. Die Goblins haben natürlich erfahren, dass wir zu einem ihrer heiligsten Orte reisen wollen und so haben sie sich darauf vorbereitet, uns an den geeignetsten Stellen zu bekämpfen: bei der Durchquerung des Waldes sowie der Durchquerung der Rabenschlucht! Den Wald mussten wir in Kauf nehmen – die Verluste, die wir dort erlitten haben, schmerzen mich sehr! Wir haben Streiter verloren, aber das mussten wir von vornherein wissen. Unser Ziel war es, diesen Wald zu durchqueren, dazu hatten wir keine Alternative: denn das Ziel, das vor unseren Augen liegt, ist zu wichtig. Die Rotpelze warten vor uns in der Rabenschlucht, um uns den Todesstoß zu versetzen.“

Der Graf machte eine bedeutungsschwere Pause und sah mit fast schon besessenem Blick in die Runde: „Doch zu ihrem Pech und zu unserem Glück werden wir gar nicht durch die Rabenschlucht ziehen!“ Ein kaltes, siegessicheres Lächeln, breitete sich in seinem Gesicht aus. Leise und langsam sprach er: „Und bedenkt bitte, dass von nun an bis zum Aufbruch des Heeres niemand mehr das Lager verlassen darf. Meine Ritter und die Sichelgarde werden jede und jeden, der dies versucht, mit den erforderlichen Mitteln daran hindern.“ Die Stimme wieder erhebend fuhr er fort: „Die Karte!“

Die Waffenmeister Helmbrecht Wolfhelm von Sichelbach und Marmwulf Gebelaus breiteten eine Karte aus, auf der Bunsenhold wortlos mit dem Finger den bisher in Hahnfels zurückgelegten Weg nachzeichnete: „Nun stehen wir auf halbem Weg zwischen dem durchqueren Wald und der Rabenschlucht. Im Anschluss an diese Besprechung werdet ihr eure Truppen wecken, das Heer wird sich marschbereit machen und noch vor Sonnenaufgang aufbrechen. Wir werden auf die Rabenschlucht zumarschieren unter den wachsamen Augen unserer Feinde. Doch hier,“ und Bunsenhold zeigte auf einen Punkt wenige Meilen vor der Schlucht, „werden wir unsere Marschrichtung abrupt nach Süden ins Gebirge verändern und auf etwas ganz anderes zusteuern, was unseren Feinden äußerst wichtig ist! Die meisten Rotpelze wissen gar nicht, dass es sich dort befindet. Aber ihre vermaledeiten Schamaninnen, finstre Hexen, für die, die das andere Wort nicht kennen, werden in helle Panik verfallen, sobald sie davon erfahren, dass wir nach Süden ins Gebirge marschieren. Und ab diesem Augenblick

haben wir bereits so gut wie gewonnen. Denn unseren Gegnern schwant nun, dass wir jenem schützenswerten Gut näher sind, als sie selbst! Sie werden ihren Vorteil aufgeben, den sie hier im Gebirge uns gegenüber haben: das Versteck. Sie werden ihre Stellungen verlassen und hinter uns her eilen, um uns daran zu hindern, jenes Plateau zu erreichen, das schon so gut wie unmittelbar vor uns liegt. Der kurze, wenn auch sehr beschwerliche Marsch dorthin wird jedoch unseren Sieg bedeuten: denn wir werden unweigerlich vor den Rotpelzen jenes Ziel erreichen, das in den Augen unserer Feinde derart schützenswert ist.“

Bunshold war beim Sprechen immer schneller geworden und trug die folgenden Sätze mit flammendem Eifer vor: “Wir werden an den Hängen des Plateaus Stellung beziehen und die Goblins zu genau dem zwingen, was sie freiwillig niemals eingegangen wären: zu einer offenen Feldschlacht, in der wir sogar noch im Stellungs Vorteil sind! Denn wir stehen dann“, und Bunshold hämmerte mit seinem Zeigefinger auf die besagte Stelle auf der Karte, „am Hang des Plateaus zwischen ihnen und dem, was sie ohne wenn und aber zu verteidigen versuchen werden: der Heimstatt des Wildschweinkönigs!“

“Und was genau ...“, tönte die Stimme Widderichs von Rauheneck, der in Vertretung seines Vaters zu der Beratung erschienen war, nach einem Moment des bleiernen Schweigens in die Stille hinein – er sprach recht leise und doch wurden seine Worte bis in den hintersten Winkel des heillos überfüllten Zeltes getragen, “... plant Ihr hinsichtlich der Heimstatt des Wildschweinkönigs, Euer Hochwohlgeboren? Werden wir uns damit auch befassen müssen, oder geht es lediglich darum, den Rotpelzen eine *vernichtende* Niederlage beizubringen? Ziehen wir wieder ab, wenn wir in diesem Bestreben obsiegt haben? Zur Gänze?“ So mancher glaubte aus der Stimme düsteren Gesellen einen bitteren, fast ein wenig herausfordernden Unterton herauszuhören. Doch war niemand sich dieses Gefühls sicher genug, um verschreckt oder gar erzürnt zu reagieren.

Bevor der Graf oder ein anderer antworten konnte, schob sich der geschundene Weldmar vor. „Herr Graf! Verzeiht, wenn ich unterbreche, doch muss ich eine bittere Nachricht überbringen. Es war uns nicht gelungen meine Schwester wieder aufzufinden. Wir gerieten in einen Hinterhalt, allein mein Leben wurde verschont. Doch wurde mir mitgeteilt, dass Danje in den Händen von Tschak Chekrai ist. Der Heerzug soll abgebrochen werden, ansonsten wird uns ihr Kopf überbracht.“

Die müde Stimme des Uhdewalders zitterte. Scheinbar hatte er schon resigniert, da er – wie auch die meisten anderen im Zelt – sich nicht vorstellen konnte, dass Bunshold sich dadurch beeindruckten ließ. Und doch: Es war die vielleicht einzige Hoffnung für seine Schwester.

In die Stille hinein brach plötzlich ein böses Lachen das Bürgermeister Facklam ausstieß. Er verstummte jedoch schnell wieder, als er des zornigen Blicks des Grafen gewahr wurde, der ihn traf. ‘Manche in unseren Reihen sind doch genauso primitiv wie die Rotpelze, gegen die wir ziehen’, schoss es Bunshold von Wolkenstein und Wettershag durch den Kopf, als er den Saltheler Bürgermeister mit einem sehr strengen Blick zum Schweigen brachte.

Es dauerte einen Moment, bis Widderich seinen Ärger wieder im Zaum hatte. Den Ärger darüber, dass dieses traurige Zerrbild von einem Ritter ihm in seinem blinden Eifer beinahe ins Wort gefallen wäre – und dem Grafen nun die Antwort auf seine Frage abschneidet. Mit einem völlig unpassenden Einwurf, wohlgemerkt, zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt und in erschreckend hölzerner Manier. Er fühlte sich abgestoßen von der unübersehbaren Schwäche dieses Mannes. Hätte ihn am Liebsten bei den Schultern gepackt und durchgeschüttelt, als er sein Anliegen mit brüchiger Stimme vortrug und dann gesenkten Hauptes wieder zurücktrat. Armselig!

Nicht bloß hatte der Binsböckel-Glückshaus als einziger ein Scharmützel mit den Rotpelzen überlebt – was an sich schon schmachvoll genug war –, nein, er hatte sich überdies auch zu ihrem Sprachrohr machen lassen. Schwach! Es wäre ehrenvoller gewesen, hätte er in diesem Kampf den Tod gefunden. Mit der Waffe in der Hand – wie es sich gehörte – und von dem Willen getrieben, seine Schwester zu retten ... oder zu rächen, wie es eben passte. Besser ihr auf diese Art in den Tod voranzugehen, als wie ein geprügelter Hund hierher ins Lager zurück zu kriechen ... um den Tränen nahe die Nachricht von ihrem baldigen Tode zu überbringen – denn nichts anderes würde die Gefangennahme Danjes zur Folge haben.

Kopfschüttelnd richtete Widderich sein Augemerck wieder auf Bunsenhold. Der Ärger war verraucht und hatte mühsam unterdrücktem Widerwillen Platz gemacht.

Der Graf atmete kurz durch, wandte sich von Facklam ab und wieder jenen zwei Adligen zu, die das Wort ergriffen hatten: „Ich bin euch sehr dankbar für eure Fragen und Anmerkungen! Denn durch sie kann ich noch einmal verdeutlichen, was hier auf dem Spiel steht.“

Der Graf ließ seinen Blick sehr langsam über die Gesichter der Versammelten gleiten, um zu sehen, wie sie auf das Vorgetragene reagierten, während er sprach: „Wie Ritter Widderich gut zusammengefasst hat, geht es darum, den Rotpelzen eine unvergessliche Niederlage beizubringen. Wenn wir uns dabei ihren Glauben zu Nutze machen müssen, dann tun wir das. Denn entscheidend ist nicht, was etwas ist, sondern was es in den Augen unseres Feindes ist! Ritter Widderich, der Wildschweinkönig ist eine Kreatur, die für mich persönlich nicht von Interesse ist. Aber sie ist für mich insofern von höchstem Interesse, als die Goblins, sobald wir zwischen Ihnen und diesem Wesen zu stehen kommen, alles aufgeben werden, wofür wir sie hier zu fürchten hätten. Ja, es geht darum, den Rotpelzen eine vernichtende Niederlage beizubringen, ihre Krieger zu dezimieren und so die Mark wieder von ihrem lästigen und verfluchten Vordringen zu befreien! Der Wildschweinkönig wird mit seiner Sippe – spätestens sobald wir uns am Ende der mäßig ansteigenden Hänge zu seinem Plateau befinden – in einem Höhlensystem Zuflucht suchen, das sich unterhalb des Plateaus ausbreitet und nur von diesem aus zugänglich ist. Und ich werde nicht einen einzigen Kämpfer abstellen, um diese Sippe zu verfolgen und unterirdisch aufzuspüren, weil unser Ziel in jenem Augenblick nicht vor, sondern hinter uns liegt! Und genau weil es hier um so viel geht, nämlich darum, unserem Feind durch eine siegreiche Schlacht mindestens wieder ebenbürtig gegenüber zu stehen, genau darum, werden wir uns auch in keiner Weise von diesem erpressen lassen!“

Bunshold machte eine kurze Pause: „Alle Entbehrungen und alle Verluste haben nur dann einen Sinn, wenn wir unseren Feind im Laufe dieses Vormittags entscheidend und umfassend schlagen!“

Nicht einen einzigen Kämpfer abstellen, um den Wildschweinkönig und seine Rotte zu jagen ... weil das Ziel im Moment ein anderes war. Im Moment? Soso! Es kostete Widderich einiges an Mühe, ein raues Lachen zu unterdrücken. Hatte Bunshold das wirklich ernst gemeint? Er warf dem Grafen einen prüfenden Blick zu, hob dann aber in einer kaum merklichen Geste des Gleichmuts die Schultern. Einerlei. Die Hauptsache war, dass der Graf trotz seines offenkundig völlig außer Kontrolle geratenen Fanatismus nicht beabsichtigte einen der Tierkönige dahinzuschlachten. Alles andere würde sich in den kommenden Stunden ergeben.

„Euer Hochwohlgeboren, verzeiht, aber es gibt da eine Kleinigkeit die ich nicht verstehe.“ Riko hatte sich erhoben und zögerte kurz um sich die richtigen Worte zurecht zu legen. Er war etwas nervös. Seine letzte Auseinandersetzung mit dem Grafen war nicht so verlaufen wie er es sich vorgestellt hatte. Mit diesem Mann war nicht zu spaßen. „Wenn wir dem Wildschweinkönig und seiner Rotte die Flucht erlauben und es Ihm gelingt ein Wort über sein Entkommen an die anderen Sippen zu übermitteln, werden diese den wilden Angriff abblasen und wir werden eine äußerst unangenehme Belagerung erleben. Mir ist bewusst, dass dies ein nicht sehr wahrscheinliches Szenario ist, aber ein Trommelsignal oder eine Nachricht auf unnatürlichem Wege und all unsere Verluste waren umsonst. Solltet Ihr keine weiteren Pläne für das weitere Vorgehen gegen den Wildschweinkönig haben, so bitte ich Euch, erwägt eine kleine Verfolgergruppe zu entsenden um ihn unter Kontrolle zu halten. Erlaubt mir mit einigen meiner Männer in das Höhlensystem einzudringen. Beonsport hat die besten Aussichten. Wir haben einen Zwerg in unserer Mitte, viele meiner Begleiter sind erfahrene Goblinjäger und waren bereits in den Höhlen unter meiner Burg. Sie sind daher nicht so leicht zu erschrecken und meine Mutter Nedime und meine Schwester Ayla“, dabei warf er seinen beiden Verwandten einen kurzen Blick zu, „sind mit dem Element Erz mehr als verbunden ...“ Riko wollte weiter sprechen doch ein Blick in die Augen des Grafen lies ihn zögern.

Bunshold hatte Riko Sterz aufmerksam zugehört und zog die linke Augenbraue nach oben: „Ein guter Einwurf! Er zeugt davon, dass ihr die Situation scharf durchdenkt. Doch seid getrost, dass das Höhlensystem unter dem Plateau nur von dort zugänglich ist. Es gibt keinen zweiten Ausgang, zumindest ist er nicht einmal diesen verfluchten Schamaninnen bekannt. Zudem ist der Wildschweinkönig inmitten seiner Sippe und kann nicht von einem halben Dutzend Streitern gestellt werden. Es hätte also wenig Sinn, ihn zu verfolgen. Doch ist Eure Mutter in der Tat verständig in dieser Sache und es mag ratsam sein, dass wir Sorge tragen dafür, dass keine Kunde zu den Rotpelzen dringt. Bittet doch Eure Mutter später zu mir. Derlei würde ich gerne bei einem Glas Wein mit der Magistra erörtern.“

Nach Bunsholds Entgegnung auf die Fragen Rikos war es an Fenn, sich zu Wort zu melden. „Halten zu Gnaden, Hochwohlgeboren, aber es gibt noch einen Punkt, den ich gerne angesprochen wüßte, zumal es als loyaler Vasall ohnehin meine Pflicht ist, Euch als meinem Lehnsherrn nach bestem Wissen und Gewissen zu raten.“

Ich will keinesfalls respektlos erscheinen, aber Eure bisherige Art der Führung dieses Kriegszuges hat sich – soweit ich das beurteilen konnte – ungünstig auf die Moral der Truppe, gleich ob Soldat oder Landwehr, ausgewirkt, um es mal unverblümt auszudrücken. Allein eure Anweisung zum sofortigem Aufbruch nach den jüngsten Kämpfen stieß bei allen auf völliges Unverständnis, bedeutete dies doch, das Gros der Verwundeten – von den Gefallenen ganz zu schweigen – zurückzulassen. Militärisch mag dies gerechtfertigt gewesen sein“, Fenn vermied hier bewusst eine eindeutige Stellungnahme, „aber für die Kampfmoral der Streiter war dies geradezu verheerend. Wenn ich euch einen Rat geben darf, Hochwohlgeboren: Gebt den Leuten zumindest das Gefühl, dass ihr sie und ihre Sorgen ernst nehmt und erweckt wenigstens den Anschein, dass Euch ihr Wohlergehen am Herzen liegt. Diese simplen Gemüter brauchen das. Ich habe mit dieser Vorgehensweise sowohl bei den Grünröcken als auch den darpatischen Reichstruppen sehr gute Erfahrungen gemacht. Wie ihr selbst sagtet, liegt die entscheidende Aktion dieses Kriegszuges noch vor uns. Daher sollten wir darauf bedacht sein, mit maximaler Kampfkraft zuschlagen zu können.“

Als der Junker endete, war ihm deutlich anzusehen, dass dem sonst so selbstsicher auftretenden Adligen seine Worte alles andere als leicht gefallen waren. Ob dies nun dem Respekt vor dem Grafen, der Sorge um seine Pfründe oder gar beidem geschuldet war, vermochte hingegen niemand genau zu sagen.

Sirlan Schwertestreich von Silkenau eilte sich, an die Worte Fenn Weitenbergs anzuschließen: „Tatsächlich halte ich die vorgebrachten Bedenken für ernst zu nehmende. Das Heer ist nicht in einer guten Verfassung: Teilen der Sichelgarde und des Mauterndorfer Kontingents sind schmerzhaft Verluste zugefügt worden, ein Großteil des Heeres hat anstrengende Kämpfe hinter sich, der Marsch bis hierher bedeutete eine weitere Belastung. Das allein wäre verkraftbar, doch führen diese Belastungen deshalb zu Schwierigkeiten, weil sie für die Truppen nicht erklärbar sind. Wenn wir sie demnächst vor Sonnenaufgang wecken und weiterzumarschieren heißen, dann wird alles davon abhängen, ob die Führer der einzelnen Einheiten ihre Streiter zu motivieren verstehen werden.“

„Wenn wir allen sogleich das Ziel mitteilen würden, um sie zu motivieren, dann könnten wir es besser lassen, unser Vorhaben zu verfolgen!“, erwiderte Bunsenhold trocken, „Aber auf der anderen Seite habt Ihr nicht Unrecht. Schenkt eine Extraration Bier aus heute Abend! Und nur zu, Herr Oberst, welche weiteren guten Ratschläge habt Ihr? Dem Vertrauten des Prinzen Ludalf schenke ich gerne mein Ohr.“

Mit leicht säuerlicher Mine quittierte Fenn Bunsenholds Entgegnung auf seine Worte. War es denn für den Grafen so schwer zu verstehen, worum es ihm in seiner Rede ging? Wenigstens Sirlan, der alte Haudegen, schien dies begriffen zu haben. Doch noch bevor der Junker seine Ausführungen präzisieren konnte, hatte Sindaja das Wort ergriffen.

Dies war der Augenblick, auf den Sindaja gewartet hatte: da war sie, eine der wenigen Blößen, die sich der Graf gab. Sie musste vorsichtig sein. In die kurze Stille sprach sie: „Dieser Kriegszug hat viele Opfer gefordert. Und er wird noch viel mehr Opfer fordern, weil die Goblins ohne Rücksicht auf Verluste kämpfen werden, sobald sie verstehen, dass wir dem



ihnen heiligen König der Wildschweine nahe rücken. Selbst wenn wir durch diese List eine Schlacht gewinnen sollten, werden wir dafür einen sehr hohen Preis bezahlen. Ist das Vorhaben, den Goblins wieder auf Augenhöhe begegnen zu können, diesen Preis wirklich wert?“

Die Worte der Schwertstreich waren es, die Widderich schließlich wieder aus seinen Gedanken rissen. Er hob den Kopf, um der jungen Frau einen skeptischen Blick zuzuwerfen. Was faselte sie da bloß? Hatte sie möglicherweise noch gar nicht begriffen, dass es für dieses Heer keine Umkehr mehr gab? Der Ritter räusperte sich leise, alldieweil ein ausdrucksloses Lächeln seine Züge eroberte. „Mit Verlaub, Euer Hochgeboren, aber die Einzige unter den hier Anwesenden, die sich mit den Rotpelzen tatsächlich *auf einer Augenhöhe* wähnt, dürftet wohl Ihr sein“, meinte er leise und scheute sich dabei nicht im Geringsten, den Blick der so Angegangenen zu halten.

Leakardia von Lhandroval nickte. „Was für eine seltsame Frage. Da Ihr das Wohl der Rotpelze so sehr im Blick habt, ist Euch vielleicht entgangen, dass die Menschen bereits bluten und sterben, mithin also bereits ihren Preis bezahlen. Welchen Sinn sollte es also haben jetzt, kurz vor der Entscheidung, abzuziehen? Sollen wir den Witwen und Waisen vielleicht erzählen, dass ihre Mütter und Väter umsonst gestorben sind?“ Die junge Ritterin schüttelte unwillig den Kopf. „Unglaublich, so eine Frage!“

„Drachenstein! Natürlich Drachenstein!“, entfuhr es Bunsenhold, „Ich habe ein Auge auf Euch, junge Dame – dem Verrat ward Ihr noch nie so nahe wie jetzt. Der Adel der Mark hat seine Antwort bereits gegeben.“ Der Graf lächelte sardonisch. „Und damit Ihr nicht fehlgeht, Baronin, lade ich Euch ein, mich in meinem Gefolge zu begleiten. Bestimmt einen Ritter, der Eure Landwehr an Eurer Statt führt!“, scharf klang seine Stimme. Schließlich wandte er sich zu seinem Heermeister: „Schwertstreich, Ihr sorgt mir für die getreuliche Umsetzung dieser Weisung!“

Auch Fenn konnte ein leichtes Kopfschütteln nicht vermeiden. So sehr er die Tochter Sirlans ansonsten schätzte – was die Rotpelze anging, war und blieb sie eine naive Träumerin. Und mit dem neuen Grafen war sie nun auf jemanden getroffen, der für ihre Haltung wohl noch weniger Verständnis als ihr unwilliger Vater aufbringen dürfte. Der einstige Baron zu Ingerimms Steg wartete noch einen kleinen Moment und hub dann an, erneut zu sprechen.

„Hochwohlgeboren, was ich vorhin versuchte, euch zu sagen, ist, daß ihr bei nächster Gelegenheit – etwa vor dem Abmarsch in einigen Stunden – kurz zu den Soldaten und Waffentreuen eures Heeres sprechen solltet. Erzählt ihnen was von Ruhm, Ehre, Dienst am Herzogtum und vom allgemeinen Nutzen und Frommen für die Grafschaft, die euer Handeln leiten. Erzählt ihnen, wie sehr es euch dauert, die Gefallenen und viele Verwundete zurücklassen zu müssen, dies aber ein unvermeidliches Opfer für das große Ziel dieses Feldzuges, den Rotpelzen eine vernichtende Niederlage beizubringen, sei. Erzählt ihnen, das alles, was ihr den Streitern bisher abverlangte, so hart es auch gewesen sein mag, nur diesen hehren Zielen dienete, und das Opfer ihrer Kampfgefährten weder vergebens war noch in Vergessenheit geraten wird. Und letztlich erzählt ihnen, dass die Kämpfer, welche sich auf diesem Kriegszug besonders hervortun, großzügige Belohnungen für ihre Taten erhalten werden.“

Fenn machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: „Genau sowas wollen Bauer Alrik und Soldatin Alrike hören und sind's zufrieden! Ruhm, Ehre und die Aussicht auf eine Belohnung! Und ihr selbst vermeidet es dabei, sowohl konkrete Festlegungen oder Versprechungen zu machen, als auch Euren genauen Feldzugsplan zu offenbaren. Es ist so einfach, diese simplen Gemüter für sich einzunehmen, indem man an ihren Bauch, ihr Herz und ihre Börse appelliert! Ihr solltet diese Gelegenheit nach meinem Dafürhalten unbedingt nutzen, noch ist es dafür nicht zu spät!“

„Einverstanden!“, antwortete Bunsenhold einsilbig und nickte knapp mit dem Kopf. „Ihr werdet im Anschluss an diese Besprechung mit meinem Heermeister darüber sprechen, der für den geeigneten Rahmen für meine Ansprache sorgen wird.“

Weldmar konnte es nicht glauben. Nicht mit einer einzigen Silbe ist der Graf auf Danjes Schicksal eingegangen. Seine Stimme zitterte, als er erneut anhub zu sprechen: „Mein Graf! Dass wir uns von den Rotpelzen nicht erpressen lassen, bedeutet, dass meine Schwester sterben wird. Ihr Blut wird dann an Euren Händen kleben; es wird sein, als wenn Ihr selbst sie umgebracht hättet...“

Der Blick, den Bunsenhold Weldmar zuwarf, hätte einen Feuerberg zum erkalten gebracht. Konnte dieser Bursche tatsächlich so schwachsinnig sein, wie er sich gab? Das würde sich beizeiten noch hervorragend ausnutzen lassen. Bunsenhold wandte sich ab und sein Kopfschütteln zeigte deutlich, dass er den Baron nicht mit einer Antwort zu bedenken gedachte.

Riko glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, Weldmar wagte, nach dem was passiert war, sich öffentlich über das Schicksal seiner Schwester zu beschweren. Wenn Sindaja schon ihre provokante Frage mit dem faktischen Einbüßen ihres Kommando bezahlt hatte, was würde dann Weldmar nach dieser offenen Anklage erwarten? Eigentlich wollte er sofort los poltern, dann dachte er an seine eigene Schwester die, keine Kämpferin, trotzdem im Zug ritt. Daher warf er dem Grafen einen stummen Blick zu und machte eine Geste, die bedeuten sollte, dieses Thema einem Untergebenen zu überlassen. Er fasste Weldmar an der Schulter und sagte zu ihm: „Hochgeboren, Ihr habt unser aller Mitgefühl, doch dies ist Krieg. Ihr wisst selber, dass der Graf nach all diesen Opfern nicht einfach umdrehen kann. Mann kommt zu Euch, Euer Verlust ist Schrecklich aber bedenkt, Eure Schwester stand immer auf besserem Fuß mit den Goblins als jeder von uns. Wenn einer eine Chance hat dies zu überleben, dann sie. Jedes weitere Wort das Ihr an den Grafen richtet hält unseren Zug weiter auf und steigert die Chance, dass dies alles in einem Desaster endet. Und wenn das der Fall ist dann ist Eure Schwester vielleicht die einzige die dies alles hier überlebt.“ „Ein bisschen sehr dramatisch“ ging es Riko durch den Kopf, während er versuchte den Baron vom Grafen wegzuziehen, um ihn dessen Leuten zu übergeben. Riko war klar, dass er damit sowohl Weldmar vor dem Grafen schützte als auch, und das war wichtiger, dafür Sorge trug das man so schnell es ging weiter reiten konnte.

Rondrias von Jolen half dem beenspforter Baron Weldmar aus dem Mittelpunkt der Geschehens im Feldherrenzelt des Grafen zu ziehen. Auch er dachte bei sich, dass man Bunsenhold besser einmal weniger als nötig unangenehm auffallen sollte. Unheimlich und

gefährlich wirkte der neue Graf der Sichelwacht auf den jungen Edlen. Er stimmte Riko Sterz im Geiste zu: „Wenn’s einer bei den Goblins überlebt, dann ja wohl die Binsböcklerin.“ Er selbst wollte auch nur so schnell wie möglich weiterziehen und dem Feind endlich in offener Schlacht hoch zu Ross mit eingelegter Lanze gegenüber treten. Rondrias von Jolen war ein jugendlicher Heißsporn, das Gut seiner Familie in der verarmten Baronie Uhdenwald war schon des öfteren an die Goblins verloren worden. Und der Wiedereinzug seiner Familie vor gut einem Götterlauf war nur dem Verhandlungsgeschick der Danje von Binsböckel zu verdanken gewesen, die nach Verhandlungen und, in Rondrias’ Augen unbotmäßigen, Zugeständnissen erreicht hatte, dass die Goblins seine Familie auf dem Hofgut Tannhus hoch oben in den Bergen duldeten. In ihm kochte die Wut auf das Rotpelzenpack. Wäre es nach ihm gegangen hätte er bei den Verhandlungen damals am liebsten dieser rüdischen Goblinschamanin Meeschigaa den Kopf abgeschlagen und sein Gut mit dem Schwert in der Hand verteidigt anstatt sich dieses durch Abgaben an den Feind zu erkaufen. aber noch hatte sein Vater das Sagen und der war mehr auf die Sicherheit der Seinen bedacht, als auf Ehre und Stolz.

Diese Umstände durften die anwesenden Adligen und vor allem der Graf auf keinen Fall wissen. „Wahrscheinlich würden sie uns für diesen Hochverrat am nächsten Baum wie Gemeine hängen!“, ging es dem Ritter durch den Kopf. Aber vielleicht konnte man mit einem Sieg heute diese Zustände endlich zu Gunsten der Menschen verändern.

Um die immer noch im Raume spürbar schwebende Spannung, die man fast schon mit dem Schwert schneiden konnte, zu lockern, wandte sich Thûan an den Grafen – nicht zuletzt, um einen Punkt anzusprechen, der auch ihm selbst von großer Wichtigkeit erschien: “Was – wenn ich auf von Rauhenecks Frage noch einmal zurückkommen darf, Euer Hochwohlgeboren – habt Ihr mit dem Wildschweinkönig vor? Wollt Ihr ihm irgendein Leid antun, oder wollt Ihr die Goblins einfach nur in einem solchen Glauben lassen, um sie dadurch zum Plateau zwecks einer offenen Schlacht zu locken?”

„Letzteres, von Erlbach, letzteres, was den Wildschweinkönig anlangt!“, erwiderte Bunsenhold gelassen, "Der Wildscheinkönig mag den Goblins ein Gott sein, aber er ist eine von Los' ersten Kreaturen und wir werden uns nicht an ihm vergehen. Lasst den Alten gewähren, der Zorn der Götter ist nichts, was wir riskieren werden, um die Rotpelze zu vernichten. Wir konzentrieren unsere Kampfeskraft auf die Pelze der Goblins, nicht auf das Fell eines Wesens, das seit dem Anbeginn von Sumus Leib darauf wandelt."

Doch sein Gleichmut wurde merklich getrübt, als Danje von Binsböckel-Glückshaupt plötzlich den Zeltingang betrat. „Kaum ist der eine draußen, tritt mir die andere unter die Augen,“ dachte Bunsenhold bei sich. Die Enttäuschung über den Anblick der Saltheler Stadtmeisterin konnte er kaum verbergen. „Nun, der Rotpelz scheint nicht so sehr zu fürchten zu sein, wie uns euer Bruder glauben lassen will, wenn ihr wieder zu uns gelangt seid,“ bemerkte der Graf trocken, „ich freue mich, dass ihr unserem Feind überlegen wart!“

Danje hob zu sprechen an, doch ein warnender Blick des Vogts Odilberts von Brockingen, der ja unmittelbar neben dem Grafen stand, bedeutete ihr, zu schweigen und still dort in der

zweiten Reihe der Adligen um die Karte herum stehen zu bleiben. Eine tiefe Verstimmung schien dessen Lehnsherren ergriffen zu haben, denn er erhob den Blick, den er bereits zur Karte gesenkt hatte, erneut zur Binsböcklerin und fragte sie süffisant: "Sagt an, Frau Danje, habt Ihr mit den Rotpelzen verhandelt, um Eure Freilassung zu erreichen? Oder habt Ihr Euch den Weg erkämpft – den Worten Eures Bruders ist offenbar schwer zu folgen. Seid Ihr womöglich verhext worden und bringt Krankheit oder schlimmeres in mein Zelt? Ich sollte Euch vermutlich auch im Auge behalten. Warum schließt Ihr Euch nicht auch meinem Gefolge an, wenn wir morgen aufbrechen? Keine Widerrede, wo Ihr doch so erschöpft sein müsst, nach all den Strapazen."

Danje traute ihren Augen und Ohren nicht. Sie wusste gar nicht, was ihr hier geschah. Sie war gerade durch eine mehr als glückliche Fügung überhaupt in die Reihen der Menschen zurückgekehrt, doch das schien niemanden der Anwesenden zu interessieren. Verunsichert antwortete sie intuitiv und wahrheitsgemäß: „Es war sehr schwer, wieder zum Lager zu finden!“

Wortlos schaute Bunsenhold seine Stadtmeisterin lange abschätzig an. Dann blickte er erneut auf die Karte: „Bis zu diesem Punkt werden wir normal marschieren!“ Bunsenhold zeigte auf die bekannte Stelle wenige Meilen vor der Rabenschlucht. „Von hier werden wir uns direkt nach Süden und einen Weg ins Gebirge einschlagen. Die Marschordnung wird die exakt umgekehrte von jener sein, mit der wir zuletzt den Wald durchquert haben. Unser Weg wird uns schließlich zur Heimstatt des Wildschweinkönigs bringen. Es ist ein ungefähr ovales Plateau, das mehr oder weniger zur einen Hälfte von Hängen und zur anderen Hälfte von steil aufragenden Gebirgswänden umgeben ist, keine drei Wegmeilen von jener Stelle entfernt, von der aus wir ins Gebirge ziehen.

Wir werden nicht direkt zu jenem Plateau hoch marschieren, sondern mit dem Heer, von Norden nach Süden, zunächst die gesamte Länge besagter Hänge entlang ziehen und dann in breiter Front nebeneinander hochziehen. Hier werden wir versuchen so weit wie möglich zu kommen, ideal wäre es, wenn wir tatsächlich bis an das obere Ende der Hänge gelangten. Priorität hat aber, dass wir rechtzeitig den Marsch beenden und unsere Streiter sich den verfolgenden Goblins zuwenden können, bevor diese uns erreichen: damit wir sie gebührend empfangen können! Daher verlange ich, dass alle Truppen in gleicher Geschwindigkeit nebeneinander die Hänge hochziehen und niemand vorseilt! Den Befehl, den Aufstieg zu beenden und sich zum Kampf zu wenden, werde ich erteilen, bevor die ersten Truppenteile von den Rotpelzen erreicht werden können. Ab dann wird kein Kontingent weiterziehen, ganz gleich, ob sich Rotpelze in seiner Nähe aufhalten oder nicht: wir werden in geschlossener Schlachtreihe streiten – Lehn neben Lehn. Die Reiterei wird auf jenen Hängen, auch wenn sie nicht steil sind, sicher Schwierigkeiten haben: während des Anstiegs kann es sinnvoll sein, das Pferd zu führen, um es zu schonen. Während der Schlacht erwarte ich dennoch, dass sie eingesetzt wird!“

„Die Befehle unseres Grafen sind erteilt, nun gilt es, für die Sichelwacht tapfer zu streiten und die Rotpelze in ihrem eigenen Gebiet mit ihrem eigenen Glauben zu schlagen“, sprach Vogt Odilbert v. Brockingen in dem Versuch, den Eifer des Adels der Mark zu entfachen.

„Die Besprechung scheint tatsächlich ihr Ende erreicht zu haben,“ ergänzte Sirlan Schwerstreich von Silkenau, „nun ist es an euch, eure Truppen wecken und sich für den Abmarsch bereiten zu lassen. Wir werden euch in Kürze wissen lassen, wann und wie der Graf zu den Truppen sprechen wird.“

Nachdem Riko und der junge Ritter von Jolen, Weldmar aus dem Zelt des Grafen gebracht und eine Wache angewiesen hatten, den momentanen Hitzkopf nicht wieder in das Zelt zu lassen, hatte der Binsböckler tief durchgeatmet. Die Nachtluft hatte ihm gut getan. Ein paar Augenblicke später hatte er sich an eines der vielen Feuer gesetzt und stocherte darin herum. Seine Gedanken waren dabei wild durch seinen Schädel gekreist. So hatte er gar nicht bemerkt, wie eine einsame Gestalt aus der Wildnis kam und in das Grafenzelt gegangen war.

Danje war verschollen, womöglich entführt. Dass der Graf nicht daran dachte Danje zu helfen, war ihm im tiefsten Inneren schon klar gewesen, und dennoch ... es war ein Strohalm an den er sich geklammert hatte und den der Graf zerbrochen hatte: „Das wird ihm noch leid tun“, hatte Weldmar halblaut vor sich hin gemurmelt, dabei jedoch mit einer Ernsthaftigkeit, die einen heimlichen Zuhörer erschreckt hätte.

Und die anderen? Thuan und Sindaja – hatten sie auch nur ein Wort übrig gehabt, um für Danjes Rettung zu sprechen? Nein. Von Thuan war vielleicht nichts anderes zu erwarten gewesen, denn seit ein paar Götterläufen, war das Verhältnis etwas abgekühlt. Bislang hatte Weldmar aber geglaubt, dass es eher eine gegenseitige Frotzelei gewesen sei, nicht ganz ernst zu nehmen. Und Sindaja? Von ihr war Weldmar am meisten enttäuscht. Bislang hatte er gedacht, sie und seine Schwester wären Freundinnen. Aber da hatte er sich wohl getäuscht. Er konnte sich zwar an Sindajas Gesicht nicht erinnern und daher auch nicht sagen, ob sie betroffen war oder nicht, aber fest stand, dass sie – abgesehen von ihrer eigenartigen Frage – nicht ein Wort für Danjes Rettung übrig gehabt hatte. Auch ihr ach so gerecht tuender Vater nicht. Ebenso hatte Odilbert nur teilnahmslos dabei gestanden. Und Riko? Hatte er sich wirklich um ihn, Weldmar, gesorgt, als er ihn aus dem Zelt führte, oder hatte seine Sorge nicht vielmehr dem Grafen gegolten, dem sonst vielleicht etwas angetan worden wäre? Die Rotenforster waren schon immer etwas merkwürdig, aber eine solche Kälte hätte er von ihnen nicht erwartet. Vom Mauterdorfer hatte er nichts anderes erwartet, denn für diesen hörte die Sichelwacht bei Salthel auf und alles, was östlich davon lag war für ihn uninteressant. So schätzte Weldmar ihn zumindest ein. Was er vom Herzogenthaler zu halten hatte, wusste er hingegen nicht so recht, fest stand jedenfalls, dass auch er nicht zu Danjes Rettung das Wort ergriffen hatte. Und dieser Bürgermeister erst. Wie war das während des Kampfes im Wald gewesen? Hatte er richtig gesehen? Als die Rotpelze anstürmten, sah es so aus, als ob er seinen Spießbürgern befohlen hätte zurückzuweichen, wodurch eine Gasse entstanden war, die direkt zu Danje führte ...

In der Sichelwacht dachte jeder nur noch an sich selbst. Ein unglaublicher Egoismus hatte sich breitgemacht. Wie kam das bloß? Vor einigen Götterläufen hatte man noch auf Gemeinschaft gesetzt. Na klar, des Grafen neue Steuer, der Binsböckeltaler, war daran sicher nicht

schuldlos, aber konnte er allein daran Schuld sein, dass die Sichelwächter plötzlich ihresgleichen gedankenlos opferten?

Da kamen sie. Einer nach dem anderen. Die Besprechung war offenbar zu Ende. Und nun? Nun würden sie alle ihren eigenen Gedanken nachhängen. Danje war für sie schon so gut wie begraben.

Ein Räusperrn ließ ihn aufblicken. Da standen sie: Seine Uhdenwalder umringten ihn, der Ritter von Jolen sah unbehaglich drein, Phexlieb von Elstersteg konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Der Graf näherte sich, umringt von einigen Rotröcken. Und noch jemand stand dort: Nein, das konnte nicht sein. Sie war doch in den Klauen Tschak Chekrais! Wie konnte sie dann hier sein? Das musste ein Trugbild sein, das seine überreizten Nerven ihm vorgaukelte. Oder war es ein finsterner Streich des Grafen? Hieß es nicht, dass er mit bösen Mächten im Bunde stand und einen verschlagenen Illusionisten an seinem Hofe hielt? So musste es sein, der Graf wollte ihn nur in den Irrsinn schicken, mit einem Trugbild seiner Schwester, das nur aus Luft und sehnsüchtigen Gedanken bestand. Oder doch nicht? Es lächelte ihm zu.

„Danje ...“, entfuhr es dem Uhdenwalder Baron.

„Weldmar ...“, erwiderte sein Gegenüber.

Die harte Stimme des Grafen unterbrach das aufkommende Widersehensgespräch: "Ihr benehmt Euch wie ein Liebespaar! Treibt das in Uhdenwald, aber nicht hier – kein Wunder, dass Ihr so seltsam daherkommt, Baron."

Bunsholds Tonfall wurde eisig. "Ihr wolltet mich in meinem eigenen Feldherrenzelt für dumm verkaufen, Uhdenwald. Und Ihr habt Eure Liebelei vor Rondras Willen und die Notwendigkeit gestellt, meinen Befehl zu befolgen. Seid froh, dass ich Euren Kopf nicht auch gleich auf einen Stecken platzieren lasse, Mann. So können Eure Schutzbefohlenen Euch jedenfalls nicht brauchen. Junker Phexlieb wird daher ab sofort Eure Waffenfolgenden anführen, ein treuer Ritter von Tapferkeit. Ihr hingegen werdet Euer Schwert niederlegen und Euch dem Schutz der Rotröcke überlassen. Und solltet Ihr den Schutz meiner Garde verlassen wollen, dann weiß ich um die Absichtlichkeit Eures Verrates und Eurer Leben soll von einem Armbrustbolzen beendet werden, Euer Leib ein Fraß der Krähen werden, Euer Geist umherirren, bis irgendwer die rechten Gebete für Euch liest."

Das Grinsen des Junkers Phexlieb wurde nun noch breiter, sein ganzes Gesicht verzog sich dabei zu einer grauenvollen Grimasse. Der Graf jedoch wandte sich abrupt ab, die Rotröcke nahmen Weldmar in Gewahrsam, Phexlieb übernahm das Kommando über die Uhdenwalder, und Danje...? Danje brach endlich in Tränen aus.

Nicht weit entfernt stand Bürgermeister Willehardt Facklam im Kreise seiner vertrautesten Spießbürger: „Adalbert, Ihr seid Euch wirklich sicher, dies tun zu wollen? Ich wiederhole noch einmal um sicher zu gehen, dass wir uns nicht missverstehen: Wenn es zum alles entscheidenden Kampf kommt, werdet ihr die heulende Gans dort erstechen. Eure Familie erhält

daraufhin einen permanenten Sitz im Stadtrat, es wird ihr gut ergehen und sie wird in ein großes Haus ziehen, eine eigene Dienerschaft beschäftigen können, in Wohlstand leben und hoch angesehen sein. Euer ärgster Konkurrent wird zudem binnen eines Götterlaufes in den Ruin getrieben. Ihr wisst, dass ich dies alles durchzusetzen vermag und ich schwöre es auch bei allen Zwölfen, Praios vor. Es bedarf nur einer entschlossenen Tat von Euch. Wollt Ihr dies tun?“

Adalbert sah zur weinenden Binsböcklerin um und Facklam ergänzte: „Ihr wisst, dass Ihr von der da kein Entgegenkommen zu erwarten habt. Sie wird für Eure Situation kein Verständnis haben. Keine Sorge zudem vor ihrer Familie: Ihr Bruder wird früher oder später hingerichtet... Also...?“

Adalbert nickte: „Ich will, dass es meiner Familie besser ergeht, besser ergehen muss. Ich tue es!“

Der Bürgermeister klopfte ihm auf die Schulter: „Bravo! Eine gute Entscheidung, Ratsherr Adalbert!“ „Und mir sichert es den mir zustehenden Platz an der Spitze der Stadt“, dachte er sich hinzu.

Danjes Tränen versiegt und machten einem dumpfen Schmerz in ihrem Inneren Platz. Die Warnung, die sie von Meeschigaa erhalten hatte, konnte sie weder ihrem Bruder, noch ihrer Freundin Sindaja mitteilen, die sie überhaupt nur einen flüchtigen Moment im Grafenzelt gesehen hatte. Was sollte sie nur tun? Weglaufen und alle im Stich lassen? Das käme auf keinen Fall in Frage. Lieber würde sie gemeinsam mit ihnen in den Untergang ziehen. So machte sie sich für den Aufbruch bereit, der kurz bevorstand.

Nachdem die Versammlung beendet war und die Teilnehmer das Zelt verlassen hatten, hatte sich zur gleichen Zeit Fenn vor dem Eingang an seinen alten Waffengefährten Sirlan gewandt: „Nur kurz was zur Ansprache des Grafen in einigen Stunden, Sirlan: Eine Rede vor dem gesamten Heer macht in meinen Augen keinen Sinn; dafür ist die Truppe zu groß und das Stimmvolumen des Grafen zu klein. Ich schlage vor, ihr lasst bei Sonnenaufgang alle Adligen, Offiziere und Rottenführer hierher rufen; mehr als hundert Leute werden das sicherlich nicht sein. Während der Graf vor ihnen seine Rede hält – um deren Entwurf ich mich im Anschluss kümmern werde – kümmert sich das Heer weiter um den Abbruch des Lagers sowie die Herstellung der Marschbereitschaft. So verlieren wir durch die Ansprache keine wertvolle Zeit. Die zur Rede Abkommandierten werden zu ihren Kontingenten zurückkehren und sie über alles informieren, so dass binnen kürzester Zeit jeder Streiter des Grafen Worte zumindest ihrem Inhalt nach erfährt. Was meint Ihr, Sirlan?“ Ohne eine Antwort abzuwarten fuhr der Junker fort: „Ach ja, ich denke, Ihr solltet mehr auf Eure Tochter achtgeben, bevor sie sich bei ihrem Lehnsherrn noch um Kopf und Kragen redet; viel scheint dazu ja nicht mehr zu fehlen.“

„Das lasst meine Sorge sein!“, entgegnete Sirlan leicht gereizt. Fenn konnte daran ablesen, dass der Heermeister zwischen Ärger über seine Tochter und Verstimmung dem Grafen gegenüber hin- und hergerissen sein musste. „Aber was die Rede unseres Grafen anlangt“, fuhr

der Altbaron fort, „so stimme ich euch zu! Die Adligen, Offiziere, Weibel und alle Rottenführer werden sich auf dem freien Platz vor dem Grafenzelt versammeln.“

Nach einem herzhaften Gähnen verabschiedete sich der einstige Marschall von seinem Freund mit einem feinen Lächeln: „Ich hoffe bloß, dass ich über dieser vermaledeiten Rede nicht einschlafe, müde genug dafür bin ich ja. Allein der Gedanke an einen zornigen Grafen wird mich wachzuhalten wissen.“

Nachdem er seinen Streitern befohlen hatte, sich abmarschbereit zu machen und in sein Zelt zurückgekehrt war, machte sich der Junker gleich an die Arbeit. Rund ein Stundenglas später, als er endlich fertig wurde, rollte er das beschriebene Pergament zusammen. Mehr zu sich selbst sprach er: „So, das muss genügen, ansonsten soll sich Bunsenhold einen Poeten als Redenschreiber zulegen.“

Fenn trug einem der ihn begleitenden Greifengardisten auf, die Ansprache unverzüglich zum Zelt des Grafen zu bringen, was der Gardist dann auch tat. Seinem kleinen Kontingent, das nahezu abmarschbereit war, hieß er, hier zu warten. Selbst begab er sich sodann ebenfalls vor das Grafenzelt, um die in Kürze beginnende Szene zu verfolgen.



## Bunsenholts Zug

*Efferd 1030 BF*

Die Sonne war noch nicht aufgegangen und das Lager lag unter einem sich noch kaum aufgehellten Himmel. Sicher hundert Vasallen des Grafen hatten sich vor dessen Zelt versammelt, als dieser heraustrat und auf sein dort für ihn bereit gehaltenes Ross stieg. Von diesem blickte er entschlossen auf die vor ihm Stehenden. Im Schritt begab er sich zu einer günstigen Position, von der aus er mittig vor der Versammlung zu stehen kam, wandte sich ihr zu und rief:

„Geschätzte Vasallen, wackere Streiter!

Ich habe Euch in den letzten Wochen sehr viel abverlangt und Euch mancherlei schwere Entscheidung zugemutet. Ich weiß auch, dass nicht wenige unter Euch mit meinem Handeln nicht einverstanden sind oder es gar entschieden ablehnen. Zunächst einmal betraue ich die Toten und bedauere ich die Schwerverwundeten genauso sehr wie Ihr. Vergesst aber nicht, wofür sie ihr Leben und ihre Gesundheit gaben: Nicht für mich, sondern für den Schutz und die Verteidigung unserer Heimat!

Ich trage mit diesem Heerzug eine große Verantwortung nicht nur Euch tapferen Streitern gegenüber, sondern auch für unsere Grafschaft als Ganzes. Um einen entscheidenden Sieg über die Rotpelze zu erringen, ist schnelles und entschlossenes Handeln oberstes Gebot. Darob auch die große Geheimhaltung, welche kein Zeichen meines Misstrauens Euch gegenüber ist, sondern allein unser aller Sicherheit dient! Hat unser Feind seine pelzigen kleinen Ohren doch überall!

Bedenket, dass wir mit Hilfe der Zwölfe dieses Goblinpack nun ein für allemal in seine Schranken weisen und so unseren Familien daheim ein sichereres Leben und eine bessere Zukunft ermöglichen werden! Auch werden Euer Mut und Eure Tapferkeit nicht unbemerkt und ohne Anerkennung bleiben. Jeder, der sich bei diesem Heerzug durch herausragende Leistungen auszeichnet, soll für seine Taten auch angemessen belohnt werden: die Herzog-Waldemar-Verdienstspange, ein Stück Land zur Pacht oder ein Säckel voll blinkender Münzen sind nur einige der Ehrungen, die Eurer harren.

Kurze Zeit noch die Zähne zusammenbeißen, meine Waffengefährten, und wir haben mit der Götter Hilfe das Ziel erreicht, unser Land von seiner größten Plage zu befreien! Kurze Zeit noch durchhalten und die Opfer unserer gefallenen Gefährten waren nicht nur nicht vergeblich, sondern werden sie voll Stolz von Alveran auf uns herabsehen lassen! Kurze Zeit noch allen Fähnissen die Stirn bieten und Ihr könnt dereinst Euren Kindern und Kindeskindern voller Stolz erzählen, dass Ihr dabei ward, als die Rotpelze zurück in ihre Höhlen, aus denen sie gekrochen, zurückgetrieben und für all ihre Untaten bestraft wurden!

Liebe Freunde, lasst Euren Mut zum Leuchtfeuer für all die im Weidenland werden, die derzeit ob dem Drängen von Rot- und Schwarzpelz verzagen und bittere Not leiden! Zeigt

ihnen und allen sonst im Reiche Rauls des Großen, aus was für einem Holz wir, aus was für einem Holz die Streiter der Mark geschnitzt sind! Wir fürchten die Zwölfe und sonst nichts!“

\*

Als die führenden Streiter des Zuges zu ihren Truppen zurückkehrten, waren die Lager schon größtenteils abgebrochen und das Heer kurze Zeit später auch abmarschbereit. Noch bevor die Sonne über den Horizont ragte, setzte sich der Heerwurm in Bewegung. Doch es ging nur schleppend und schwerfällig voran.

Ruhepausen waren zunächst nicht vorgesehen, eine musste jedoch nach kurzem eingelegt werden: die Strapazen der vorigen Tage waren zu groß gewesen. Die Sonne brannte unbarmherzig und es gab, von einzelnen Krüppelkiefern abgesehen, keine Schatten spendende Vegetation. Der Weg war steinig und jetzt schon gab es manche Stellen, an denen einige Reiter absitzen mussten, weil ihre Pferde sie nicht bewältigen konnten. Immer wieder gab es einzelne Marschierende, manchmal gar kleine Gruppen, die zurückfielen. Bei der kurzen Marschierpause konnten sie zwar wieder aufschließen, selbst jedoch nicht ausruhen.

Manch einer brach vor Erschöpfung einfach zusammen. Nur wer Glück hatte, dem griffen seine Kameraden unter die Arme und stützten ihn beim weiteren Marsch. In sehr seltenen Fällen trugen Stärkere sogar die Ausrüstung von Schwächeren, die dennoch kaum Schritt halten konnten. Immer wieder fand sich jemand, der sich einfach an den Wegesrand setzte, weil er nicht mehr weiter konnte. Oftmals winkten diese den Kameraden zum Abschied traurig zu – sobald sie jedoch von dem Grafen ergebenen Rittern ausgemacht wurden, wurden sie als Bannerflüchtige drakonisch mit Stockhieben bestraft. Einige unter diesen blieben anschließend reglos liegen.

Ein Edler aus Fuchshag gestattete seinen erschöpften Untergebenen zu pausieren und sich danach wieder in den Heerbann einzureihen. Er hielt es zudem für seine Pflicht, dies dem Grafen mitzuteilen. Der Strafe, die ihn ereilte, war eine erniedrigende Auspeitschung. Den weiteren Zug verbrachte auch dieser Unglückliche unbewaffnet im Gefolge Bunsenholds.

Fenn hatte alle Mühe, seine erschöpfte kleine Schar zusammenzuhalten und zu vermeiden, dass einer von ihnen einfach dem – durchaus verständlichen – Impuls nachgäbe, eine Ruhepause einlegen zu wollen. Zu diesem Behufe hatte er die beiden Greifengardisten ans Ende des Trupps beordert, um die Leute zusammenzuhalten. Der ehemalige Marschall verspürte nämlich keinerlei Lust, einen oder gar mehrere seiner Waffentreuen von den Rittern und Soldaten des Grafen durchprügeln zu lassen – die armen Seelen waren so schon kaum noch für einen rechten Kampf zu gebrauchen. Der Gedanke an Bunsenhold ließ den Junker frustriert aufseufzen: Da tat man alles dafür, damit der Kerl mittels der von ihm verfassten Rede zumindest etwas an Respekt und Achtung bei Adel und Heer zurückgewönne und dann läßt er vor aller Augen einen Mann von Stand wie einen gemeinen Verbrecher auspeitschen! Mochte der Kriegsplan des Grafen auch noch so gut sein, von Truppenführung verstand er nichts und würde es wohl auch nie, ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger.

Aber nicht nur um Bunsenhold kreisten Fenns Gedanken. Er dachte auch daran, dass dies wohl das letzte Mal sei, das er in seiner alten Heimat weilte und alte Freunde und Waffengefährten wiedersah. Manche der Adligen der Mark waren ihm in den letzten Götterläufen fremd geworden, andere kannte er nicht einmal näher. Mit einer Mischung aus Wehmut und angenehmer Erinnerung dachte er an die Tage, als er mit einigen von ihnen gemeinsam in der Sichelwächter Wehr stritt oder Terkol zur Strecke brachte. Dem Oberst-Gouverneur kam es so vor, als hätten all diese Ereignisse nicht vor einigen Götterläufen sondern in einem anderen Leben stattgefunden. Mit einem weiteren Seufzer, der ihm einige irritierende Blicke der hinter ihm Marschierenden einbrachte, richtete er seine Gedanken wieder auf das Hier und Jetzt. Sobald dieser Feldzug, mit der Götter Hilfe hoffentlich erfolgreich, beendet war, würde er in die Wildermark zurückkehren. Zwar konnte sie ihm die Sichelwacht als Heimat nie ersetzen, aber dafür hatte er dort wenigstens die Zügel in der Hand und musste sich nicht von einem größtenwahnsinnigen Grafen herumkommandieren lassen, der seine Vasallen offenbar mit der gleicher Inbrunst wie die Rotpelze haßte und bekämpfte.

Die Handvoll Ingerimms Steger hingen hingegen weit profaneren Gedanken nach als ihr Anführer und ehemaliger Baron. Einerseits heilfroh, die bisherigen Kämpfe leidlich gut überstanden zu haben, saß ihnen die Angst vor dem unheimlichen Grafen doch stark im Nacken. So war es denn auch die Angst, die die Waffentreuen weitertrieb, Angst, wie andere vor ihnen vor Erschöpfung zurückbleiben zu müssen, verprügelt und womöglich gar auch noch zurückgelassen zu werden. Einigen war es mittlerweile einerlei, ob sie letztlich durch einen Goblinspeer oder einem Soldaten Bunsenholds, den sie heimlich nur noch abwechselnd "den Blutigen" oder "den Wahnsinnigen" nannten, starben. Das Einzige, was die kleine Schar Männer und Frauen aufrecht erhielt, war der Gedanke an ihre Höfe und Familien, die sie wiederzusehen hofften. Die markigen Worte des Grafen von heute morgen, von denen man ihnen berichtet hatte, waren ihnen egal, zumal er ja mehr als deutlich gezeigt hatte, wie wenig ernst sie ihm waren. Einer, der gerade achtzehn Sommer zählende Knecht Pettar, hielt es nicht mehr aus und wollte sich über den Grafen gar bei Junker Fenn beschweren. Seine Gefährten mussten ihn fast schon mit Gewalt von diesem Vorhaben abhalten. Was hätte es auch gebracht? Man hatte doch an diesem Edlen aus Fuchshag gesehen, dass es Bunsenhold einerlei war, wen er durchprügeln oder auspeitschen ließ! Warum also schlafende Hunde wecken und womöglich sein eigenes Ende besiegeln? So zog der kleine Trupp aus Ingerimms Steger schweigend und mit zunehmender Erschöpfung weiter, einem Trauerzug weit ähnlicher als einer stolzen und sieggewissen Streitmacht.

Widderich von Rauheneck ritt allein. Nachdem seine Schwester bereits das Durcheinander beim morgendlichen Aufbruch genutzt hatte, war nun auch sein Vater spurlos verschwunden. Das Fehlen des Familienoberhauptes fiel ihm zunächst gar nicht auf, so sehr war der Ritter der Mark in seine düsteren Gedanken verstrickt. Stunde um Stunde saß er schweigend im Sattel und starrte stur geradeaus – die Stirn gerunzelt, die Lippen zu einem missbilligenden Strich verzogen, die Nase leicht gekraust. Er konnte sich gut vorstellen, was für ein Bild er bot, brauchte nicht den respektvollen ... den *furchtsamen* Abstand von mindestens fünf Schritten, den die Landwehrlere und Soldaten hielten, um zu begreifen, dass seine Außenwirkung heute ausnahmsweise einmal wirklich dem entsprach, was er empfand. Er konnte es nicht hindern. Wollte es nicht hindern. Nicht heute.

Der Rotenforster war angewidert. Er fühlte sich beschämt, nun, da er die das zweifelhafte Vergnügen genossen hatte, der Züchtigung eines Standesgenossen beizuwohnen. Eines Mannes wohlgermerkt, der menschlich gehandelt und sich nicht gegen die göttliche Ordnung vergangen hatte. Klaglos hatte er die Vollstreckung einer rechtlich äußerst bedenklichen Maßnahme beobachtet, hatte beobachtet wie ein Standesgenosse auch des letzten Funkens seines Stolzes und seiner Ehre verlustig ging – dem Grafen als ehernem Rächer zum Gefallen. Ihm jedenfalls gefiel es nicht. Ihm gefiel immer weniger, was er zu sehen und zu hören bekam. Dieser ganze Kriegszug hatte eine Entwicklung genommen, die ihn abwechselnd an den Motiven und am Verstand des Grafen zweifeln ließ. Er war sich nicht mehr sicher, was er noch vom Herrn der Sichelwacht halten sollte. Eines aber wusste er mit Sicherheit: Es wäre klüger gewesen, sich diesem Heerbann nicht anzuschließen. Es hätte ihm einiges erspart.

Und es konnte ihm nur recht sein, dass Schwanhildt und Brandulf von seiner Seite gewichen waren. Die beiden hätten diesen Wahnsinn sicher nicht schweigend hingenommen. Auch er selbst hätte diese Großleistung kaum vollbringen können, wäre ihm nicht daran gelegen gewesen, das Elend bis zu seinem bitteren Ende zu verfolgen ... um sich nachher nicht auf die Berichte Dritter verlassen zu müssen, sich seiner Sache absolut sicher zu sein und im Zweifel eigene Schlüsse ziehen zu können.

Zum ersten Mal seit Stunden änderte der Rauheneck seine Blickrichtung und sah zu Leakardia von Lhandroval hinüber, deren versteinerte Miene verriet, dass auch sie schwer mit sich kämpfte. Es hätte nicht gerade von ritterlichem Edelmut gezeugt, sie in einer Situation wie dieser gänzlich sich selbst zu überlassen. Auch aus diesem Grund hatten seine Verwandten und er vereinbart, dass einer von ihnen bleiben musste, während die anderen unauffällig das Weite suchten. Wie seine Schwester zuvor, würde sein Vater zum Lager der Verletzten und Sterbenden zurückkehren, um Arleon und den am Morgen von ihnen bereits gepressten Heilern die bitter benötigte Hilfe angedeihen zu lassen, alldieweil er, Widderich, hier bei den Kriegern die Stellung hielt. Bis zum bitteren Ende ...

\*

Unterdessen sahen die Goblins auf den Höhen über der Rabenschlucht den Heerwurm aus der Ferne langsam, aber beständig näher kommen.

„Wann kommen die endlich?“

„Warte es ab. Die kommen früh genug.“

„Es ist schon ein kluger Plan von Tschak Chekrai, es so zu machen wie unsere Ahnen damals.“

„Ja, aber das mussten ihm auch erst unsere allwissenden Schamaninnen sagen! Aber toll ist es. Die Menschen sind ja so dumm. Vergessen einfach, was ihre Vorgänger gemacht haben.“

„Aber wir vergessen das nicht. Wir sind schlau!“

„Ja, wir sind schlau, machen es so, wie damals mit den Eisenmännern, hat die Schamanin gesagt.“

„Und darum stehen wir hier?“

„Ja, darum stehen wir hier.“

„Und schmeißen die Steine auf die Menschen?“

„Ja. Wenn sie dann unter uns sind.“

„Und die Speere?“

„Auch die Speere.“

„Und wenn dann noch einer lebt?“

„Dann schneiden wir ihnen die Hälse durch.“

„Was sind wir doch schlau.“

„Ja, wir sind schlau.“

„Und wann bekämpfen wir sie endlich?“

„Wenn Tschak Chekrai das Zeichen gibt.“

„Der hat einen tollen Mantel.“

„Ja, ich will auch so einen.“

„Das ist eine Menschenhaut, nicht?“

„Ja, und daran ist noch der Kopf, den er als Krone trägt.“

„Menschenhaut soll ganz glatt sein und nur wenig Fell haben.“

„Ja, die ist toll.“

„Da, er hat das Zeichen gegeben. Sie sind nicht mehr weit von der Schlucht entfernt.“

„Endlich gehört die Sichel uns.“

„Nicht nur die Sichel. Die ganze Welt!“

„Meinst du?“

„Na klar, wir und unsere Ahnen haben schon so viele geschlachtet, dass nur noch die übrig sind, die da kommen.“

„Ja?“

„Natürlich, noch mehr Menschen kann es gar nicht geben!“

„Aber wir sind doch nicht mit allen Goblins hier.“

„Wir sind ja auch schlau. Die Menschen aber sind dumm.“

„Und die Frischlinge?“

„Die und ein paar Weiber sind vielleicht noch in deren Dörfern. Aber die lassen sich ganz einfach schlachten. Das hat mir ein Ork gesagt. Der hat sogar ein paar Menschen als Sklaven gehalten.“

„Ja! Das will ich auch!“

„Du musst dir halt ein paar Frischlinge fangen und denen zeigen, was sie machen sollen. Denn die sind zu dumm, um selbst zu wissen, was sie machen sollen.“

„Das mache ich.“

„Ich auch.“

„Nun sind sie bald da. Was machen die denn jetzt? Da siehst du mal, wie dumm die Menschen sind. Fangen einfach an, ins Gebirge zu kraxeln.“

„Die wollen woanders hin.“

„Du bist auch dumm. Unsere Schamaninnen können sich nicht irren. Die Menschen machen immer das, was unsere Schamaninnen sagen. Der kürzeste Weg wäre hier durch die Rabenschlucht. Vielleicht haben sie die Orientierung verloren, so dumm sind die ...“

„Nein, nein, die gehen alle ins Gebirge. Und lassen sogar Tiere zurück.“

Eine starke Unruhe breitete sich unter den Goblins aus. Einige rannten hin und her, einer warf Steine in Richtung der Menschen, die aber natürlich noch nicht einmal einen Bruchteil der Entfernung zu dem wenige Meilen vor der Rabenschlucht nach Süden in Gebirge abzweigenden Heerbann zurücklegten. nicht trafen.

Tschak Chekrai, der in seine Menschenhaut gehüllt ganz siegessicher gewesen war, verlor

die Beherrschung. Er stieß einen Goblin, der ihm im Weg gestanden hatte, in die Schlucht hinab. Rasch eilte er nun zu den Schamaninnen, die in Windeseile dabei waren ihre Orakel zu befragen.

Schrecken lag in den Augen der weisen Frauen, sie alle blickten Yaakscha Ruubah an, die auf ihre Krähe wartete, die sie ausgeschickt hatte. Als sie zurückgekehrt war, schnatterte sie der alten Goblinfrau ins Ohr. Eine Zeitlang saß diese wie versteinert da. Nur mühsam brachte sie ein paar heisere Worte hervor. Worte, die der Kriegshäuptling nicht glauben wollte, nicht glauben konnte. Doch ... er sah das Entsetzen sämtlicher anwesenden Schamaninnen und langsam begann er zu akzeptieren, dass das Gehörte wahr sein musste.

Von glühender Wut gepackt, wandte er sich um und ging zu jener Stelle oberhalb der Schlucht, die er sich in weiser Voraussicht ausgesucht hatte, um den Angriffsbefehl zu geben. Geschickt rief er in die Rabenschlucht hinein, so dass seine Stimme zu allen Goblins getragen wurden: „Die alte Vorhersage ist eingetroffen! Die Schamaninnen haben sich getäuscht! Nun beginnt das Zeitalter des Speeres! Die Menschen sind auf dem Weg zu unseren Göttern! Sie wollen Mailam Rekdai und Orvai Kurim ... TÖTEN!“

Mehr bedurfte es nicht. Nach einem Augenblick des Entsetzens und der Sprachlosigkeit erfasste die Goblins eine kollektive, unbändige Wut. Ein Aufstöhnen drang aus Hunderten von Kehlen. Selbst in den Augen Meeschigaas, die eher Frieden, als Krieg wollte, glomm die Glut des Hasses auf alles Menschliche auf. Dieser Hass griff auf alle Goblins über. Ohne dass dazu der Befehl hätte gegeben werden müssen, ergriffen sie wie ein Wesen ihre Waffen, stürzten aus ihren Stellungen und machten sich so schnell es ging auf, den Menschen hinterher zu jagen, um sie an dem Undenkbaren zu hindern: es würde keine Gnade geben! Entweder es würden alle Menschen ihr Leben verlieren, oder alle Goblins!

\*

Der Weg durch das Gebirge kostete Opfer. Das Heer war erschöpft und es kam vor, dass die eine oder der andere fehl trat und einen Abgrund hinabstürzte. Manche schlugen mit hässlichem Geräusch auf den schroffen Felsen auf, von anderen gellten die Todesschreie den Marschierenden in den Ohren, von den Felswänden dutzende Male zurückgeworfen.

Auch der Graf schien nun erschöpft zu sein. Mit ausdruckslosen Augen sah er über die Heerführer. Er wusste, dass ihn niemand mögen konnte. Das würde sich auch kaum ändern, wenn er in den Augen seiner Untergebenen menschlicher handeln würde. Auch früher, als er noch Gau- und später nur noch Pfalzgraf war, war er von niemanden gemocht worden. Darauf hatte er auch nie Wert gelegt. Gemocht werden, gar Liebe, schien ihm nichts als überflüssige Gefühlsduselei, die im entscheidenden Moment im Wege stand und möglicherweise den eigenen Tod verursachte. Das war anderen schon so oft passiert. Nein, sollte man ihn ruhig hassen und für einen eiskalten Herrscher halten. Doch diese Gedanken zuckten nur kurz durch seinen Kopf. Das Ziel hatte Vorrang – vor allem und jedem, ihn selbst ausgenommen! Ganz egal, wer nicht mehr zurückkommen würde, ob Bauern, Waffenknechte, Reislige, Knappen, Ritter oder gar Barone: sie alle wären zu ersetzen. Bei einigen von ihnen wäre es nicht einmal

schädlich, wenn sie von den Rotpelzen neidgemacht würden.

Da war dieser verachtenswerte Krüppel, Weldmar. Nicht einmal Schritt halten konnte er beim Gang ins Gebirge. Da gab es doch tatsächlich Stellen, die er kriechend im Dreck überwinden musste. Er war weit hinter ihnen, noch in Sichtweite, aber so weit entfernt, das man keinesfalls auf ihn warten könnte. Dieser Schwachkopf: hatte er wirklich geglaubt, dass der Heerzug abgebrochen worden wäre, nur weil seine Schwester nicht aufzufinden gewesen war? Wie arrogant! Unbändiger Verachtung durchflutete den Grafen, als er sich erinnerte. Er hatte damals schon, als noch dieser andere Binsböckel-Baron – wie hatte der noch geheißen, Darbwulf? Irgendwie so ähnlich – regiert hatte, nichts als Ärger mit denen. Damals hatte er, Bunsenhold, mit dem Markverweser Ralmir zusammengearbeitet und fast hätten sie die Binsböckler gehabt. Doch dann war er plötzlich nicht mehr für die kaiserlichen Gelder zuständig gewesen, sondern nur noch dafür, die Pfalz instand zu halten. Und Ralmir, der Narr, wollte zuviel auf einmal und war gescheitert. Umso besser für ihn selbst, denn nun war er Graf und konnte sich den eigentlichen Problemen und Gegnern noch besser widmen. Was machte dieser schwachsinnige Baron den jetzt? Er setzte sich einfach hin anstatt weiter zu kriechen.

Beinahe wäre der Graf seinem ersten Impuls gefolgt und hätte einem Rotrock befohlen dort hinunter zu eilen und den Baron im wahrsten Sinne des Wortes empor zu peitschen. Doch er beherrschte sich. Stattdessen befahl er: „Seht ihr den Uhdenwalder dort hinten? Sollten die Rotpelze ihn einholen, ehe er zu uns aufschließen konnte, werden sie ihm einen unbeschreiblich qualvollen Tod angedeihen lassen. Sie werden keine Gnade kennen. Wir werden dem Baron dann das schlimmste Schicksal ersparen. Sollten die Rotpelze ihn also überwältigen, werdet ihr und die anderen ihn mit euren Armbrüsten erlösen. Aber nur dann! Sollte er hingegen zu uns aufschließen können, wird er sich mit seinem Schwert in der Hand beweisen können!“

Nun lag es also in der Hand Rondras, ob und wie der Binsböckler starb. Der Nachfolger für die Baronie Uhdenwald stand jedenfalls schon bereit. Nicht einmal sein Vogt Odilbert hatte in Erfahrung bringen können, wer jener geheimnisvolle Fremde gewesen war, der einige Praiosläufe auf Burg Aarkopf zu Gast geweiht, sich aber kaum gezeigt hatte, und bei seinem raren Erscheinungen stets in einen Kapuzenumhang gehüllt gewesen war.

Blieb noch Danje, die jedoch keine Gefahr mehr darstellte. Dadurch, dass sie Stadtmeisterin geworden war, hatte sich für sie ein Traum erfüllt. Noch war sie es nicht ganz, doch bald schon würde sie sein: ein gefügiges kleines Mädchen. Bunsenhold kannte ihre Vorzüge und Fähigkeiten und war davon überzeugt, dass sie in ihrer Arbeit absolut aufgehen würde. Im wilden Osten der Sichelwacht würde sie so keinen Schaden mehr anrichten können. Und ihre Freundin, die Goblinbuhlin Sindaja? Die würde auch bald, sehr bald, ihre Prüfung erhalten. Der Graf konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Die Spitze des Heeres hatte die Hänge zum Plateau des Wildschweinkönigs nunmehr erreicht. Von den Goblins war noch nicht viel zu sehen. Doch das ganze Gebirge war voller Unruhe und es bedurfte keiner großen Vorstellungskraft, was sich ihnen von hinten in unbän-



diger Wut näherte. Bunsenhold ließ das Heer der Länge nach am Fuß des Hangs entlang marschieren, bis es auf dessen gesamter Breite zu stehen kam. Nachdem er den Befehl zum Halten gegeben und kurz gewartet hatte, dass das Heer geschlossene Formation angenommen hatte, hatte Weldmar beinahe schon zu den hintersten Streitern aufgeschlossen.

Nun gab er den Befehl, wie besprochen, in breiter Front den Hang zu erklimmen! Wenn sie Glück hatten, würden sie bis nach oben zum Plateau gelangen, das wäre ideal. Denn dann hätten sie nicht nur den schon jetzt bestehenden Vorteil von oben gegen einen von unten anstürmenden Feind zu kämpfen, sondern ihre Gegner wären nach einem möglichst langen kopflosen Lauf am Hang besonders geschwächt.

Doch es sollte anders kommen. Kaum hatte das Heer in voller Breite den Weg nach oben angetreten, war zorniges Gebrüll aus unzähligen Goblinkehlen zu hören. Die rotbraune Masse, die sie über etliche Wege einzuholen schien, war nun erstmals in erschreckendem Ausmaß hier und da zwischen den Bergen zu sehen. Schaurig erfüllte das Geschrei die Luft und über-tönte alle anderen Geräusche: kurz hielten die Heerzügler inne, viele sahen sich verunsichert an und nicht wenige – auch der Graf – bekamen eine Gänsehaut: doch dieser Moment des Schreckens währte nur kurz und stachelte die Menschen schließlich sogar an!

Mit neuem Elan gewannen sie an Boden und kamen dem Plateau immer näher. Doch es reichte nicht. Zu zwei Dritteln hatten sie den Hang hinter sich gebracht, als die Goblins schließlich wie eine rotbraune Flut anbrandeten und zum Plateau hinaufzuschwappen begannen.

Bunsenhold gab unverzüglich Befehl zu halten, und kampfbereit den Feind zu erwarten. Die Menschen warteten auf den Zusammenprall, während sie die Goblins den Hang nach oben auf sich zustürzen sahen. Die Aufmerksamkeit des Grafen hingegen wurde nun auf Weldmar gelenkt, der die geschlossene Schlachtreihe der Sichelwächter noch nicht erreicht hatte und wahrscheinlich auch nicht mehr zeitig erreichen würde. Mit erhobener Hand hielt dieser nun gänzlich inne und schien so um sein Schwert zu bitten.

Für einen kurzen Moment vergaß Bunsenhold seinen Hass auf den Binsböckler. Geistesgegenwärtig ließ er sich ein Schwert reichen und warf es Weldmar zu: „Seid gewiß! Ich werde es nicht zulassen, dass Ihr von den Bestien zerrissen werdet!“ Tatsächlich waren in seiner Stimme Sorge und Mitgefühl zu hören. Doch schon gleich darauf verhärteten sich seine Züge wieder, als die Waffe den Abhang noch ein wenig hinunterrutschte und ganz klar war, dass Weldmar sie mit seinem steifen Bein kaum vor den heraneilenden Goblins würde erreichen können. Die Rotröcke waren verunsichert: sollten sie jetzt wirklich einen Baron erschießen? Doch die Entscheidung wurde ihnen abgenommen. Schneller als gedacht, war der Uhdenwalder Baron von Rotpelzen umringt. Trotz seiner Behinderung packte Weldmar den ersten und schleuderte ihn weit von sich, wo er reglos liegen blieb. Ein weiter wurde von dem Baron ergriffen und in die Menge seiner heranstürmenden Freunde geworfen, doch dann waren die Unmengen der vor Hass geifernden Goblins über ihm.

Etlichen Sichelgardisten waren Schweißperlen auf die Stirn getreten: solche Horden an

Rotpelzen hatten auch sie noch nicht gesehen! Andere, vor allem die Kampferfahreneren, machten ihrer Anspannung Luft, indem sie bekannte Parolen riefen und so sich und die Umstehenden aufzurütteln versuchten. Schließlich verfielen immer mehr in rhythmische Rufe, die erschreckend und ermutigend zugleich waren.

Die Goblins legten den Hang beachtlich schnell zurück. Die Hälfte der Strecke vom Fuß des Hanges bis zum Heer der Grafschaft hatten sie nun hinter sich gebracht. Für die Bogenschützen war soeben der Befehl gegeben worden, das Feuer zu eröffnen, sobald der Feind in Reichweite gelangen würde. Kaum, dass diese sodann das Feuer eröffnet hatten, ging ein weiterer Befehl durch die Reihen: durch Hornstoß würde das Angriffssignal für das gesamte Heer gegeben werden, sobald sich das Gros der Rotpelze rund fünfzehn Schritt entfernt befände; zuvor dürfe sich keine Einheit bewegen.

Die Sichelgardisten hatten sich allmählich in eine routinierte Rage gesteigert. Dass die rotbraune Flut sich gerade über einen Baron der Mark geschoben hatte, stachelte sie in ihrer Kampfbereitschaft sogar noch weiter an! Doch die Goblins schienen Weldmar nicht einmal richtig zur Kenntnis genommen zu haben. Nachdem der eine oder andere von ihnen zunächst noch versucht hatte, ihn zu bekämpfen, waren diese immer wieder von der vorüberströmenden Menge mitgerissen worden. Irgendwo unter jenen heraneilenden Kreaturen musste Weldmar liegen, betrampelt und noch nicht einmal richtig wahrgenommen.

Die Zeit schien den Kämpfen der Garde zunehmend langsamer zu vergehen: die Aufmerksamkeit wurde immer höher. Schon flogen die ersten Brandbälle vor und in die Reihen der Streiter. Die eigenen Bogenschützen hatten schon etliche Finde niedergestreckt, doch hatte das für den Ansturm der Rotpelze – zumindest hier – kaum sichtbare Auswirkungen gehabt: hier, vor der Sichelgarde, waren die Goblins am weitesten vorne... noch zwanzig Schritt, noch fünfzehn, noch zehn...

Endlich erklang der erwartete lange Hornstoß! Alle aufgestaute Anspannung, all der durch zahlreiche Verluste und Demütigungen für den Gegner empfundene Hass entlud sich endlich in einem lauten Aufschrei, der sich von zahlreichen Stellen aus im gesamten Heer ausbreitete. Auf breiter Front setzte dieses sich dabei ungestüm in Bewegung.

Schon nach einer kurzen, im Laufschrift zurückgelegten Strecke prallte die Garde auf die vor ihr befindlichen Rotpelze. Die Wucht des Zusammenstoßes war unerwartet stark. Die gerüsteten Streiter der Sichelgarde hatten sich gerade einige Schritte hangabwärts in Bewegung gesetzt und begannen alles hemmungslos niederzustrecken, was sich vor ihnen befand: mit der von ihnen mitgebrachten natürlichen Wucht streckten sie die ersten feindlichen Reihen nieder. Wer diese Begegnung überlebt hatte, wurde von den Gardisten der hinteren Reihen aus dem Leben befördert.

Doch die Goblins waren zahlenmäßig überlegen. In blindem Hass warfen sie sich todesverachtend jenen verabscheuungswürdigen Kreaturen entgegen, die sich zu einem unvorstellbaren Gräuel bereit gefunden hatten und die sie nun am Hang unmittelbar gerade noch rechtzeitig zum Kampf hatten stellen können.

Rasch hatte der Vorstoß der Sichelgarde an Geschwindigkeit eingebüßt. Die Kämpfer beider Seiten verkeilten sich ineinander. Nur noch zäh bewegte sich die Front Schritt für Schritt hangabwärts. Etliche Gardisten erlitten Verletzungen. Einige nahmen im Eifer des Gefechts ihre leichteren Verwundungen gar nicht wahr, andere mussten sich zurückziehen, viele schließlich sanken zusammen und wurden zu Boron geschickt, falls sie nicht hier und da mal von Kameraden gerettet werden konnten. Die Brandbälle taten manches Mal ein Übriges: Rüstungs- und Kleidungsstücke, die an verschiedenen Stellen Flammen fingen, brachten die nachrückenden Reihen immer wieder in Verwirrung.

Am schlimmsten war jedoch, dass der abschüssige Untergrund zunehmend unwegsamer wurde. Es wurde immer schwieriger, den Stand zu wahren. Blut tränkte den Boden. Doch vor allem gab es kaum noch eine Stelle, an der nicht Goblinleiber lagen, die höchste Vorsicht geboten: wer fehltrat, über einen stolperte oder bloß durch schlechten Stand Unsicherheit zeigte, konnte unversehens zur Beute der auf sich selbst keine Rücksicht nehmenden und wie entfesselt verzweifelt kämpfenden Rotpelze werden, oder riss, noch schlimmer, sogar einen der vor oder neben sich befindlichen Kameraden mit ins Unglück.

Dieser neuerliche Angriff der Rotpelze wurde von nicht wenigen im Heerbann zu Beginn fast schon mit Erleichterung aufgenommen, stellte sich der Gegner diesmal doch zu einer offenen Schlacht anstatt wie zuvor nur feige aus dem Hinterhalt zu attackieren. Nicht wenige Streiter Bunsenholds brannten zudem darauf, die Goblins für den Tod so vieler ihrer Kampfgefährten bezahlen zu lassen.

Die Befehliger der einzelnen Heeresabteilungen hatten hingegen andere Sorgen: Zwar gelang es der menschlichen Streitmacht, ihre Gegner ein Stück weit zurückzudrängen, doch war der Ansturm der Rotpelze so stark, daß an ein weiteres koordiniertes Vorrücken nicht mehr zu denken war. Allen Verantwortlichen war klar, daß das Heer verloren wäre, sollte es diesen pelzigen Biestern gelingen, ihre Reihen in größerer Zahl zu durchbrechen. So befahl Sirlan allen Kontingenten, daß sie ihre Positionen in möglichst gerader Linie halten sollten, um so Durchbrüche oder Einschließungen durch die Goblins zu vermeiden. Mehr als einmal gerieten die Reihen stark ins Wanken, wo die Rotpelze ihre Angriffe – geplant oder nicht – auf einzelne Punkte konzentrierten. Der Heermeister beschloß als Reaktion darauf, aus den meisten Kontingenten jeweils einige Streiter herauszulösen und mittig hinter der eigenen Linie zu einer Truppe von knapp Bannerstärke zusammenzufassen. Ihre Aufgabe war es, einzelnen durchgebrochenen Gegnern den Garaus zu machen und dort unterstützend einzugreifen, wo die Linie unter der Wucht der feindlichen Angriffe zusammenzubrechen drohte.

Welle um Welle der Rotpelze brandete gegen die gräfliche Streitmacht, an der sie wie an einer Klippe zerbrachen, dabei allerdings auch jedes Mal nicht wenige Männer und Frauen wegrissen und unter sich begruben. Auch wenn die Kämpfer der vordersten Reihe mehr oder minder regelmäßig von den hinter ihnen postierten Kameraden abgelöst wurden, war ihnen allen die zunehmende Erschöpfung deutlich anzumerken. Die Zahl der Verwundeten stieg mehr und mehr und an manchen Stellen wurde die Linie zeitweise nur noch von einem einzelnen Streiter gehalten. Es war zuweilen pures Glück – aber auch der Um- und Übersicht der Heeresführung geschuldet – daß ihnen Kameraden aus dem hinter ihnen postierten Reserve-

banner noch rechtzeitig zu Hilfe eilten, die Gefahr bereinigten, dabei allerdings auch einen hohen Blutzoll entrichteten.

Es schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis die Goblins einen größeren Durchbruch und damit den Sieg errängen. Aber ihre enorme Kampfeswut, mit der sie die verhaßten Menschen mehrmals in arge Bedrängnis brachten, war zugleich auch ihre große Schwäche. Hatten sie früher sehr planvoll – und damit durchaus nicht ohne Erfolg – agiert, so waren sie nun, wo sie die Absichten ihrer Feinde erkannt hatten, in schiere Raserei verfallen. Ihnen ging es nur noch darum, soviele Glatthäute wie möglich zu töten. Und so waren ihre Angriffe einerseits sehr massiv und stark, andererseits aber auch sehr unkoordiniert, ein Umstand, den sich die Adligen und Offiziere des Heeres zunutze machten und so die Rotpelze ein ums andere Mal zurückschlagen konnten, indem sie einem starken aber kopflosen Gegner mit kühlem Kopf und kluger Taktik begegneten.

Die war vermutlich auch das Glück der Wehrvögtin von Schroffenfels. Denn sie war dem Plan nur teilweise gefolgt, wie der Graf erst verärgert, dann aber verstehend und anerkennend zur Kenntnis nahm. Auf einer Felsnase, die in den Abhang hineinragte und den antürmenden Goblins genau entgegenstand, bezog sie mit ihrem Kontingent Stellung. Zwar boten nur ein paar empor stehende Felspfiler unzureichenden Schutz vor Schuß- und Wurfaffen, doch in Windeseile hatten die Schroffenfelder ihre Schilde so zwischen sie verkeilt, dass eine recht passable Schutzwand entstand. Die einzige echte Gefahr kam von der oberen Hangseite her, da die Goblins die Felsnase rasch umrundet und eingekreist hatten. Ein wilder Kampf entbrannte dort und anfänglich sah es so aus, als ob nur Rotpelze den bluttriefenden Schwertern der Schroffenfelder zum Opfer fielen. Doch plötzlich erstarrte einer der Kämpfer, als ein Goblinspeer ihm geradewegs in die Brust fuhr. Von nun an wendete sich das Blatt und die Goblins gewannen an Boden. Mann um Mann wurde niedergemacht und auch die Wehrvögtin wurde stark bedrängt. Ihre Bewegungen wurde schwerfälliger, trotzdem aber warf sie sich den Goblins weiter entgegen und motivierte so ihre Schroffenfelder. Für einen kurzen Moment schien es so, als ob sie noch einmal die Oberhand gewinnen könnten.

Als das Signal zum Halten gekommen war, hatte Thûan sich umgeschaut. Hier oben waren sie wieder auf einem etwas flacheren Stück – jedenfalls soweit man an diesem durchgehend steilen, oft felsdurchbrochenen und teils von lockeren Schuttflächen übersäten Hängen mit ihren stellenweise fast senkrechten Abschnitten überhaupt das Wort *flach* in den Mund nehmen mochte. Bis hinauf zum Plateau waren es noch fünfzig bis sechzig Höhengründe; für das Auge nah, doch zum Hinaufkraxeln würde man noch einiges an Zeit benötigen, zumal die Hangneigung nach dort wieder zunahm, sodass man für den Aufstieg wieder die Hände zu Hilfe oder die Waffe als Stütze nehmen musste. Und mit ihren Pferden, wäre es noch ungleich schwieriger, da sie einige Stellen ohne zusätzliche Hilfe der Menschen gar nicht erst überwinden konnten. Schon längst waren sie abgestiegen, um die Tiere zu führen, und der Vorsprung, den sie unten vor dem Beginn des steileren Aufstiegs durch das Reiten gegenüber den Fußtruppen noch gehabt hatte, war mittlerweile schon komplett zusammengeschmolzen. Einzig die Sichelgarde drüben, denen sich auf ihrer Seite eine ganze Reihe von Steilwandstücken entgegengestellt hatte, waren höhenmäßig noch unterhalb des Abschnittes der baronlichen Kleinkontingente um die Schwarzensteiner.

Von unten strömte mit lautem Geschrei eine Riesenhorde an Goblins heran. Wie eine Sturmwelle auf der ganzen Hangbreite zum Plateau rollte sie heran, über Fels und Stein, die Reihen vorn so dicht geschlossen, dass man dort kaum einzelne Goblins ausmachen konnte, während die Rückseite der gigantischen Welle langsam ausdünnte und sich schließlich zu einzelnen Nachzüglern auflöste. Mit Sorge hatte der Schwarzensteiner Baron die Leichtfüßigkeit beobachtet, mit der die Rotpelze den Hang hinauf bewältigten, nachdem sie dort unten in Sicht gekommen waren. Das lag nicht nur daran, dass sie weit ausgeruhter waren, als das menschliche Heer, sondern es Goblins der Rotsichel waren schon von Kindheit an gewohnt, ihren Weg über Steilhänge und Kletterstellen zu nehmen. Erleichtert erkannte er aber nun, dass der steile Hang auch von den Goblins ihren Tribut forderte. Wäre diese Rotpelzwelle mit ihrer anfänglichen Geschwindigkeit auf die Reihen der Menschen gestoßen, es hätte sie wahrscheinlich wie ein Rondrikan hinweggefegt.

„Lasst die Pferde hier stehen, wir gehen die paar Schritte wieder hinab bis kurz vor die kleine Kante dort vorn“, wies Thûan seine Leute an, sagte es aber laut genug, dass auch die Herzogenthaler und Uhdenwalder es mitbekamen. „Dort dürften wir die beste Verteidigungsstellung haben, die sich uns hier augenblicklich bietet.“

Besagte Kante war einfach nur ein kleines Felsband. Mehrfach unterbrochen zog es sich fast 80 Schritt quer zum Hang liegend dahin. Obwohl die kleine Steilkante nach vorn zum Tal hin nur maximal Kniehöhe erreichte, konnte man sie ohne Zuhilfenahme beider Hände nicht bezwingen, da an ihrem Fuß der dort mit dünnem Gras bewachsene Hang besonders steil war. Die Pferde hatten diese eigentlich so unscheinbar anmutende Kante trotz einiger Versuche und kräftiger Mithilfe der Menschen überhaupt nicht überwinden können – weder die sonst eigentlich halbwegs gut klettern könnenden Nordmähen, noch Thûans Elenvinerstute mit ihren längeren Beinen – und man hatte sie durch die Lücken dieser steinernen Stufe führen müssen. Auch wenn Goblins besser klettern mochten, als die Menschen, so hatten sie dennoch kürzere Beine und würden ebenfalls ihre Hände zu Hilfe nehmen müssen, um auf die kleine Stufe hinauf zu gelangen, und würden in diesem Moment keine Waffe führen können.

Ein leichtes Unwohlsein breitete sich in Thûan aus, denn es widerstrebte ihm, die dort dann mehr oder weniger hilflosen Kreaturen einfach abzuschlachten zu lassen, andererseits würde dies hier jedoch sowieso keine Schlacht werden, die in irgendeiner Weise auf rondragefällige Art über die Bühne gebracht werden konnte, sondern es würde auf beiden Seiten einfach nur ein blutiges Gemetzel ohne jedes Pardon werden. Unwillkürlich kam ihm ein Ausspruch Waldemars des Bären aus einem der früheren Orkkriege in den Sinn: „Wir machen keine Gefangenen – und die da auch nicht!“, hatte dieser ihnen zu Beginn einer Schlacht zugerufen, kurz bevor sie im vollen Galopp auf die ebenfalls auf sie zu stürmenden Orks prallten. Er hatte es ganz ohne jede Emotion gesagt, es war für ihn einfach nur eine reine Feststellung gewesen. Diese Schlacht hier würde sogar noch verbissener geführt werden, als damals jene gegen die Orken.

„Nicht ganz an die Kante ran. Bleibt außerhalb der Reichweite der Waffen, die euch von einem noch am Fuß der Kante stehenden Goblin erwischen könnten“, konnte der Baron noch sagen, als auch schon das Signal für die Bogenschützen des Heeres ertönte und die ersten

Pfeile zischend ihre nachsurrenden Bogensehnen verließen. Mehr als drei Pfeile konnte hier bei ihnen jedoch niemand auf die Reise schicken, bevor sie den Bogen hinter sich warfen, um zur Handwaffe zu greifen. Die Reihen der Goblins waren über ihren vom Pfeil getroffenen Kameraden einfach hinweggetrampelt und nun wie eine Welle ans Steilufer gegen die kniehohhe Steilstufe gebrandet, die die rotpelzige Front tatsächlich ins Stoppen brachte. Die wenigen geschleuderten Speere und Brandbälle der Rotpelze waren zwar nicht sämtlich fehl gegangen, aber hatten in ihrem Abschnitt, soweit Thûan es erkennen konnte, zumindest keine Opfer gekostet.

Nun hielten die Waffen der Menschen blutige Ernte und begannen die hinaufsteigenden Goblins gleich reihenweise niederzumähen. Was sicherlich nicht nur Thûan überraschte, war der Umstand, dass die Goblins überhaupt keine Anstalten machten, sich den schmalen Lücken im Felsband zuzuwenden, wo sie die Stufe deutlich bequemer hätten passieren können, sondern wie blind und hirnlos einfach weiter geradeaus voranstürmten, ohne jede Rücksicht auf ihr eigenes Leben oder das ihrer verletzten Kameraden, die unter ihren Füßen förmlich zerquetscht wurden. Die Menschen, die sich ganz automatisch an den Lücken und Enden der kleinen Steilstufe deutlich dichter formiert hatten, verteilten sich schnell ein wenig breitflächiger, damit es im von ihnen zuvor als nur relativ gering gefährdet eingeschätzten Stufenbereich nicht doch zu einem Durchbruch der Rotpelze durch ihre Reihen kam.

Vogt Odilbert von Brockingen brüllte immer wieder seine Saltheler an, den Anweisungen Sirlans zu folgen und die Reihen zu halten, während er selbst Goblin um Goblin mit seinem Schwert bekämpfte. Der Angriff der Goblins wurde jedoch immer wilder und heftiger. Was war nur in die Rotpelze gefahren? Die Schlacht entwickelte sich jetzt schon zu einem einzigen Massaker. In ihrer Raserei ging es den Goblins nicht nur darum, eine Schlacht zu gewinnen, sondern den Menschen so viel Gewalt wie möglich anzutun. Hilflos musste der Vogt mit ansehen, wie ein Streiter der Saltheler Landwehr von einem Goblin niedergestreckt wurde. Der Goblin wandt sich daraufhin nicht dem nächsten Gegner zu, sondern stach und stach und stach mit seinem Messer auf den daniederliegenden Soldaten ein bis dessen Körper bis zur Unkenntlichkeit entstellte war. Als er dann noch begann den Toten zu enthaupten, konnte ein Kamerad dem blutigen Schauspiel ein Ende bereiten, indem er den Goblin mit einem gut gezielten Pfeilschuss erlegte.

Ähnliche Szenen waren auf dem gesamten Schlachtfeld zu beobachten. Die Goblins kümmerten sich nicht um ihr eigenes Leben, sondern waren getrieben von einem unstillbarem Blutdurst auf alles Menschliche. Zwar waren die Rotpelze in ihrem planlosen Wahn leichter zu bekämpfen, aber diesmal gab es auf der Seite der Gegner kein Zögern und keine Angst. Kein Goblin suchte diesmal rennend das Weite. Es gab nur eine erbarmungslos bis zum bitteren Ende kämpfende pepelzte Masse. Die Landwehr des Vogts musste daher schon jetzt, trotz des taktischen Vorteils, derart hohe Verluste hinnehmen, dass ein Halten der Linie schon bald nicht mehr möglich sein würde.

Ein solches götterloses Chaos und Gemetzel hatte Odilbert in seinen langen Jahren noch nie erlebt. Die gesamte Erde war blutgetränkt und ein Geschrei aus tausenden Kehlen hallte durch die Schlucht. Schon längst hatte sich sein Blickfeld eingengt und das ausgestoßene

Adrenalin ließ ihn nicht die vielen blutenden Schnitte bemerken, die ihm seine Gegner zugefügt hatten. Es war ihm nicht mehr möglich, einen Überblick über das Geschehen zu behalten, sich sein nächstes Ziel besonnen zu suchen und seine Männer taktisch zu führen. Es galt nun schlichtweg um sich zu hauen und den Strom der Rotpelze zu stoppen. Ein besonders langgezogener Schrei ließ ihn kurz aufblicken und so konnte er gerade noch sehen, wie einer seiner Ritter mitsamt Pferd den Hang herabstürzte. "Rondra, steh uns bei.", murmelte der Vogt, bevor sein Schwert die blutige Ernte fortsetzte.

Fenn hatte seinen kleinen Trupp in einer Doppelreihe von je fünf Streitern in die Kampflinie eingefügt, wobei die beiden Greifengardisten als erfahrenste und beste Kämpfer jeweils in der Mitte beider Reihen postiert wurden, um diese zu stabilisieren und die weit weniger geübten Waffentreuen in Formation zu halten. Der Junker selbst hatte direkt hinter den Reihen, die ihre Positionen mehr oder minder regelmäßig wechselten, Stellung bezogen, um so deren Einsatz besser koordinieren und eventuell durchbrechende Rotpelze aufhalten zu können.

Gerade in letzterer Funktion war der ehemalige Marschall ein ums andere Mal gefordert, als die Linie mehrmals ins Wanken geriet ob des Ansturms der Gegner. Soviele Goblins man auch zu ihren Götzen schicken mochte – sofort waren andere zur Stelle, um ihre Plätze einzunehmen. Für die Ingerimms Steger schien es, als wäre die Zahl der kleinen Biester schier unendlich. So groß waren ihre Wut und ihr Haß auf die Glatthäute, daß die hinteren ihre Vorderleute zuweilen buchstäblich in die Waffen ihrer Widersacher drückten, beim Versuch, selbst zu den Menschen vorzudringen.

Schon bald waren alle Verteidiger mit dem Blut ihrer Feinde besudelt und kaum mehr zu erkennen, wer Bauer und wer Adliger war. Dazu kamen noch die kleineren und größeren Blessuren, die mittlerweile alle Streiter davongetragen hatten, von der zunehmenden Erschöpfung ganz zu schweigen. Und immer noch nahm der Ansturm der Rotpelze kein Ende ...

Wenn nicht bald etwas geschähe, schoß es dem Oberst-Gouverneur durch den Kopf, wäre das Schicksal des Heeres binnen einer Stunde besiegelt und man könne nur noch hoffen, daß die Goblins den Menschen ein rasches Ende bereiteten. Nach einigem Nachdenken – was durch den beständigen Kampf gegen die angreifenden pelzigen Biester nicht gerade erleichtert wurde – kam dem ehemaligen Baron ein Manöver in den Sinn, von dem ihm der einstige Erzmarschall Leomar vor drei Götterläufen mal erzählt hatte. Dabei konnte ein zahlenmäßig deutlich unterlegenes Heer ein weit stärkeres und größeres durch eine List nicht nur besiegen sondern sogar völlig vernichten. Vielleicht, so Fenns kühner Gedanke, mochte das hier auch gelingen, auch wenn die damals verwandte Taktik enorme Risiken in sich barg.

Die kleine Bauernschar aus Drachenstein war wie ein kleiner Tropfen in einem großen See. Im Laufe der Schlacht trieb sie das Geschehen immer mal wieder in alle Richtungen. Sindaja, der es ab und an noch gelang zu den kleinen Gruppen aus Rotenforst und Ingerimms Steg zu sehen, die mit ihr zusammen rangen, bemerkte, dass ihr gemeinsamer Kampfabschnitt im Vergleich zu den rechts von ihnen streitenden Mauterndorfern zurückfiel. Auch die sich zu ihrer Linken gemeinsam zur Wehr setzenden Einheiten aus Schwarzenstein, Uhdenwald und Herzogental kamen wesentlich langsamer voran als die Mauterndorfer, befanden sich aber

dennoch schon etwas weiter unten am Abhang als ihr kleiner Abschnitt.

Abgesehen von den wenigen Adligen in ihrer Nähe und den beiden Greifengardisten hatte sie den Eindruck, dass ihre armen Kämpen gar nicht mehr wussten, wie ihnen geschah. Sie hatten alle Mühe, sich der ihnen gegenüber stehenden Rotpelze zu erwehren und versuchten mit zunehmend nachlassenden Kräften nur noch einen Gegner nach dem anderen außer Gefecht zu setzen, ohne einen Blick für Darüberhinausgehendes mehr haben zu können. Pettar war bereits von einem Speer niedergestreckt worden. Dilgunde und Albee hatten sich nach einigen ernststen Verwundungen an Armen und Beinen zurückziehen müssen und konnten, nachdem sie eilig verbunden worden waren, jetzt nur mehr schlecht als recht in der zweiten Reihe aushelfen. Sindaja befand sich mitten in dem, was sie nie hatte geschehen lassen wollen – inmitten einer unbeschreiblich entfesselten und blutigen Schlacht zwischen den Rotsichelgoblins: und jeder Streich, den sie ausführte, um nicht selbst getroffen zu werden, oder um einen ihrer Gefolgsleute zu schützen, war für sie zur gleichen Zeit wie ein persönliches Scheitern.

Die Gruppe der Saltheler Spießbürger schlug sich tapfer. Wenngleich ihre Anführerin Danje vom Kampf gar nichts verstand, sie hielt das Schwert eher wie einen Prügel, wurden die ersten anbrandenden Goblins niedergemacht ohne das sie selbst Schaden anrichten konnten. Einige Bürger stellten sich vor ihre Stadtmeisterin um sie zu schützen ... und starben dabei, als der Goblinan Sturm immer dichter und ungestümer wurde. Danjes Gesicht war bei ihren hilflos anmutenden Kampfbewegungen tränenüberströmt. Waren es die Anstrengungen und die Schmerzen von den Wunden, oder hatte sie mit ansehen müssen wie ihr Bruder als erstes Opfer der Goblins starb?

Wenn es nach dem Willen von Willehardt Facklam ginge, so würde sie bald mit ihm wieder vereint sein. Er sah sich zu seinem gedungenen Attentäter um und mit einem Kopfnicken bedeutete er ihm, dass es bald soweit sein würde. Fast hätte er dabei den Goblin übersehen, der plötzlich vor ihm aus dem Boden zu wachsen schien. Mit einem Aufschrei warf der Bürgermeister sich nach hinten und entging so dem Säbelhieb. Dieser war so wuchtig ausgeführt worden, dass die Waffe tief im Boden stecken blieb. Erst verduzt dann verzweifelt versuchte der Goblin sie aus dem Boden zu ziehen, während Willehardt Facklam genüsslich langsam auf ihn zukam um ihn zu erstechen. Doch da reagierte der Rotpelz in unerwarteter Weise. Anstatt zu fliehen, ließ er seinen Säbel einfach stecken und warf sich mit einem Knurren auf ihn. Beide gingen sie zu Boden und rollten beißend, prügelnd und tretend hin und her. Es hätte schlecht ausgesehen für den Bürgermeister wenn nicht Danje ihr Schwert niedersausen ließ und den Goblin mit der flachen Seite bewusstlos schlug. Unbändiger Hass auf seine Gegnerin flammte in des Bürgermeisters Augen auf, ein Hass wie ihn zuvor die Goblins auf die Menschen verspürten.

An einer anderen Stelle der Schlacht begann Odilbert mehr und mehr sein Alter zu fühlen. Die Arme wurden ihm schwer und es bereitete zunehmend Schwierigkeiten, den Gegner zu besiegen. Was er an Wendigkeit auf Grund des Alters eingebüßt hatte, versuchte er durch Erfahrung und Kraft wieder wett zu machen, aber immer öfter gelang es ihm erst im letzten Moment die gefährlichen Angriffe zu parieren.



Die Linie der Saltheler hatte sich mittlerweile aufgelöst. Auch das Wissen, dass gerade die Soldaten, die unter seinem Kommando kämpften, die ersten waren, die dem Gegner einen Durchbruch erlaubten, bereitete ihm praktisch körperliche Schmerzen. Gerade als er ein wenig Zeit hatte, um Luft zu schnappen und sich einen Überblick über den Horror zu machen, spürte er einen heißen Schmerz an der linken Backe, verbunden mit einem lauten Surren. Instinktiv riss er seine Hand nach oben und blickte in die Richtung aus der der Pfeil gekommen war. Tatsächlich stand da, weit abseits des Kampfgeschehens, ein hämisch grinsender Goblin mit einem Bogen. "Vorbei geschossen, du dämliche Missgeburt!", dachte sich Odilbert noch bis er das Röcheln hinter sich hörte. Schnell drehte er sich um und musste sehen, dass der Goblin keineswegs vorbei geschossen hatte. Der Pfeil hatte einen Saltheler direkt in den Hals getroffen. Die Augen voller Angst, versuchte dieser den Blutschwall, der aus der grausamen Wunde schoss zu unterbinden. Als er Odilbert sah, wollte er ihm wohl noch etwas sagen, vielleicht ihn um Hilfe bitten, aber auch aus seinem Mund rann ein dicker dunkelroter Strom. Danach holte ihn Boron gnädig in sein Reich. Odilbert erkannte den Soldaten und erstarrte. Er war einer der ganz jungen Wilden gewesen, der sich unglaublich auf das spannende Abenteuer gefreut hatte. Noch ganz feucht hinter den Ohren, hatte sich der Junge leicht geschämt als seine Mutter ihm zum Abschied weinend zugewunken hatte. Was für ein grausames, unnötiges Ende hatte das Abenteuer genommen.

Odilbert drehte sich nach einer halben Ewigkeit zu dem Goblinschützen um, den Schwertgriff so fest gepackt, dass die Finger weiß wurden. Aber das Grinsen des Schützen hatte sich noch weiter verbreitert. Genüsslich hatte er wohl dem Schauspiel zugesehen, dabei einen weiteren Pfeil auf die Sehne gelegt und mit diesem Pfeil zielte er genau auf Odilberts Brust. Für einen Moment war es so als ob das Kampfgebrüll verstummen und die Welt nur noch aus einem Menschen und einem Goblin bestehen würde. Odilbert musste an seine Frau und seine beiden Kinder denken. Was würde aus ihnen werden? Er sah wie in Zeitlupe, wie sich die Augen des Schützen für einen Moment weiteten und sich die Finger entspannten. Er machte sich auf den Einschlag und den Schmerz gefasst. Just in diesem Moment erhallte aus einer Vielzahl von Hörnern ein ohrenbetäubender Laut. Der Schütze zuckte kurz und der Pfeil flog weit über Odilberts Kopf hinweg.

"Rondra seis gepriesen und gedankt. Ich werde ein Opfer bringen, dass sich gewaschen hat, wenn ich nach Hause komme!", rief Odilbert in die Schlucht hinaus. Der Schütze hatte sich hingegen schon längst umgedreht und entfernte sich rennend vom Schlachtfeld. Erst jetzt bemerkte Odilbert, dass es die anderen Goblins ihm gleich taten. Vollkommen verwirrt standen die Sichelwacher da und wussten nicht wie ihnen geschah. Eben rang noch ein jeder um das nackte Überleben und nun war schon alles vorbei. Als die ersten Kämpfer zu jubeln anfangen, rief Odilbert ihnen nur entgegen: "Noch ist es nicht vorbei. Die Schweinehunde wollen sich wohl doch noch eine Taktik ausdenken. Der nächste Schlag wird es entscheiden. So oder so."

Der kleine Trupp um Junker Fenn war genauso verblüfft wie ihre Kampfgefährten, als mehrere Hörner ertönten und die Goblins daraufhin den Rückzug antraten. Bedeutete das den Sieg oder war es nur eine List der Rotpelze? Wie auch immer, alle waren jedenfalls mehr als nur froh über die unerwartete Kampfpause, die man – bei aller gebotenen Vorsicht – für eine

kurze Rast, die Versorgung der Verwundeten und die Neuformierung der eigenen Linie nutzte. Der einstige Marschall wirkte dabei sehr nachdenklich. Dass die kleinen Biester das Weite gesucht und das Feld ihren Feinden überlassen hatten, mochte er nicht glauben, zu groß waren ihre Wut und ihr Hass auf die Glatthäute als dass sie diese einfach so ziehen ließen, um ihre Götzen gefangen zu nehmen. Was mochten die Goblins nur aushecken? So glücklich er einerseits über die plötzliche Unterbrechung der Kämpfe auch war, der Gedanke an deren Fortsetzung erfüllte den ehemaligen Bannerherrn der Grünröcke mit Unbehagen.

Mit einer ruckartigen Bewegung scheidete Widderich den Anderthalbhänder und entließ die Anspannung des Kampfs leise zischend aus seinem Körper. Die kurze Atempause, die die Rotpelze ihnen jetzt gönnten, war bitter nötig. Denn die wenigen Rotenforster Landwehler an seiner Seite hätten die Herausforderung wohl kaum länger gestanden. Sie hatten sich tapfer geschlagen – bis hierher. Wenn man bedachte, dass Erzelhardt einige der Unfähigsten seiner Bauern in diese Schlacht entsandt hatte, war es umso verwunderlicher, dass überhaupt noch einer von ihnen stand. Der Rauheneck, sah kurz zur Lhandroval hinüber und richtete sein Augenmerk dann auf die davoneilenden Goblins.

So weit gab es unter den Rotenforstern nur zwei, die nicht mehr am Kampf teilnehmen konnten, die vermutlich nie wieder an irgendeinem Kampf teilnehmen würden. Das war eine gute Bilanz. Leakardia würde es vor Erzelhardt mit Leichtigkeit verargumentieren können. Er kniff die Augen zusammen, um den Rückzug der Rotpelze besser verfolgen zu können. Wenn er es sich recht überlegte, würde sie wohl einen jeden Verlust glänzend verargumentieren können. Denn schließlich hatte Erzelhardt seine Leute in der Gewissheit geschickt, dass sie nicht zurückkommen würden. Hatte sie zum Sterben geschickt. Vertraute darauf, dass die Ritterin überleben würde, scherte sich nicht weiter um das Schicksal der Bauern und hoffte inbrünstig, dass aus dem Haus Rauheneck niemand wiederkehren würde. Ein schmales Lächeln schlich sich auf die Lippen des Ritters der Mark. Das würde sich zeigen! Bisher jedenfalls war nur eines gewiss: Er hatte die Anwesenheit seines Vater und seiner Schwester schmerzlich – schmerzhaft! – vermisst. Am Ende war ein Rauheneck wohl nichts, ohne die vertrauten und über alles geschätzten Waffenbrüder und -schwestern an seiner Seite.

Vorsichtig zupfte Widderich an einen paar Kettengliedern, die sich tief in eine Wunde an seiner Taille hineingefressen hatten und wollte dem Feind eben den Rücken kehren, als sein Blick an einem Fetzen hellen Stoffs in einem Haufen regloser Rotpelze hängenblieb. Er trat ein paar Schritte näher und wurde eines Wappenrocks in den Farben der Baronie Uhdewald gewahr. Als er sich vorbeugte, erkannte er das völlig verquollene Gesicht jener heulenden Memme, die er am Morgen am Liebsten noch selbst erschlagen hätte.

Hastig richtete er sich auf und warf einen sichernden Blick in die Runde. Niemand beobachtete ihn. Überhaupt schien sich im Moment jeder auf diesem Schlachtfeld um seine eigenen Belange zu kümmern, was nur zu verständlich war. Er schaute noch einmal kurz über die Schulter zurück und sah dann wieder auf Weldmar von Binsböckel hinab – den Baron Uhdewalds. Der Körper des Mannes schien nicht bloß geschunden und gebrochen, sondern eher schon ‘zerfetzt’. Blut war aus einer Vielzahl von Wunden geflossen, beschmierte sein Gesicht, verunreinigte den Wappenrock, verklebte die einzelnen Glieder seines Kettenhemds

und versickerte langsam im Boden.

Warum lag er überhaupt hier? Ein gutes Stück vor der Frontlinie, an der sie eben noch gekämpft hatten? Sollte es ihm am Ende nicht gelungen sein zum Heer aufzuschließen, bevor die Goblins heranbrandeten? Der Rauheneck sah zu der Stelle hinüber, an der Bunsenholt zu Beginn des Kampfes gestanden hatte und schüttelte unwillig den Kopf. Und nun? Mitnehmen oder liegenlassen? Lebte der Mann überhaupt noch? War er schon tot? Mit einer nachdenklichen Geste fuhr sich Widderich übers Kinn. Egal wie armselig dieser Mann sich am Morgen aufgeführt hatte, egal wie unfähig er sein mochte, wie verachtenswert sein Geschlecht, das die anderen Adelsfamilien der Sichelwacht schröpfen musste, um sich über Wasser halten zu können ... um etwas zu fressen zu haben ...

... als er spürte, wie lodernnd heißer Zorn in ihm aufstieg, rief Widderich sich zur Ordnung und holte einmal tief Luft. Das alles außen vor gelassen, würde die Lage sich wohl kaum verbessern, wenn Weldmars Schwester erst Baronin war. Ein leises Lachen entrang sich Widderichs Kehle. Nein, das sicher nicht. Eine Frau, die ihr Schwert nicht zu halten wusste und damit um sich schlug als sei es ein Staubklopfer, hatte auf einem Sichelwächter Baronsthron noch weniger zu suchen als ein winselnder Schwächling, dessen Dummheit andere Menschen körperlich schmerzte. Und sah man mal von all diesen menschlichen und allzu menschlichen Animositäten ab, blieb Weldmar ein Adliger der Sichelwacht. Ein Baron gar. Ein Mensch also, den man – egal ob tot oder lebendig – nicht sehenden Auges auf einem Schlachtfeld liegen ließ. Schlimm genug, dass die Goblins ihn überhaupt bezwungen hatten.

Mit einem schicksalsergebenen Seufzer beugte sich Widderich hinab – entschuldigte sich im Geiste bei seinen Verwandten und Ahnen – riss ein paar leblose Goblinleiber beiseite und suchte nach einer Stelle an Weldmars Körper, die nicht bereits vom Blut so glitschig war, dass man sie nicht mehr greifen konnte. Es dauerte eine Weile und brauchte mehr als bloß rondragefällige zwei Versuche, bis er es geschafft hatte, sich den Baron so aufzuladen, dass er ihn zur ehemaligen Verteidigungslinie zurück tragen konnte.

“Du da!“ Der Bauer sprang auf und starrte ihn aus schreckensweit aufgerissenen Augen an, als er Weldmar wenig umsichtig zu Boden stürzen ließ und sich zu voller Größe aufrichtete, “Weißt Du, wo die Uhdewalder stehen?“ Der Mann nickte schweigend, alldieweil er fassungslos auf den geschundenen Körper des Barons hinabblickte. “Dann hol die Binsböcklerin hierher u...“ “Ist er etwa tot?“ Widderich schnaubte – verärgert darüber, dass der Bursche es wagte, ihm ins Wort zu fallen. Woher sollte er das denn wissen? Allerdings brachte die bange Frage des Bauern ihn auf den Gedanken, dass es vielleicht weniger ratsam war ausgerechnet die Schwester des Binsböcklers hierher zu bestellen, damit sie ihres Verwandten in diesem Zustand ansichtig wurde.

“Nein warte ... lauf rüber zu den Uhdewaldern und hol diesen Stadtmeister ran ... *Facklam*, oder wie er heißt. Hol ihn hierher. Er soll sich um alles Weitere kümmern. Nur wenn Du ihn nicht finden kannst, hol die Binsböcklerin. Sie werden wissen, was zu tun ist.“ “Aber ...“ “Seh’ ich vielleicht aus, als ob ich mit dir diskutieren will, Bursche?!“ Erst in diesem Moment wurde Widderich sich seines eigenen, nunmehr völlig verdreckten und blutbe-

schmierten Zustandes bewusst. Im Zusammenwirken mit der eh schon wenig vorteilhaften Wirkung, die er auf seine Mitmenschen hatte, musste er dem Bäuerlein wie ein leibhaftiger Dämon erscheinen. Vermutlich dachte der arme Kerl, er hätte sich gerade selbst an dem leblosen Körper des Barones gütlich getan. Seine Vermutung wurde bestätigt, als der Bauer mit einem fast schon panisch zu nennenden Kopfschütteln davonspritzte. Fehlte nur noch, dass er zu kreischen anfing wie ein Weib.

Der Rauheneck sah ihm nach, bis er in der Menge verschwunden war. Dann wies er eine der umstehenden Landwehrsoldatinnen an, auf den Uhdenwalder acht zu geben und machte sich ebenfalls aus dem Staub. Er legte keinen Wert darauf noch da zu sein, wenn ankam, wen auch immer der Bauer zur Hilfe holte. Und er legte noch weniger Wert auf den Dank oder die Schelte dieses bemitleidenswert schwachen Adelshauses ... dessen Mitglieder es allem Anschein nach nicht einmal fertig brachten, vernünftig zu sterben.

Der Bauer war sichtlich verwirrt. Wohin sollte er denn jetzt gehen? Zu den Uhdenwaldern oder zu dem Bürgermeister Salthels, da war ja auch diese Binsböcklerin, von der der Herr gesprochen hatte. Und so blutüberströmt wie der aussah ... der hatte sich bestimmt über den Mann hergemacht den er herbeibrachte. Oder war er gar ein Vampir? Ja das musste es sein, er hatte den frischen Leichnam auf dem Schlachtfeld gefunden, die Gier überkam ihn und er fiel über ihn her. Aber warum hatte er ihn dann hergebracht? Der Bauer blieb verwirrt stehen.

„Foderick“, sagte er sich, „Foderick, denk nicht zu viel nach. Die hohen Herren wissen immer, was richtig ist. Und es geht dich nichts an, wenn sie sich gegenseitig zerfleischen. Besser die unter sich, als die gegen uns Bauern. Und wohin gehe ich jetzt? Zu den Salthelern oder zu den Uhdenwaldern?“ Er entschied sich für die Uhdenwalder und fragte dort nach, ob es unter ihnen ebenfalls einen Herrn Facklam geben würde. Da dies nicht der Fall war, fragte er nach der Binsböcklerin, wurde aber zu den Salthelern geschickt.

„Aber was soll ich denn dort? Das sind doch nicht die Uhdenwalder“, fragte er sich wieder selbst. Bei den Salthelern angelangt fand er zu seiner Freude gleich die richtigen Ansprechpartner. Das Gesicht des Bürgermeisters sah zwar zornig aus, doch als der Bauer seine Botschaft überbracht hatte und erleichtert von dannen zog, stahl sich ein gemeines Grinsen auf die Züge Willehardt Facklams.

\*

Der entfesselte Zorn seiner Jäger hatte nicht gereicht. Wie ein Wesen waren sie aus der Schlucht gestürmt und hatten nur noch ein Ziel vor Augen gehabt: die verhassten Glatthäute zu töten! Tschak hatte darauf gesetzt, dass dieser auflodernde Zorn in seinem unzählbaren Heer die Menschen von dem Abhang hinweggefegt hätte, auf dem sie sich ihnen ängstlich entgegen gestellt hatten. Doch nach dem langen, vergeblichen Ansturm musste er schlussendlich erkennen, dass die blinde und alles zu opfern bereite Entschlossenheit allein nicht reicht hatte.

Die Verluste der Menschen mussten hoch sein. Doch die Verluste bei seinen Jägern über-

stiegen jede Vorstellungskraft. Selbst wenn sie den Glatthäuten an Zahl noch überlegen waren: so konnte, so durfte es nicht weitergehen, wollte er nicht riskieren, das Unvorstellbare eintreten zu lassen, statt eines sicheren Siegs eine schmachvolle Niederlage zu erleiden!

Es half nichts. Nach langen Beratungen beugte er sich dem Ratschlag, alle Stämme aus dem Kampf zurückzuholen und den Menschen von neuem so gegenüber zu treten, wie es auch in der Vergangenheit erfolgreich gewesen war: mit einem abgesprochenen Plan. Außerhalb der Reichweite der feindlichen Bogenschützen ließ er die Stämme am Abhang hinauf zur Heimstatt des Wildschweinkönigs sammeln. Nun wurde deutlich sichtbar, dass der Hang über und über von toten Leibern übersät war – von vielen weißen in einer Flut von roten.

Die Glatthäute standen immer noch zwischen den Goblins und dem König der Wildschweine – Tschak schwor sich, dass diese sie nicht mehr trennen würden, bevor die nun im Zenit sehende Sonne sich auch nur den Gipfeln der umstehenden Berge genähert hätte. So gaben die Trommeln, nachdem Tschak allen Häuptlingen Anweisungen gegeben hatte, das Signal zum Angriff: dieses Mal würden sie das feindliche Heer in seiner Mitte in zwei Teile spalten und dann beide einzeln vernichten. Die besten und tapfersten Jäger sowie die erfahrensten und umsichtigsten Häuptlinge standen in der Mitte seiner Streitmacht dafür bereit!

\*

Fenn ließ seine Streiter abwechselnd rasten und Wache halten. Er selbst musste sich auch erst eine Weile setzen, um ein wenig zu Atem zu kommen sowie Schmerz und Müdigkeit zumindest einigermaßen aus seinen Gliedern zu vertreiben. Während dieser Atempause sinnierte er weiter über die Goblins und den plötzlichen Abbruch ihres Angriffes nach. Mittlerweile setzte sich beim einstigen Marschall die Erkenntnis durch, dass der Gegner sich neu formierte, sich eine andere – vermeintlich erfolgversprechendere – Taktik ausdachte und dann erneut zu attackieren gedachte. Er selbst hätte es genau so gemacht. Die eigenen Truppen, so ging es dem Junker weiter durch den Kopf, konnten mit ihrer bisherigen Schlachtaufstellung nur schwerlich einem weiteren Ansturm standhalten. Da erinnerte sich Fenn erneut an das Gespräch mit seinem früheren Oberkommandierenden Leomar. Mit einem Ruck erhob sich der Adlige und verließ wortlos seine Leute, welche ihm fragend hinterher schauten.

Der Oberst-Gouverneur begab sich direkt zu Heermeister Sirlan, welcher gerade dabei war, sich die Verluste der Sichelgarde berichten zu lassen. Fenn wartete mit wachsender Ungeduld das Ende dieses Reports ab, um danach das Wort an den Heermeister zu richten. „Sirlan, könnte ich Euch für einen kurzen Moment unter vier Augen sprechen?“ Der Angesprochene nickte kurz und beide entfernten sich einige Schritte von den übrigen Streitern. Danach fuhr der Junker fort: „Ich will es kurz machen, einem weiteren Angriff von auch nur annähernd der Stärke des vorherigen werden wir nicht mehr standhalten können. Etliche unserer Streiter sind zwischenzeitlich zu Boron gegangen oder so schwer verwundet, dass sie nicht mehr weiterkämpfen können, vor allem aber ist das Heer erschöpft. Wenn wir diese Sache hier überleben wollen – und das am besten noch siegreich – müssen wir listig sein, etwas riskieren, vielleicht sogar sehr viel riskieren.“

Sirlan hatte den Worten seines Gegenübers schweigend zugehört und entgegnete: „Ich bin ganz Eurer Meinung, Fenn, aber was schwebt Euch vor? Wie Ihr schon treffend bemerktet: Bei noch einem solchen Angriff wird unsere Kampflinie an mehreren Stellen brechen!“

„Mit einer starren Verteidigungslinie werden wir die Rotpelze nicht noch einmal zurückschlagen können und ob der Gegebenheiten des Geländes sind Umgehungstaktiken für beide Seiten von selbst ausgeschlossen. Die Goblins müssen unsere Reihen also unbedingt durchbrechen, wollen sie uns besiegen. Und mein Plan sieht nun vor, ihnen genau dies zu ermöglichen oder zumindest vorzugaukeln“, schloss der Junker mit einem feinen Lächeln.

Hatte der Heermeister bisher nur verstehend genickt, so blickte er sein Gegenüber nun mit einer kleinen Stirnfalte an. Ohne ihm Zeit für eine Entgegnung zu lassen, sprach Ludalfs Stellvertreter weiter, dabei zu Beginn immer noch lächelnd: „Keine Angst Sirlan, meinen Verstand habe ich einstweilen noch nicht verloren. Aber zurück zu meinem Plan. Wir sollten unsere besten Truppen an drei Punkten konzentrieren: An den beiden Enden unserer Linie und in deren Mitte. Die Endpositionen sind ja schon entsprechend besetzt, sodass wir nur noch das Zentrum verstärken müssen. Dazwischen finden sich Landwehreinheiten und andere unerfahrene Streiter, die jedoch auch eine wichtige Rolle für unseren Sieg haben werden.“

Wenn der Feind dann erneut angreift, werden wir ihm zunächst auf die altbekannte Weise begegnen. Auf ein noch festzulegendes Kommando hin weichen die Einheiten in der Mitte unserer Schlachtlinie zurück. Die erfahrenen Kontingente an den Enden unserer Linien behalten ihre Stellungen hingegen bei. Die Einheiten zwischen dem Zentrum den Randpositionen passen sich entsprechend an, so dass keine Lücken entstehen und unsere Streitmacht schließlich bogenförmig angeordnet sein wird. Die Rotpelze werden glauben, sie stünden durch das vermeintliche Zurückweichen unseres Heeres kurz vor dem Sieg und werden weiter nach vorne drängen. Doch in diesem Moment schnappt die Falle zu.

Die Einheiten an den Enden des Bogens verlassen ihre Positionen und fallen dem vorwärts stürmenden Gegner mit aller Macht in die offenen Flanken. Sobald die Goblins realisieren, was in ihrem Rücken respektive an ihren Seiten geschieht, dürften sie sich gewiss diesen Bedrohungen zuwenden, dabei sicherlich auch schon merklich verunsichert sein und der Druck auf unsere Streiter im Zentrum wird infolgedessen erheblich nachlassen. Dann gehen die Kontingente dort zum Gegenangriff über und versuchen, die momentan eingekreiste Horde dieser kleinen Biester in zwei Teile aufzuspalten. Dieses Vorhaben muss nicht einmal zur Gänze gelingen; es reicht völlig, wenn das gegnerische Zentrum erreicht wird und dadurch die letzte eventuell verbliebene Ordnung in den Reihen unserer pelzigen Freunde zusammenbricht. Damit beginnt die letzte Phase des Planes, nämlich der Befehl zum Generalangriff, bei dem dann alle übrigen Einheiten unseres Heeres ebenfalls vorwärts stürmen, um so den Druck von allen Seiten aufrecht zu erhalten und die Niederlage der Pelzknäuel zu besiegeln.“

Nach einer kurzen Pause fuhr der Oberst-Gouverneur mit nachdenklicher Mine fort: „Ich will nicht verhehlen, dass dieser Plan sehr riskant ist. Wenn aus dem geordneten Zurückweichen eine wilde Flucht wird oder auch nur ein Kontingent sich nicht genau an die ihm gegebenen Befehle hält, sind wir verloren. Daher ist es von äußerster Wichtigkeit, dass, sollte

mein Vorschlag von Euch und vom Grafen angenommen werden, nicht nur den Befehligen der einzelnen Einheiten genauestens die Befehle erläutert werden, sondern auch jedem einzelnen Streiter, gleich ob Bauer oder Sichelgardist. Wie gesagt, ein großes Wagnis, aber wir sind meines Erachtens nicht in der Position, auf derlei Wagnisse verzichten zu können. Was haltet Ihr von meinen Überlegungen, Sirlan?“

Sirlan zögerte kurz, sah zunächst Fenn in die Augen und ließ seinen Blick anschließend über den abfallenden Hang gleiten über dessen gesamte Breite das Heer der Mark aufgestellt war. Ungefähr auf halber Höhe zwischen dem Fuße des Hanges und seinen Streitern sammelten sich die Goblins. Sirlan fuhr sich mit der rechten Hand über die Augen: „Wir haben leider keine große Zeit, um Umstrukturierungen in unserem Heer vorzunehmen. Ich stimme Eurem Plan zu. Aber für die Mitte werden wir uns etwas Einfacheres überlegen müssen, ich möchte nämlich nicht riskieren, dass unser Feind zum Angriff übergeht, während wir unsere Kontingente umstellen. Das lasst aber meine Sorge sein!“ Mit diesen Worten nickte Sirlan Fenn zu, wandte sich um und gab Befehl aus, dass sich alle Waffenmeister und Adlige unverzüglich in der Mitte des Heeres versammeln sollten. „Nun denn, Rondra befohlen, alter Freund!“, erwiderte Fenn. Als er sich kurz überlegte, ob er noch zu seinen Kämpfern zurückkehren sollte, kam er zu dem Schluss, dass es wohl günstiger war zunächst hier die Besprechung abzuwarten und danach rasch zu den eigenen Soldaten zurückzukehren: damit ständig hin und her zu hetzten diene er niemandem.

Nach einer kleinen Weile hatten sich Adlige und Waffenmeister um ihren Heermeister versammelt, welcher nach einer sehr knappen Begrüßung und der Schilderung der Gesamtsituation den neuen Plan vorstellte. Dabei erläuterte er den Befehligen die genauen Aufgaben ihrer Truppen und wies nachdrücklich darauf hin, dass die Schlacht nur gewonnen werden konnte, wenn jeder Teil des Heeres sich genau an den von ihm zu erfüllenden Teil hielt. „Es ist leicht zu erkennen, dass es darauf ankommt, dass wir die Mitte des Heeres noch etwas verstärken. Dafür haben wir aber nicht viel Zeit. Daher ordne ich an: erstens wird die gebildete Reserve unverzüglich aufgelöst und die Streiter kehren in ihre jeweiligen Einheiten zurück. Zweitens die Aufgabe der Reserve werden das erste und das dritte Banner der Sichelgarde übernehmen, die nach den gestrigen starken Verlusten im Wald und der jetzigen Schlacht zusammen noch auf Bannerstärke kommen. Drittens wird das zweite Banner der Sichelgarde in die Mitte des Heeres verlegt und links neben den Kämpfern aus Beonspfort Stellung beziehen; die Schwarzensteiner werden ebenfalls in die Mitte verlegt und stellen sich rechts von den Beonspfortern auf! So bleiben uns mit drei Bannern der Garde und dem Gefolge des Grafen auf dem linken Flügel sowie mit den Mauterndorfern auf dem rechten Flügel immer noch schlagkräftige Truppen an den äußeren Rändern und die Mitte wie auch die Reserve sind für alle Fälle leicht verstärkt!“ Damit entließ er alle mit der Maßgabe, unverzüglich zu ihren Leuten zurückzukehren und diese ihrerseits über das, was sie erwartete zu unterrichten.

\*

Tschak Tschekrai hatte beobachtet, dass sich auch die Menschen zu einer Besprechung getroffen hatten, kurz nachdem er seinen Jägern den Rückzug befohlen hatte. Welches wohl die Absichten seines Gegenübers waren? Er hätte es gerne gewusst.

Doch dann bleckte er seine Zähne – gleichgültig, welche Überlegungen die Glatthäute auch getroffen haben mochten: den Abend dieses Tages würden sie nicht mehr erleben. Auch ihre Verluste waren hoch gewesen und sie waren von vornherein wesentlich weniger Kämpfer gewesen. Er musste ihm bloß gelingen, das Verhältnis der Verluste etwas zu seinen Gunsten zu verändern und der Sieg war ihm sicher ... früher oder später! Dafür wollte er jetzt sorgen.

Lange konnte es nicht mehr dauern, bis alle Stämme seinen Anweisungen gemäß die neuen Stellungen bezogen hätten und er das Signal zum neuerlichen, zum zweiten, zum entscheidenden Angriff würde geben können. Während Tschak ungeduldig wartete, verfolgte er aufmerksam die Bewegungen in den feindlichen Linien. Von seiner Position aus gesehen, lösten sich ganz rechts größere Gruppen und begaben sich in die Mitte des gegnerischen Heeres: Sie stammten aus den besser bewaffneten und kampfstärkeren Stämmen der Menschenkrieger. Er grunzte vernehmbar: sollten sie ihre Mitte verstärken! Die von ihm geschätzte Anzahl an Streitern, die sich dort auf dem Weg befand, würde nicht reichen, um den Sturm seiner besten Jäger und Häuptlinge wirklich aufhalten zu können. Der kleinen Gruppe, die sich, von ihm aus gesehen, von ganz Links auf den Weg in die Mitte des Glatthautheeres machte, maß er gar keine Bedeutung zu. Tschak ballte die Fäuste: bald würden ihre Reihen durchstoßen!

\*

Sindaja war von der Besprechung müde und nachdenklich zu ihrer kleinen Landwehrgruppe zurückgekehrt. Sie hatte ihr knapp erklärt, welches der Plan war und was demzufolge ihre Aufgabe war. Sie befanden sich hier zwischen den Mauterndorfern und der Mitte des Heeres, mehr zu den Mauterndorfern hin: also würden sie sich nur leicht zurückfallen lassen dürfen, wenn die Mitte des Heeres dem Ansturm der Goblins vorgeblich zu weichen begann, damit keine Lücken entstanden und das Heer schließlich für den eigenen Angriff in Bogenform zu stehen kam...

Ob diese Taktik funktionieren würde? Sie war sich selbst nicht sicher. Einerseits vertraute sie ihrem Vater, andererseits war sie einfach zu erschöpft, um sich jetzt noch nachdrücklich für oder gegen etwas auszusprechen. Sindaja stellte sich zwischen ihre Bauern und achtete darauf, dass sie sich dicht neben- und hintereinander stellten. Dann versuchte sie sie zu ermutigen: „Wir werden es schaffen! Achtet immer gut darauf, was zu eurer Linken und zu eurer Rechten geschieht. Lasst keine Lücken einreißen – haltet immer Kontakt zu den Einheiten an unseren Seiten! Dann wird es gut gehen!“

Nun galt es zu warten. Wieder, wie vor dem ersten Sturm, war die Anspannung mit Händen zu greifen. Doch die Nervosität war eine ganz andere als vor dem ersten Angriff: Alle hatten mittlerweile schon eine Schlacht hinter sich – sie wussten, was sie erwartete! Das beruhigte die einen und verängstigte die anderen.

Endlich, nach einer scheinbar endlosen Zeit, begannen die Trommeln der Goblins zu schlagen. Ein niederhöllischer Aufschrei durchzog die Reihen der Rotpelze unmittelbar anschließend und die immer noch große Zahl der gegnerischen Kämpfer setzte sich allerorten in



Bewegung. Sindaja umschloss ihren Schwertknauf fester und flüsterte: „Jetzt gilt es!“ Darauf richtete sie ihr Schwert auf und schrie: „Kämpft für euer Land und für eure Familien!“

Wie beim vorangegangenen Sturm der Goblins, erschallte rasch das erste Hornsignal für die Bogenschützen: die Salven gingen auf die den Hügel aufwärts laufenden Rotpelze nieder und rissen etliche zu Boden. Doch die heranwogende rotbraune Menge wurde durch den immer und immer wieder niedergehenden Pfeilregen kaum verlangsamt.

Die Angreifende Front zog sich immer spitzer zusammen und diese Spitze zielte genau auf die dünne Linie der Beonspforter. Diese hatten bisher Glück gehabt. Baron Rikos erste Reihe bestand auf anraten seiner Tante Ilona aus einem harten disziplinierten Kern von erfahrenen hervorragend ausgebildeten Bütteln und einigen Schlagetods deren Herkunft mehr als zweifelhaft erschien. Alle waren schwer gerüstet und mit Schwertern Schilden und Speeren bewaffnet. Dahinter standen leichter Gerüstete mit Piken und einfache aber ordentlich ausgebildete Landwehrsoldaten. Riko hatte seine Männer leicht vorgezogen und während beim ersten Angriff die Truppen links und rechts von ihnen sich in die Goblins hinein stürzten, hatten seine vor Speeren strotzende Reihen ohne sich zu bewegen die einfachen Goblinskrieger in deren eigenem Blut ertränkt, anstatt auf ihm auszurutschen. Diese Taktik hatte die Verluste in Grenzen gehalten nur etwa ein Dutzend Männer und Frauen waren getötet oder verwundet worden. Hinter den Linien wurden die schwersten Wunden von der Altbaronin Nedime und ihre Tochter Ayla fürs erste versorgt.

Jetzt stand Riko wieder vor seiner Schlachtlinie Schwert und Schild deuteten die einzuhaltende Linie an und an den Rändern brachten seine Tante Ilona und der Hauptmann der Wachen ebenfalls die Linie in Ordnung. Riko dachte an die gute Idee seiner Schwester. Nach dem Rückzug der Rotpelze hatte diese die sowieso viel zu langen Piken in der Mitte auseinander sägen lassen und die spitzen Füße an die Landwehr verteilt. Jetzt war jeder seiner Männer 3 Linien tief gleichzeitig in der Lage auf die Goblins einzustechen während die vorderste Reihe in meist schwerer Rüstung den Hiebe und Stiche der Goblins lange Widerstand leisten konnten.

Während sich die Schwarzensteiner zur Mitte des Heeres begaben, um ihre angewiesene Position einzunehmen, erklärte ihr Baron ihnen das Vorhaben: “ ...werden wir dort leider nicht mehr den Vorteil einer solchen kleinen Felsstufe haben. Es ist praktisch offenes Gelände – mal abgesehen von der Steilheit des Hanges, die zu unseren Gunsten steht. Ihr habt es ja am eigenen Leibe erlebt, wie schwer der Aufstieg ist, selbst die Goblins werden schon entsprechend erschöpft sein, wenn sie dann schon ein zweites Mal hier oben ankommen ... falls sie in Kürze noch einen weiteren Angriff unternehmen, aber davon kann man mit absoluter Sicherheit ausgehen. Unsere Linie wird nicht mehr als vielleicht fünfzehn Schritt Länge betragen, die wir zu halten haben. Dafür werden wir eine Taktik anwenden, die aus den Wüstenlanden stammt und in den Büchern beschrieben ist unter dem Namen: *‘Das feingesponnene Seidentuch, das sich geschmeidig im sanften Windeshauch wiegt’*. Eine recht blumige Umschreibung, aber sie trifft tatsächlich den Kern: ein aufgehängtes Tuch gibt dem Wind nach und lässt so seine Kraft ins Leere laufen, schwingt aber sanft wieder nach vorn, sobald der Hauch des Windes wieder etwas nachlässt. Genauso werden auch wir beim Ansturm leicht nachge-

ben – jedoch nicht mehr als zwei, drei Schritt – und dann diese Strecke wieder nach vorn drängen. Dazu bilden wir nebeneinander eine Reihe mit Abstand von etwa einem Schritt von Mann zu Mann, jedoch wird jeder zweite einen halben Schritt zurücktreten und damit praktisch eine zweite Reihe bilden.

Die erste Reihe fängt die ersten Schläge ab, zieht sich dann langsam zurück bis einen halben Schritt hinter die zweite Reihe, sodass diese dann die vorderste Reihe bildet, der – oder besser die – Gegner also praktisch an den anderen weitergereicht werden. Damit entschwindet ihr für eure Angreifer mehr oder weniger außer Reichweite, während sich dieser plötzlich mit einem neuen Gegner konfrontiert sieht – in dem Moment, da beide Reihen gleichauf sind, sogar zwei von euch als Gegner hat. Das Ganze ähnelt dem Durchdringen der beiden Reihen von Spannfäden eines Webstuhles, wenn sie vor und zurück geholt werden. Geht nicht zu weit zurück oder nach vorn, wir müssen erst einmal in etwa auf gleicher Höhe bleiben, bis der erste Ansturm gebrochen ist. Achtet auf die jeweiligen Frontleute, blockt notfalls von hinten den einen oder anderen Schlag, der ihn treffen könnte. Auf keinen Fall dürfen die Rotpelze durchbrechen.

Das wird, wie gesagt, härter als vorhin an der Stufe, aber nach einiger Zeit wird ein Hornsignal ertönen, mit dem wir uns langsam – wohlgemerkt langsam, und keinesfalls dem Feind den Rücken zukehren! – nach hinten zurückziehen werden. Dabei die gleiche Taktik, wie zuvor mit den beiden Reihen, nur eben nicht mehr wieder nach vorn. Insgesamt soll das Heer am Ende in einem großen Halbkreis um die Goblins stehen, und da unsere Position ziemlich in der Mitte ist, werden wir mit am weitesten nach hinten weichen müssen, um diesen Halbkreis zu bilden. Auch da dürfen die Rotpelze natürlich nicht durch unsere Reihen durchbrechen, oder an einer unserer Seiten vorbei. Daron, du bist mit Jana außen neben den Beonspfortern, achtet darauf, dass dort keine Lücke entsteht. Ich nehme mit Ilka die andere Seite, Marwulf und Mantissa, ihr haltet euch in getrennter Reihe etwas versetzt voneinander etwa in der Mitte. Der Rest verteilt sich dazwischen. So, das war es vorerst. Wenn es losgeht, wird nicht mehr viel Zeit für Erklärungen sein. Also: alles verstanden? Oder noch Fragen?“

Obwohl die meisten Thûans Erklärung begriffen hatten, gab es doch noch die eine oder andere Nachfrage, die jedoch schnell geklärt werden konnte. Es blieb sogar noch kurz Zeit, zwei, dreimal das Durchschreiten der Reihen zu proben, und sich dabei die besten Tritte auf dem Hang zu merken, während von unten schon die rote Horde heranstümete. Dann wurde es ernst, bitterer Ernst.

Mit Schrecken musste der Baron Riko erkennen, dass das Zentrum des Keils der wilden rotbepelzten Horde genau auf seine kleine Schar zielte um bei den Beonspforter durchzubrechen. Und es war klar egal was seine Männer tun würden ihre Linie würde in kürzester Zeit überrannt werden. Hilfe von der Sichelgarde würde nicht schnell genug eintreffen. Fenns Idee war gut aber er hatte die schiere Wut des zweiten Angriffs unterschätzt. Anstelle vereinzelter Stahlklingen und Lederrüstungen die meistens die Bewaffnung ihrer bisherigen Gegner ausgemacht hatte, würden hier von eisenbedeckten harten Muskeln geführte Stahlklingen gegen sie gerichtet sein. Hier waren andere Kämpfer als Büttel und Landwehr gefragt. Bisher hatte er und die erste Reihe seiner Männer auf die guten Rüstungen aus Beonspforter Kette

vertrauen können. Ab jetzt würde Rondras Gunst und die Fähigkeit des Waffenarms den Ausschlag geben. Riko winkte seiner Tante Ilona, seiner ständigen bewaffneten al anfanischen Begleitung Miriam Barinion,, den neuen Hauptmann seiner Wachen Rondrajed vom wilden Tann und den Zwergenschmied und Kämpfer Joschos – die mit großem Abstand besten Kämpfer und stetigen Begleiter seines Vaters.

Grimmig dem Gegner entgegenblickend standen die fünf jeweils einen Schritt voneinander entfernt einen halben vor der Schlachtlinie die Ihnen mit ihren Speeren einen Teil der Goblins vom Leib halten sollte. Bis auf Miriam die Kleinste der drei Menschen die auf die Schnelligkeit ihrer Schwerter vertrauen würde waren diese von Kopf bis Fuß in neuester Garether Platte gewandet und mit Bastardschwertern und Dolchen bewaffnet. Der zwergische Kämpfer trug das traditionelle Kettenhemd seines Volkes aus bestem zwergischen Stahl dazu ein schweres Beil und einen stählernen Schild mit Stoßspitze. Die fünf mit den drei über zwei Schritt großen Menschen in der Mitte gaben ein beeindruckendes Bild ab, doch das rote Meer das sie in wenigen Minuten überspülen würde sicher auch Panthergardisten zum zittern bringen. Dann wurden der Baron und seine Tante von zarter aber kräftiger Hand zur Seite geschoben und Nedime die Elementaristin und Mutter des Barons forderte ihren Platz direkt im Zentrum der Schlachtlinie. Die beiden sich zum Protest öffnenden Mündern schlossen sich schnell unter den harten Blicken ihrer blitzenden grünen Augen. Hinter ihr stand ihre Tochter beide Hände auf die Schultern der Mutter – vereint in inniglichem magischen und verwandtschaftlichen Band als wären beide Teil einer Elfischen Sippe.

Die rote Flut kam näher, ihr Brüllen übertönte noch auf diese Entfernung den Kampfschrei der tapferen Sichler. Nedime barfuss in nichts weiter als einem weißen Beschwörergewand gekleidet erhob wie zur Predigt die Arme und aus ihren sich zur Schale formenden Händen entstieg eine große Kugel aus reinem Feuer. Diese schwebte in etwa einem Schritt Höhe schnell wie ein galoppierender Schadif auf die Helden des goblinischen Volkes zu. Knapp 60 Schritt vor der menschlichen Linie drang sie in die Goblinarmee ein und zwang ein gutes Dutzend von Ihnen sich zu Boden zu werfen um der brennend heißen Flamme zu entgehen. Die über die Liegenden Hinwegtrampelnden ließen den Angriff fürs erste ins Stolpern und Stocken geraten und im größten Chaos riss die Magierin die Arme nach oben und die Kugel explodierte in einem Flammenmeer der die Spitze des Angriffs regelrecht zerfetzte.

Über ein Dutzend Goblins schrieten, stürzten zu Boden und versuchten verzweifelt den Flammen um sie herum zu entkommen. Der hangaufwärts wehende Wind blies den Menschen den ekelhaften Geruch von brennenden Haaren und verkohlendem Fleisch ins Gesicht. Doch die nachstürmenden Goblins ließen sich vom Tod ihrer ersten Reihen nicht aufhalten sondern stürmten laut nach Rache schreiend weiter. Nedime schob die verbrannten Finger in einen mit kalter Salbe gefüllten Beutel knirschte mit den Zähnen um der Schmerzen Herr zu werden und hob noch einmal voller Konzentration die Hände. Sie spürte wie ihr ältestes Kind hinter ihr den mächtigen Spruch wiederholte und konnte die Energien spüren die sie beide umfingen. Dann schleuderte sie einen zweiten Feuerball in einem engen Bogen den Goblins entgegen der diese auf breiter Front zu Boden warf bevor er trotz verzweifelter Abwehrversuche ein zweites Mal schreckliche Ernte hielt. Jetzt konnten die Menschen in der ersten Reihe die Hitze der Flammen trotz der großen Entfernung spüren und den Männern und Frauen grauste

es bei der Vorstellung jetzt dort unten zu sein. Als Nedime ihre Hände ein drittes Mal heben wollte spürte Sie wie ihre Tochter den Zauber verweigerte und sie nach hinten in sicherere Gefilde zog. Als nächstes galt es die schrecklich verbrannten Hände schnell zu heilen und die umfangreichen Vorbereitungen zu beenden um die wahre Magie der Elemente den Feinden entgegen zu schleudern.

Die Goblins erholten sich von ihren Verlusten erschreckend schnell und ihr Angriffslauf nahm von neuem an Macht zu. Dann prallten die geifernde Horde auf die beenspforter Kämpfer...

Riko und Ilona nutzten die große Reichweite ihrer Arme und Schwerter und erledigten ihre ersten beiden Gegner mit schnellen Stichen dann waren Sie umgeben von den besten Krieger und Häuptlingen der Goblins welche blitzschnell auf krude doch effektive Art zu streiten verstanden. Nur der große Gewichtsunterschied zwischen den nur um die 50 Stein leichten Rotpelzen und den drei in ihrer Rüstung mehr als drei Mal so schweren Gegnern in der Mitte verhinderten das sie direkt überrannt wurden als die Masse der Goblins auf sie prallten. Die fünf Schwerter, drei Dolche und die riesige Axt hielten blutige Ernte. Doch vor allem die Speere, die immer wieder blitzschnell aus dem Hintergrund zustießen hielten die Reihe zu Anfang intakt.

Doch die Goblins gaben nicht auf. Unter den Augen ihrer Schamaninen würden sie – die besten ihres Volkes – nicht scheitern. Ein junger sehniger Goblinskrieger angetan in blau gefärbter Lederrüstung lies sich von mehreren älteren Häuptlingen wie ein Geschoss – ein Ritterschwert in der einen Hand zum Stoß nach vorne eine kleine Axt zum Schlag erhoben – gegen Ilona katapultieren um sie zu Boden zu werfen und so die Linie zu durchbrechen. Doch Ilona die ihrem toten Bruder Keron in nichts an Kraft nachstand fing ihren Gegner nur mit ihrem eisenverstärkten Unterarm und der Spitze des Linkhanddolches auf während das goblinische Schwert nur harmlos Funken sprühend an ihrer Rüstung abprallte. Der leblose blutende Körper hing einen kurzen Moment in ihren Armen und wurde dann mehrere Schritt weit zurück in die Masse der Angreifer geworfen wo mehrere Gegner unter der Wucht zu Boden gingen.

Für einige Minuten schien es als würden die fünf die anrennende Horde wirklich aufhalten können bis der Angriff genug Schwung verloren hatte um Fenns Plan in die Tat umsetzen zu können. Hoffnungsvoll beobachtete der Graf wie ein Angreifer nach dem anderen fiel unter den mächtigen und blitzschnell geführten Hieben ihrer Waffen. Dann passierte es, bedingt durch die leichtere Rüstung war die Südländerin Miriam trotz ihrer schier übermenschlichen Schnelligkeit einen Moment lang nicht gedeckt als der Speerträger schräg hinter ihr von einem Goblinpfeil in den Hals niedergestreckt wurde. So entging ihr der angreifende Häuptling mit seinem Speer. Dessen stählern Spitze traf sie daher völlig unerwartet in die Seite und durchstieß kraftvoll ihren Gambeson. Durch die vielen leichten Treffer die sie bisher im Kampf erhalten hatte war sie zu geschwächt um sich noch länger auf den Beinen halten zu können. Mit letzter Kraft stieß sie eines ihrer Schwerter dem Gegner in den Hals. Noch im Fallen wurden die beiden Blutenden vom nächsten Goblin zur Seite und gegen Riko gefegt. Dem überraschten Hintermann schlitzte dessen kruder Arbach den Hals auf und in derselben

Bewegung traf die Waffe in ihrem weiten Bogen den Knöchel des Barons. Dessen Fuß gab nach, im Fallen den Körper seiner treuen Begleiterin schützend.

Damit war die erste Reihe der Beonspforter aufgebrochen und mehrere Dutzend Goblins machten sich über die dahinter stehenden Büttel und Landwehrkämpfer her. Diese waren der Übermacht hoffnungslos unterlegen und binnen weniger Augenblicke war die Beonspforter Linie durchbrochen. Riko und seine Mitkämpfer versuchten vergeblich die entstandene Lücke wieder zu schließen. Auch die aus Kämpfern der Sichelgarde gebildete Reserve war zur Stelle, um zu retten was zu retten war. Jedoch war die Bresche inzwischen viel zu groß, um ohne eine umfangreiche Verstärkung noch etwas ausrichten zu können.

Schon stürzten die ersten Goblins auf die beiden Magierinnen und ihre drei Bewacher zu. Die beiden schienen den Ansturm nicht zu bemerken. Sie knieten barfuß auf dem kalten steinernen Boden die Augen auf mehrere große südländisch geformte schwere Kelche aus lauterem Gold gerichtet. Unverständliche Worte murmelnd begann Nedime wie bei einer Diskussion plötzlich zu gestikulieren und das Gold schien zu zerfließen und die Oberkörper mehrerer riesenhafter Geschöpfe aus Erz, Gold und anderen edlen Metallen formte sich aus dem Boden. Nach einigen gewechselten Worten in unverständlicher melodios klingender Sprache richteten sich die Augen der Beiden Magierinnen und der Geschöpfe auf das Knäuel der Kämpfenden. Nedime hob die Arme und die Geschöpfe des Erzes verschmolzen wieder mit dem Boden.

Die drei Büttel waren bereits in schwere Kämpfe mit den Goblins verwickelt. Einer von ihnen lag bereits blutend am Boden. Da begann der Boden vor der kämpfenden Linie Wellen zu schlagen. Steine lösten sich und die nachfolgenden Goblins verloren einer nach dem anderen den Halt und begannen zusammen mit der sich ausbreitenden Steinwelle den Berg herunter zu rutschen. Die Spitze des goblinischen Angriffs brach zusammen während die Menschen zumeist noch auf festem Untergrund standen oder sich mit einem beherzten Sprung rückwärts retten konnten begann das Zentrum der Goblins langsam immer weiter nach unten zu rutschen. Die Letzten der durchgebrochenen zwei Dutzend Goblins standen plötzlich alleine da und wurden nun in kurzer Zeit von der Reserve niedergemacht. Der Angriff war hier fürs erste zusammen gebrochen. Etliche Dutzend Goblins – die Führer und Vorbilder der Goblinarmee – lagen in ihrem Blut. Doch der Kampf war bei weitem noch nicht vorbei. Während Teile der Reserve die Beonspforter Reihen wieder füllten, schien sich die zurückgewichene Mitte des Goblinheeres zu fangen und für einen weiteren Vorstoß zu wappnen.

Mittlerweile waren auf der vollen Breite der Front Kämpfe ausgebrochen. Lange nachdem die Speerspitze der Goblins auf die Beonspforter getroffen war, hatten auch die anderen Stämme der Rotpelze ihre Gegner erreicht. Groß war die Wucht, mit der sie auf das Heer der Menschen prallten; so groß, dass ihnen an zwei Stellen links und rechts des Zentrums der Sichelwächter beinahe wieder Durchbrüche gelungen wären. Es entwickelten sich auf der ganzen Frontlinie verbissene Nahkämpfe, die denen des ersten Gefechtes ähnelten. Dieses Mal aber schien die Entschlossenheit auf beiden Seiten sogar noch etwas größer zu sein als beim ersten Angriff. Mensch wie Rotpelz wussten gleichermaßen, dass sie nun unbedingt siegen mussten oder ihre Sache – und sie selbst – wäre verloren gewesen. So kam es, dass sich selbst

viele der Verwundeten ihren Gegnern weiter entgegen warfen, brauchten sie doch im Falle einer Niederlage nicht damit zu rechnen, dass sie dieses Gemetzel auch überlebten.

So tapfer gerade die Waffentreuen in den Reihen der Menschen stritten, so groß ihr Mut und ihre Kampfeslust unter diesen besonderen Umständen auch sein mochten, geheuer war nur den wenigsten von ihnen der vereinbarte Schlachtplan, sofern sie ihn denn überhaupt verstanden hatten: Sich zurückfallen und den Gegner dann nachrücken zu lassen um ihn dann entscheidend zu schlagen – wie sollte das bloß funktionieren? Aber auch manchem Adligen und Offizier war der Plan suspekt, widerstrebte es ihnen doch, dem Feind freiwillig auch nur einen fußbreit Boden preiszugeben.

Immer wieder konterten die Menschen daher zunächst die wütenden Attacken ihrer bepelzten Gegner. Einige ganz Verwegene lösten sich gar alleine oder mit ein oder zwei anderen Gefährten aus der Linie und stürzten sich beserkerhaft auf die Goblins, den sicheren Tod vor Augen. So mutig und ruhmvoll derartige Ausfälle auch waren, wurden sie doch rasch von den einzelnen Befehligen unterbunden. Zwar konnte bei solchen Attacken der betreffende Kampfabschnitt für einige wertvolle Augenblicke entlastet werden, da die meisten Rotpelze sich nun auf die vorpreschenden Menschen stürzten, doch verlor das gräfliche Heer auf der anderen Seite nicht nur einige wackere Streiter sondern – schlimmer noch – schwächte die eigenen Reihen, die den Tod dieser Streiter nicht kompensieren konnten.

Die größte Last, die größte Verantwortung aber lastete auf Heermeister Sirlan, dem es oblag, den rechten Zeitpunkt für die Ausführung des Manövers zu erkennen und dann dem nahebei stehenden Hornisten anzuweisen, das Signal dafür zu geben. Nur: Wann war der richtige Moment?

Beide Heere waren nun vollständig in Nahkämpfe verwickelt. Das Zentrum des märkischen Heeres hatte gleich zu Beginn erhebliche Schwierigkeiten gehabt. Die Spaltung des Heeres hatte schlussendlich nur durch Magie verhindert werden können. Sirlan wollte daher keine weiteren Risiken eingehen.

Kaum, dass sich die Mitte der Goblinheeres wieder aufgerafft hatte und sich anschickte ein zweites Mal gegen die Beonspforter anzurennen, gab er den Hornisten zu verstehen, das Signal zu geben: 'Geben die Zwölfe, dass der Plan gelinge'!

Durchdringende Hornstöße hinter ihnen signalisierten den Menschen, dass es nun galt: Halb gewollt, halb vom neu anhebenden Druck der Rotpelze genötigt, begann das Zentrum zurückzuweichen. Die Truppen links und rechts davon entsprechend weniger, während die Kontingente an den Enden der Kampflinie ihre Positionen hielten. Einige Kämpfer wurden von Panik erfasst, weil sie das Zurückweichen als Niederlage missverstanden und wollten sich zur Flucht wenden, doch konnten sie von ihren Waffengefährten und in einigen Fällen sogar erst von ihren Vorgesetzten mit harschen Worten zur Raison gebracht werden.

Als Tschak sah, wie die Menschen zurückzuweichen begannen, war er sich seines Sieges sicher. Ein grimmes Lächeln zeigte sich auf dem Antlitz des Kriegshäuptlings, der sich nun anschickte, den verhassten Glatthäuten nicht nur eine weitere Niederlage zu bereiten, sondern sie ein für alle mal aus den Bergen und Hängen der Sichel zu vertreiben – und als ‘Zugabe‘ gab es noch den Menschenhäuptling des Landes obendrauf! Damit erränge er einen Sieg, welcher nur noch mit dem über diese hochmütigen in Eisen gehüllten Männer und Frauen vergleichbar wäre, die in dem Tal, das die Menschen “Drachenspalt“ nannten, dafür bestraft wurden, dass sie und ihre Ahnen die Suulak in den Landen östlich von hier über unzählige Jahre verfolgt, versklavt und ermordet hatten. Nie hatten die Rotpelze diese Schmach vergessen! Innert einer Stunde, das war so gewiss wie die Tatsache, dass die Sonne im Osten aufging, würde keiner der Menschen dort unten mehr unter den Lebenden weilen.

Plötzlich stutzte Tschak: Irgendetwas lief nicht so, wie es eigentlich sollte! Verblüfft registrierte der Häuptling, dass die Glatthäute nur im Zentrum deutlich zurückwichen, an den beiden Flanken hingegen immer weniger, während die Enden ihrer Linie ihre Positionen hielten, sodass die Reihe der Menschen einen Bogen, fast schon einen Halbkreis, beschrieb. Besonders verwunderte ihn, dass diese Bewegungen anscheinend sehr geordnet abliefen und sich niemand zur Flucht wendete. Was hatte das zu bedeuten? Trugen die verhassten Feinde etwa doch sowas wie Mut und Kämpferehre in sich? Erstaunlicherweise kamen die Absetzbewegungen wie auf ein unsichtbares Kommando hin nur wenig später zum Stehen, nachdem sich die Mitte des gegnerischen Heeres etwa hundert Schritt zurückgezogen hatte. Noch seltsamer war für den erfahrenen Oberhäuptling aber die Tatsache, dass die Menschen diese für sie doch äußerst ungünstige Stellung halten zu wollen schienen; ihnen müsste doch klar sein, dass dies auf Dauer gegen die schiere Masse seiner tapferen Krieger unmöglich war, so dumm konnten die Glatthäute doch gar nicht sein – oder etwa doch?

Schlagartig erkannte er, was die Menschen planten und erschrak: Wenn er nicht sofort handelte, dann verwandelte sich der schon sicher geglaubte Sieg binnen weniger Minuten in eine vernichtende Niederlage. Zwei nahebei stehenden Rotpelzen befahl Tschak, sich umgehend zu ihren Streitern unterhalb von ihnen zu begeben und den Häuptlingen dort den sofortigen Rückzug auf die Ausgangsstellungen zu befehlen. Fassungslos sahen die beiden Goblins ihren obersten Anführer an. Er musste den Verstand verloren haben, im Angesicht des bevorstehenden Sieges den Rückzug anzuordnen! Einer der beiden hub zu einer Widerrede an, kam aber nicht einmal dazu, seinen ersten Satz zu beenden, als Tschak ihn wortlos mit seinem Dolch niederstreckte. Dann blickte er voll loderndem Zorn den verbliebenen Rotpelz an. Dieser nickte nur angsterfüllt und rannte, so gut es das Gelände eben zuließ, zur Streitmacht der Suulak, welche weiter das Zentrum des Menschenheeres bedrängte. Mit einer Mischung aus Zorn, Wut aber auch Furcht blickte der Häuptling dem Boten hinterher, während er selbst zum Abwarten verdammt war. Aber es war zu spät: Der Rotpelz hatte gerade das Schlachtfeld erreicht, als ein Hornsignal aus den Reihen der Menschen erklang und die Falle zuschnappen ließ, welche Tschak gerade erst erkannt.

Während seine Krieger immer weiter nach vorne drängten, um die Reihen ihrer Feinde zu durchbrechen – was ihnen an einigen Stellen auch beinahe gelang – waren sie blind für das, was an ihren Seiten vorging; jeder wollte der Erste sein, der den Durchbruch schaffte und so

besonderen Ruhm ernten. Auf das Hornsignal hin kam plötzlich Bewegung in die bisher ignorierten Stellungen der Menschen an den Enden ihrer Linie. Diese verließen nun geschlossen ihre Positionen und fielen den überraschten Suulak, deren Blick nur nach vorn gerichtet war, unter lautem Kriegsgeschrei tief in die Flanken. Viele von Tschaks Kämpfern starben, ohne vorher auch nur realisiert zu haben, was nun vor sich ging. Der Häuptling schaute mit steinerne Miene auf das Kampfgeschehen, unfähig seinen Blick davon abzuwenden. Nur mit großer Mühe konnte er sich dazu zwingen, nicht selbst nach unten zu stürmen, um zumindest noch einige Glatthäute mehr zu ihren Götzen zu schicken. Diese hatten seine Streitmacht nun fast zur Gänze eingeschlossen und ihr allein durch das Überraschungsmoment schwere Verluste beibracht. Kaum hatten sich die Goblins von ihrem Schock erholt und sich dem Gegner hinter ihnen und in ihren Seiten zugewandt, als die eben noch so stark bedrängte Mitte der feindlichen Schlachtreihe nun ihrerseits zum Angriff überging und tief in das nun dichtgedrängte und jetzt vollends desorientierte Heer Tschaks eindrang, nur wenig später gefolgt von den übrigen Truppen der Menschen.

Jetzt erst, wo die Niederlage offensichtlich war, konnte der Rotpelz seinen Blick von diesem grausigen Schauspiel abwenden. Für die übrigen Goblins in seiner Nähe war nicht ersichtlich, wie sehr ihren Anführer dieses Debakel getroffen hatte, als er fast schon gemessenen Schrittes die Wallstatt verließ. So bekam er auch nicht mehr mit, dass die ganz große Katastrophe ausgeblieben war. Etwa einem Viertel seiner Krieger gelang die Flucht, da sowohl die Verluste als auch die Erschöpfung der Menschen offenbar zu groß waren, um einen teilweisen Ausbruch aus der Umzingelung zu verhindern oder dem fliehenden Feind entschlossen nachzusetzen. Auch wenn viele Suulak bei ihrem Rückzug in Panik geraten waren: Sie lebten und würden an einem anderen Tag weiterkämpfen können.



## Am Ende

*Efferd 1030 BF*

Vogt Odilbert schaute sich suchend um. Er hatte keine Ahnung wie viel Zeit vergangen war und nur langsam weitete sich der Tunnelblick, den er während der Schlacht gehabt hatte. Er befand sich am Fuße des Hanges. Der ohrenbetäubende Lärm der Schlacht begann in seinem Kopf zu verblassen und er nahm endlich wieder andere Geräusche und seine Umgebung klarer wahr. Seine linke Schulter tat weh und blutete leicht. Da hatte ihn wohl einer der Goblins erwischt. Kampfeslärm war nun kaum noch zu vernehmen, die Schlacht erfolgreich geschlagen. In einem Stoßgebet dankte er der Göttin Rondra für ihre Unterstützung und dass er wohl einigermaßen heil und unversehrt zu seiner Familie zurückkehren durfte. Bunsenhold hatte es tatsächlich geschafft. Mit seiner von tiefem Misstrauen geprägten Informationspolitik und etlichen Winkelzügen war es ihm gelungen, den Goblins einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Odilbert wusste nicht, was er davon halten sollte. Sein Bild vom Grafen hatte auf jeden Fall einen gehörigen Knacks bekommen.

Aber noch war die Arbeit nicht getan. Jetzt galt es vor allem zwei Dinge zu erledigen: Die versprengten Gruppen flüchtender Goblins mussten gejagt und der Wildschweinkönig gestellt werden, falls dies jetzt überhaupt noch möglich war. Dies schien ja nun das eigentliche Ziel des Feldzugs zu sein.

Noch während der Vogt sich einen Überblick über die Lage verschaffen wollte, erblickte er drei Goblins, die sich aus dem Staub machen wollten. In ihrer Angst hatten sie alle Vorsicht vergessen und rannten ohne Deckung davon. Odilbert wollte sich an die Verfolgung machen, da hörte er hinter sich jemanden nach ihm rufen: „Herr Vogt, Herr Vogt!“

Ein Soldat rannte keuchend auf ihn zu und hielt sich die Seite. Auch er hatte die eine oder andere Schramme abbekommen und zumindest eine der Wunden würde wohl eine hässliche Narbe hinterlassen. Aber die würde er wohl noch in Jahren in der Taverne jedem zeigen und stolz verkünden, er sei dabei gewesen. Als er endlich vor Odilbert stand musste er noch einmal kurz verschnaufen: „Der Graf hat befohlen, sich zu sammeln. Habt ihr das Zeichen nicht gehört?“

Odilbert übergang diesen Verstoß gegen die Etikette und erst jetzt wurde ihm bewusst, dass tatsächlich schon einige Male das Horn ertönt war. Er rief dem Soldaten nur ein kurzes „Habt Dank.“ zu und begab sich zum Sammlungsort. Der Soldat hielt sich noch kurz dankbar die Seite bis ihm bewusst wurde, dass er die ganze Strecke auch wieder zurücklaufen musste. Seufzend setzte auch er sich schließlich in Bewegung.

Am Fuß der sanft abfallenden Hänge, auf denen die Schlacht getobt hatte, hatten sich schon einige wenige Adlige versammelt. Inständig hoffte Odilbert, dass dieser Rest nicht schon alle Überlebenden waren. Aber es trafen immer wieder einige aus verschiedenen Himmelsrichtungen ein, so dass noch Hoffnung bestand, der Sieg sei ein leichter gewesen.

Odilbert steuerte rasch auf die kleine Gruppe seiner Standesgenossen zu, die sich etwas abseits gebildet hatte. Auf dem Weg dorthin, sah er einige Schamaninnen, deren tote Leiber auf einem Haufen lagen. Anscheinend waren sie in irgendeiner Form in Gefangenschaft geraten und – wie die Blutlache nahe legte – hier hingerichtet worden.

Als er sich der anvisierten Versammlung näherte, war er überrascht, dass er auch den Grafen in ihrer Mitte ausmachen konnte. Als dieser seinerseits den Vogt hinzukommen sah, wandte er sich von seinem neben ihm befindlichen Heermeister ab und richtete das Wort an die Umstehenden: „Nun, da schon einige hier sind und es keine Zeit zu verlieren gilt, ist es angebracht, den nächsten Schritt bekannt zu geben und auch zu tun! Wir haben uns aller Rotpelz-Schameninnen, derer wir habhaft werden konnten, entledigt. Aber es ist unsere Pflicht, den Sieg so gut es geht weiter zu nutzen: Weist also eure Streiter an, alle Rotpelze zu töten, derer sie ansichtig werden und sich anschließend hier zur Rast und zum Abmarsch zu sammeln. Bevor es Nacht wird, müssen wir wieder jenen Weg erreichen, von dem wir heute früh abgezweigt sind. Ich selbst werde nun den Weg zum Plateau zurücklegen. Dabei werden mich nur mein Heermeister, Sirlan Schwertestreich von Silkenau, und mein Vogt, Odilbert von Brockingen, begleiten.“ Der Blick des Grafen wanderte über die Adligen und blieb nach einer kurzen Weile auf Oberst-Gouverneur Fenn liegen. „Euch, Oberst-Gouverneur, überlasse ich das Feld der Hänge. Wir waren siegreich, ja, doch achtet auf die Umgebung, denn der Goblin ist tückisch. Seht zu, dass Ihr die Keulen der Hexerinnen einsammelt und gut verschließt und dass die Männer versorgt werden. Götter, Ihr wisst selbst am besten, was zu tun ist, bis wir wieder zurückkehren.“

„Wie Ihr wünscht!“ antwortete Fenn knapp, während er dem Grafen kurz zunickte. Eigentlich lag dem Junker noch so einiges auf dem Herzen bzw. auf der Zunge, das er Bunsenhold mitteilen wollte, doch ließ er es dann bleiben. Zum einen, weil er mittlerweile genau wusste, dass Diskussionen mit dem Grafen so sinnvoll waren, wie Sand in die Khom zu tragen, zum anderen war der Drôlenhorster nach den schier endlosen Kämpfen dieses Tages zu erschöpft und müde, um nun auch noch ein längeres Gespräch mit seinem Lehnsherrn führen zu wollen.

„Mit Verlaub“, erlaubte sich Sirlan zu sprechen, „aber wir sollten wirklich nicht nur zu dritt die Verfolgung des Wildschweinkönigs aufnehmen und in jene Erdhöhle eindringen, in die er geflüchtet ist. Mein Rat ist, eine größere Zahl der hier Anwesenden auszuwählen.“ Ein kaltes Lächeln umspielte Bunsenholds Lippen, während er Sirlan fixierte: „Just in diesem Augenblick interessiert der Wildschweinkönig nun wahrlich niemanden. Glaubt Ihr wirklich, Schwertestreich, dass ich mich ausgerechnet jetzt an die Verfolgung dieses Tierkönigs mache? Werdet nicht witzig in diesem Augenblick. Aber meinethalben, wenn Ihr glaubt, dass wir zu dritt zu wenige sind, wollen wir unsere Gruppe verstärken.“ Der Graf dachte einen Moment nach, dann schien ihm ein ihn begeisternder Gedanke gekommen zu sein. Er wandte sich mit eisigem Blick nach rechts: „Sindaja Schwertestreich von Silkenau! Danje von Binsböckel-Glückshaus! Ihr werdet unsere Gruppe verstärken! Ihr seid genau die Richtigen an der Seite meines Heermeisters und meines Vogtes!“

Nach diesen Worten ging ein vernehmliches Murren durch die Ansammlung. Flüchtende Goblins aufzuspüren schien nicht sonderlich heldenhaft zu sein, der Aufstieg zum Plateau

hingegen von höchstem Interesse. Auch Fenn war nach diesen Anweisungen wieder schlagartig wach: Hatte der Graf allen Ernstes vor, mit nur vier Begleitern – darunter zwei Frauen, denen er gar nicht recht trauen durfte – in das Höhlensystem der Rotpelze einzudringen? War der Mann jetzt vollends von Sinnen? Auch wenn er die Antwort Bunsenholds schon jetzt zu kennen glaubte, bot er diesem an: „Bei der Jagd nach dem Wildschweinkönig wollen wir Euch gerne begleiten!“

Der Graf zog die Augenbrauen zusammen, als er den Unmut der Adligen bemerkte: „Der Wildschweinkönig ist momentan irrelevant, Junker. Muss ich mich stets wiederholen? Wir haben einen großen Sieg errungen – ihn gilt es zu nutzen! Glaubt Ihr allen Ernstes, dass ich mich mit nur einer Hand voll Leuten dieser machtvollen Kreatur stellen würde – macht Euch nicht lächerlicher, als Ihr seid. Meine Befehle sind eindeutig, also führt sie aus!“

„Jawohl,“ antwortete der Angesprochene lapidar, dabei alle Kräfte aufbietend, seinem Lehnsherrn, diesem arroganten Laffen, nicht hier und jetzt den Fehdehandschuh vor die Füße zu werfen und ihm hier vor aller Augen und Ohren zu erzählen, was er von ihm hielt. Das Einzige, was ihn davon abhielt, war der Umstand, dass Ort und Zeitpunkt dafür denkbar schlecht waren – und er dem Grafen ohne weiteres zutraute, die Herausforderung abzulehnen und ihn durch seine Soldaten arretieren zu lassen.

Während der Graf mit seinen Begleitern abrückte, gab Fenn mit knappen Worten die ihm vorgegebenen Befehle aus, bevor er sich mit dem verbliebenen Greifengardisten, der andere hatte die letzte Schlacht leider nicht überlebt, zur kleinen Schar der Ingerimms Steger begab, von denen drei an diesem Tage gleichfalls zu Boron gefahren waren. Dort angekommen, befahl er der Gruppe, bis auf weiteres zu rasten und dabei abwechselnd eine Wache aufzustellen. Er selbst suchte sich gleichfalls ein einigermaßen bequemes Plätzchen wo er sich zu einem Nickerchen niederließ. Er hatte, davon war er überzeugt, mehr als genug zu diesem wahnwitzigen Feldzug beigetragen; nun wollte er fürs Erste einfach nur seine Ruhe – spätestens, wenn Bunsenhold wieder zurückkäme (bei dessen Ankunft man ihn wecken sollte), wäre es damit vorbei.

Nach dieser kurzen Besprechung machten sich alle an ihre Aufgaben und die Versammlung teilte sich in zwei Gruppen. Der Graf und seine vier Auserwählten stiegen den Weg zum Plateau hinauf. Die übrigen Adligen machten sich daran, ihren Untergebenen Anweisungen für die weitere Bekämpfung der Goblins zu geben. Allerdings war deutlich zu sehen, dass dies nicht jeder mit ganzem Herzen betrieb. Die Schlacht war geschlagen, ein Sieg errungen, was sollte nun noch zu tun sein?

Riko Sterz von Beonspfort ließ die gefallenen Sichelwacher bergen und eilte sich die Geisterwache aufzustellen. Er sorgte auch gnadenlos trotz des Murrens der anderen Adligen dafür dass die Befehle des Grafen hinsichtlich des Töten von Goblins ausgeführt wurden. Besonders die Schlagtods aus seinem Gefolge gaben sich größte Mühe bei der Jagd. Dabei sangen sie einen Knüttelvers auf goblinisch über Wildschweinfleisch, das es heute Abend geben würde, der so manchen mutigen Goblinskieger lange genug zögern lies um ihm ein Ende in

ihren Dolchen und Schwertern zu bereiten. Ob der Text dazu wirklich vom Baron selbst stammt? Wer weiß?

Erschöpfung machte sich weithin breit, denn allein die Aussicht mit zu dem Trupp zu gehören, der in die Höhle vordringen sollte, in der vielleicht der Wildschweinkönig Schutz gesucht hatte, hatte viele auf den Beinen gehalten.

Firisa hielt mit den Zähnen das eine Ende des Verbandes fest, während sie das andere Ende mit ihrer Linken fest um ihren rechten Unterarm wickelte. Die Schnittwunde dort war ziemlich tief, ging fast bis auf den Knochen, dennoch war es nur eine Fleischwunde. Irgendeine Feldscherin hatte sie ihr eher nebenbei mit einigen wenigen groben Stichen zusammengenäht, damit sie wenigstens nicht mehr aufklaffte, und gemeint, verbinden müsse sie Firisa schon selbst, sie hätte noch anderes zu tun. Dann war die hagere Frau mit ihrer großen ledernen Umhängetasche, deren Inneres etliche eingenähte Fächer medizinische Instrumente, Salben und wer-weiß-was für Tinkturen und Kräuter enthielt, auch schon zum nächsten Verletzten geeilt. Die Waffenmeisterin wollte ihr noch hinterher rufen, dass die Wunde am Arm noch nicht alles wäre, ließ es dann aber bleiben. Wegen der Rippe würde die Medica sowieso nichts machen können – außer vielleicht einem festen Brustverband, den sie ihr aber ganz sicher ebenso wenig umbinden würde, wie den hier am Arm.

In Höhe ihrer dritten linken Rippe hatte ein Speer sie getroffen. Dort war ihr Kettenhemd aufgerissen und ihr Wams darunter war feucht von frischem Blut. Zum Glück hatte das Kettenhemd ein tieferes Eindringen der Speerspitze verhindert – zusammen mit dem darunter liegenden Rippenknochen, der dabei gebrochen war. Firisa atmete möglichst flach, da es sonst noch mehr schmerzte. Selbst das Fluchen tat weh, weshalb sie es unterdrückte, obwohl sie allen Grund dazu hätte. Drei Leute waren der traurige Rest, der von ihrem dritten Banner übrig geblieben war. Allerdings würde auch Umbert den Sonnenuntergang nicht mehr erleben. Blieben ihr dann nur noch Birsel und Gertrud, die sie zum Goblinschlachten geschickt hatte, damit wenigstens die beiden ihren Frust dadurch kompensieren konnten, dass sie sich bei den herumliegenden Rotpelzen für den Tod ihrer Kameraden und ihre eigenen Verletzungen rächten.

Auch Firisas Pferd hatte das Pelzpack auf dem Gewissen. Die Sichelgarde war nicht gerade spendabel, es war schon ein etwas älterer Gaul gewesen, aber Firisa hatte ihn gemocht. Nun war er ebenso dahingeschieden wie fast alle Anderen, die man ihr anvertraut hatte. „Schei...!“ begann sie, um es mit einen Aufstöhnen gleich wieder zu bereuen. Dass sie noch nicht einmal mehr Fluchen konnte, machte sie nur noch wütender ... aber helfen tat auch das nichts.

Ohne große Mühe fand Bunsenhold inmitten des Plateaus den Eingang zur Höhle. Ein Blick hinein zeigte, dass der Boden sehr uneben war und der Gang sich schon nach wenigen Schritten so stark verengte, dass die fünf Männer und Frauen gezwungen sein würden, hintereinander zu gehen. Schweigend bereiteten sie sich auf die Durchsuchung des Höhlensystems vor. Sirlan verteilte Fackeln und Seile. Sie entledigten sich allzu hinderlicher Rüstungsteile und sperriger Waffen. Schließlich standen sie leicht gerüstet, mit Schwertern in der einen und

Fackeln in der anderen Hand vor der Höhle, bereit diese zu betreten. Der Graf trug als einziger sein Schwert an der Seite, da er noch eine Armbrust samt einiger Bolzen mitführte.

Sindaja und Danje fühlten sich nicht wohl in ihrer Haut, denn beide konnten sich nicht erklären, warum der Graf gerade sie ausgewählt hatte, ihn zu begleiten. Eigentlich gab es eine Menge anderer Kandidaten, die deutlich besser geeignet waren, ihn auf dieser Mission zu unterstützen. Außerdem war ja hinlänglich bekannt, dass Bunsenhold für die beiden nicht gerade so etwas wie Freundschaft empfand. Und jetzt ging man zusammen und nur leicht bewaffnet in eine dunkle Höhle. Sie wähten Gefahr. Sirlan war dafür, dass er um Verstärkung gebeten hatte, kein Vorwurf zu machen: Er konnte um die Reaktion seines Lehnsherrn nicht wissen ... oder handelte es sich um eine vorher getroffene Absprache, damit Sindaja und Danje keinen Verdacht schöpften?

„Los geht's!“, meinte der Graf, „Sirlan und Odilbert gehen voran, danach Sindaja und Danje. Ich werde den Abschluss bilden.“ Sindaja und Danje schluckten, sahen sich mit einem vielsagenden Blick an und folgten Sirlan und Odilbert in den Höhlengang, nachdem sie alle ihre Fackeln angezündet hatten.

Nach dem engen Gangstück, das sie vom Eingang aus gesehen hatten, weiteten sich die Felswände und die fünf gelangten in einen Raum, der so groß war, dass ihre Fackeln ihn zunächst nicht ausleuchten konnten. Der unebene Boden war mit frischem Unrat bedeckt. Sie fächerten sich vorsichtig auf und versuchten die Dimensionen des Raumes zu erkennen. Von dieser Höhle gingen drei Gänge ab, von denen aber nur zwei in Frage kamen, da nur in diese Spuren führten.

Welchen der beiden sollten sie wählen? Nach kurzer Beratung entschied Bunsenhold: „Wir werden uns aufteilen. Sirlan und Odilbert nehmen den Gang zur Rechten, Sindaja, Danje und ich diesen.“ „Aber wäre es nicht besser, wenn zumindest Sirlan oder ich Euer Hochgeboren begleiten würden?“, fragte Odilbert verduzt. Er konnte sich nicht erklären, warum der Graf nicht seine beiden Vertrauten bei sich haben wollte.

„Ich denke nicht, dass es Euch zusteht, meine Anweisungen zu hinterfragen, Vogt“, antwortete der Graf eisig.

„Natürlich nicht, verzeiht. Das war nicht meine Absicht“, meinte der zerknirschte Odilbert. Dann wandte er sich zu Sirlan: „Auf also, erkunden wir den rechten Gang.“ Sirlan hatte dem kurzen Wortgefecht schweigend gelauscht und sein deutliches Zögern zeigte, dass auch er ernsthafte Schwierigkeiten mit der Entscheidung des Grafen hatte. Schließlich obsiegte der Gehorsam und Sirlan schloss sich auf den mit fragendem Blick wartenden Odilbert an.

Bald schon war von Odilberts und Sirlans Fackeln kein Schein mehr zu sehen. Der Graf blieb mit den beiden Frauen zurück. Ängstlich und ein wenig zittrig schauten diese den Grafen an. So hatten sie sich das nicht vorgestellt. „Also“, lächelte Bunsenhold sie an, „dann nehmen wir diesen Gang. Meine Stadtmeisterin wird vorangehen.“ Mit einem Wink der Armbrust deutete er den beiden Frauen an, sich vor ihm in den Gang zu begeben. Der unebene

Boden und Unrat ließ die drei mehrfach stolpern. Sindaja wusste nicht, wovor sie sich mehr fürchten musste: Vor den wahren Absichten des Grafen oder vor der Tatsache, dass er hinter ihr mit einer Armbrust den Halt verlieren würde. Teilweise war die Decke so niedrig, dass sie sich nur gebückt fortbewegen konnten. Je tiefer sie in das Höhlensystem vordrangen, desto stickiger und wärmer wurde es. Der Gestank der Wildschweinfäkalien tat sein übriges, um das Fortbewegen so unangenehm wie möglich zu machen. Der Gang beschrieb schon seit Langem einen leichten Rechtsbogen und war nach unten geneigt. So ging es immer tiefer in den Felsen hinein. Vollkommen unverhofft mündete der Gang schließlich in eine zweite Höhle. Erneut fächerten sie sich auf. Von der Decke hingen mehrere beindicke Stalaktiten herab, von denen ununterbrochen kleine Tropfen auf eine große Wasserfläche fielen, die wie ein kleiner See die Mitte dieser Höhle füllte. Die beiden Frauen erfrischten sich kurz, während sich der Graf weiterhin aufmerksam umsah. Nachdem sie den See umrundet und die Höhle ausgekundschaftet hatten, wussten sie, dass Gänge in alle vier Richtungen aus ihr heraus führten. In allen befanden sich frische Spuren.

„Merkst Du auch, dass sich der Gang nach unten neigt?“, fragte Odilbert seinen Freund. „Ja“, antwortete Sirlan wortkarg. Schweigend gingen sie eine Weile weiter, bis Sirlan unvermittelt meinte: „Odilbert, mir gefällt das nicht. Mir gefällt das ganz und gar nicht. Was hat der Graf bloß vor?“

„Ich weiß es mittlerweile auch nicht mehr“, antwortete Odilbert zögerlich nach einer kurzen Pause. „Dieser unglaublich blutige Feldzug. Der Graf hat uns beinahe alle im Dunkeln über seine wahren Motive gelassen. Zunächst ein Kultort, dann der Wildschweinkönig, aber der scheint ihn jetzt auch nicht mehr zu interessieren. Und jetzt sind wir auf einer Jagd durch eine riesige Höhle, nur zu fünft, und dazu noch mit zwei, verzeih mir, wenig zuverlässigen Mitstreiterinnen.“ Sirlan merkte, dass es Odilbert sichtlich schwer fiel, den Grafen zu kritisieren und er musste bitter schmunzeln, als jener das unvermeidliche „Aber er wird schon seine Gründe dafür haben“ nachschob.

„Lass uns einen Zahn zulegen“, murmelte Sirlan schließlich, „Ich habe ein ungutes Gefühl.“ Sie gingen mit erhöhter Geschwindigkeit den Gang entlang, der sich schlangenförmig immer tiefer in den Felsen fraß. Schließlich verfielen sie beinahe in einen leichten Laufschrift, bis der Gang urplötzlich in eine Höhle mündete, in der die beiden nun ohne jede Vorsichtsmaßnahme zum Stehen gekommen waren. Um sie zu zweit ganz ausleuchten zu können, war sie zwar zu groß, aber rasch hatten Sirlan und Odilbert sie begehen können. Es war eine nicht allzu große Höhle, in der sich noch zwei weitere Ausgänge befanden.

Als Odilbert und Sirlan etwas unentschlossen in der kleinen Höhle aufmerksam verharren, vernahmen sie aus einem der beiden Gänge plötzlich Wasserplätschern und leise Frauenstimmen. Vorsichtig begaben sie sich hinein. Schon nach kurzem konnten sie sehen, dass der Gang auf eine weitere Höhle zuführen musste, denn sie konnten an seinem Ende einen sehr schwachen Lichtschein ausmachen, der sicher nicht im Gang selbst zu verorten war.

„Licht!“, flüsterte Danje zu Sindaja, als sie eines näherkommenden Flackerns aus einem der vier Gänge gewahr wurde. Sindaja nickte. Mit Bunsenhold stellten sich die drei in die

Nähe der Höhlenwand und fixierten den Gang. Wenig später tauchten Odilbert und Sirlan aus ihm in die Höhle.

„So“, sprach Bunsenhold gedämpft, „scheint, als ob wir wieder vereint wären. Dies ist der direkte Zielpunkt unseres Ganges gewesen. Wie war es bei euch?“

„Unser Gang endete in einer Höhle hier gleich nebenan“, erwiderte Sirlan Schwertestreich, „Aus ihr führt jedoch noch ein weiterer Gang hinaus!“

„Bleiben drei Möglichkeiten“, sprach Bunsenhold ausdruckslos, „zwei hier und eine drüben ...“ „Mich wirst du nicht zum Narren halten“, murmelte der Graf schließlich. Er bedeutete den Übrigen zu schweigen und lauschte ruhig eine Weile in die Dunkelheit. Plötzlich vernahm er an einem der beiden fraglichen Ausgänge dieser Höhle ein entferntes, aber deutliches Quieken. Ein dünnes Lächeln stahl sich auf sein Gesicht und er bedeutete seinen Mitstreitern, den Gang in bewährter Reihenfolge zu betreten: „Weiter geht’s. Wir nähern uns unserem Ziel!“ Sindaja und Danje standen auf, umfassten die Griffe ihrer Schwerter fester und gingen mit festerem Schritt auf den Gang zu. Jetzt, da sie wieder vereint waren, fühlten sie sich *etwas* sicherer.

Sirlan, der voranging, bemerkte, dass der Gang vor ihm allmählich heller wurde. Er schien ein wenig von natürlichem Licht beleuchtet zu werden. Er drehte sich um, bedeutete den anderen hier zu warten und drückte dem hinter ihm befindlichen Odilbert seine Fackel in die Hand. Vorsichtig tastete er sich den im Dämmerlicht liegenden Gang entlang. Je weiter er kam, desto besser konnte er sehen. Schlussendlich erkannte er, dass dieser Weg wieder in einer Höhle enden musste, die jedoch recht stark von natürlichem Licht erhellt war. Da sie sich sicherlich etliche Schritte unterhalb des Plateaus befinden mussten, würde es sich wohl um einen sehr hohen Raum handeln müssen. Sirlan verlangsamte seine Schritte und ging vorsichtig um die nächste Biegung. Als er das Ende des Ganges deutlich ausmachen konnte, ging er in die Hocke und versuchte in die Höhle hinein zu sehen. Sie war gut erhellt – es handelte sich um Sonnenlicht, das sicherlich von mehreren Schlitzen und Öffnungen in der Decke hinein scheinen musste. Er erkannte, dass sich in ihrer Mitte eine Herde Wildschweine befand. Allerdings meinte er bei genauerem Hinsehen zu erkennen, dass sich dort nicht nur Wildschweine befanden, sondern auch ein Goblin.

Vorsichtig kehrte Sirlan zu seinen Gefährten zurück. Flüsternd berichtete er, was er gesehen hatte.

„Sehr gut!“, erwiderte Bunsenhold, „Wir sind fast am Ziel! Löscht alle Fackeln und steckt sie weg. Wir werden sie jetzt vorerst nicht brauchen. Wir müssen sehen, dass die Wildschweine die Höhle möglichst rasch verlassen. Ihr, Odilbert und Sirlan, werdet sie zurückdrängen. Wir werden den Gang leise aber zügig zurücklegen. Wildschweine und Goblins werden uns bald schon riechen. Ganz gleich was geschieht, wir werden alle fünf die Höhle eilig betreten und uns dabei auffächern ... aber vor allem: Niemand, darf mir im Wege stehen! Davon hängt ab, ob wir überleben oder nicht!“

Bunsenhold hatte mit großem Ernst gesprochen. Seine Befehle wurden mit einem kurzen Nicken erwidert. Danje, Sindaja, Odilbert und Sirlan löschten wie der Graf ihre Fackeln. Sie machten sich kampfbereit. Dann setzten sie ihren Weg unter Sirlans Wegführung schweigend uns zielstrebig fort.

Zermürbt von dieser unschönen Arbeit trafen sie sich wieder und überlegten, was nun zu tun sei. Weitere Anweisungen hatten sie vom Grafen nicht erhalten. Bedeuteten keine Anweisungen, einfach abzuwarten und auf die Rückkehr der kleinen Gruppe zu hoffen? Nein, man war sich schnell einig, dass keine Anweisungen einfach keine Anweisungen waren und sie damit auch keine Anweisung brachen, wenn sie sich selbst zum Versteck des Wildschweinkönigs aufmachten. Dem Heer wurde befohlen sich zu sammeln, zu ordnen, die Wunden zu verbinden und sich zu erholen. Die Adligen selbst begaben sich auf den Weg hinauf zum Plateau. Der Beonspforter befahl den Heerhaufen, sich zu sammeln und den Leichtverletzten, sich um ihre Wunden zu kümmern. Dann sollten sich alle stärken und erholen. Die Hochadligen und einige Ritter jedoch machten sich nun ebenfalls an den Aufstieg zum Plateau.

„Schön, dass auch noch jemand anderes unserem lieben Grafen hinterher will“, brummte Thûan, als sie zum Plateau aufzusteigen begannen. „Ich wäre ansonsten auch allein losgegangen. Und ich sage euch gleich: Ich will nicht, dass dem Wildschweinkönig irgendwas passiert. Das wäre ein ... Frevel. Ein Frevel an Weiden, an der Natur und ganz sicher auch ein Frevel an unseren Göttern. Bunsenhold hat zwar schon mehrfach beteuert, dass er dem Wildschweinkönig nichts antun will, aber ich traue unserem Grafen nicht weiter als von hier bis zum nächsten toten Rotpelz. Seine Aussage, dass noch nicht einmal die den Tierkönig betreuende Schamanin von einem zweiten Ausgang aus der Höhle wüsste, war mir ein letzter und eindeutigster Beweis. Eine derartige, ganz sicher streng geheime Information würde eine solche Goblinhexe einzig ihrer Nachfolgerin, aber wohl noch nicht einmal dem Häuptling ihres eigenen Stammes anvertrauen, geschweige denn irgendeinem Zuträger unseres Herrn Grafen. Bunsenhold müsste also über alle Maßen leichtgläubig oder dumm sein, wenn er selbst an seine Aussage glaubt ... oder wir werden hier von ihm nach Strich und Faden belogen. Und dass Bunsenhold dumm oder leichtgläubig sei, dürfte wohl arg zu bezweifeln sein. Also hurtig, lasst uns einen Schritt zulegen, um zu schauen, was da oben passiert ... und hoffentlich kommen wir nicht schon zu spät. Vielleicht können wir sogar mit dem Wildschweinkönig reden. Die Tierkönige sollen ja alle auch unsere Sprache verstehen und, so glaube ich zumindest, diese auch selber sprechen können. Wäre ja durchaus möglich, dass sich durch ihn eine Lösung finden lässt, wie es künftig friedlicher in unseren Landen zugehen könnte, ohne dass jemand von uns Abstriche machen müsste.“

Sobald der Heermeister erneut das Ende des Ganges ausmachte, drehte er sich um, gab Odilbert ein kurzes Zeichen und setzte seinen Weg eiligen Schrittes fort. Die anderen folgten ihm. Unversehens betraten sie in rascher Folge die Höhle und stellten sich nebeneinander auf. Odilbert und Sirlan ganz außen, der Graf in der Mitte.

Die Herde verhielt sich keineswegs wie eine normale Wildschweinherde. Sie war zwar sichtlich nervös, der menschliche Geruch hatte sie schon gewarnt, doch sie floh nicht. Hinter der Herde war eine Schamanin zu erkennen. Ohne lange zu Zögern hob sie beide Hände in die



Höhe und begann zwischen ihnen rasch den Stil einer kleinen Trommel zu bewegen. Die Trommel war etwa so groß wie eine Hand, an beiden Seiten mit Leder bespannt und hatte am unteren Ende einen Holzgriff. Am Rahmen waren gegenüberliegend zwei Lederriemen mit Holzperlen angebracht. Als die Schamanin sie rasch hin- und herdrehte, entstand ein feines Trommeln, das den ganzen Raum erfüllte.

Odilbert, Sirlan, Sindaja und Danje begannen, sich etwas benommen zu fühlen. Das Trommeln schien direkt in ihren Geist vorzudringen und ihre Sinne zu beeinflussen. Doch Bunsenhold, der, kaum dass er die Höhle betreten hatte, seine Armbrust auf die Schamanin angelegt hatte, drückte unverzüglich ab. Dumpf hörten die Umstehenden das Klatschen der Waffe. Noch dumpfer klang das Aufprallen des Bolzens. Die Wucht des Geschosses, das die Trommelnde oberhalb der Brust traf, riss die Schamanin geradezu um. Reglos blieb sie am Boden liegen, die Trommel unweit von ihr am Boden.

Nun kam Bewegung in die Herde. Verwirrt bewegte sie sich quiekend durcheinander. Dann floh das Leittier in den rückwärtigen Bereich der Höhle und die ganze Herde setzte sich dorthin in Bewegung. Danje, Sindaja, Sirlan und Odilbert waren wieder klaren Sinnes. „Vertreibt die Wildschweine!“, befahl Bunsenhold seinem Heermeister und seinem Vogt knapp: „Sofort!“ Selbst legte er eilig einen neuen Bolzen in seine Armbrust und spannte sie. Dabei ließ er die mitten in der riesigen Höhle am Boden liegende Schamanin keinen Augenblick aus den Augen. „Ihr kommt mit mir!“, raunte er schließlich zu den beiden neben ihm stehenden Frauen. Dann legte er die Armbrust an und ging aufmerksamen Schrittes auf die Schamanin zu.

Die Herde kam vor einem Tunnel mehr oder weniger an der gegenüberliegenden Seite der Höhle zu stehen und staute sich dort. Odilbert und Sirlan bewegten sich mit ihren Schwertern im Laufschrift auf sie zu. Es war leicht absehbar, dass die letzten Tiere die Höhle bei weitem noch nicht verlassen haben würden, wenn die beiden auf sie zu laufenden Adligen sie erreichten. Erstaunlicherweise löste sich daher eine kleine Gruppe von Keilern und stellte sich zwischen die letzten Tier und die beiden Herbeieilenden, so dass sie ihnen den Weg versperrten. Schließlich warf sich ihnen das halbe Dutzend Keiler entgegen. Nur mit Anstrengung und unter Hinnahme der einen oder anderen schmerzhaften Verwundung gelang es den erschöpften Streitern, die Tiere zur Strecke zu bringen. Doch ihren Auftrag hatten diese erfüllt: Als Sirlan und Odilbert schließlich jenen Gang erreichten, durch welchen die Herde die Höhle verlassen hatte, waren soeben die letzten Tiere in ihm verschwunden. Die zwei blieben vor diesem Höhlenausgang stehen. Dann war es, als ob Sirlan ein Gedankenblitz durchzuckte: „Vergiss es, Odilbert!“, sagte er schwer atmend, „Wir gehen zurück.“ Der Heermeister drehte sich auf dem Absatz um, Odilbert folgte ihm unmittelbar und beide begaben sich müde und mit einer Vielzahl schmerzhafter Blessuren auf den Weg in die Mitte der Höhle.

Währenddessen hatte Bunsenhold sich mit Danje und Sindaja der Schamanin genähert. Keine zehn Schritt von ihr entfernt hob er seine Linke und sprach ohne sich umzuwenden: „Ihr wartet hier! Behaltet alles im Blick!“ Dann schritt er vorsichtig auf die Schamanin zu, die inmitten einer Blutlache lag. Als er beinahe über ihr war, setzte er ihr einen zweiten Bolzen in den Hals. Der ganze Körper wurde von dem Aufprall erschüttert, aber die Schamanin war

sichtlich schon vor dem zweiten Bolzen tot gewesen. Ein zufriedenes Lächeln überzog für einen kurzen Augenblick des Grafen Gesicht. Dann blickte er sogleich zur Trommel. Eiligen Schritts legte er die Strecke dorthin zurück und nahm das kleine Instrument an sich. Seine Linke krallte sich um dessen Holzstil und seine Gesichtszüge verhärteten sich. Er kniete sich hin, befestigte sie an seinem Gürtel und legte anschließend einen weiteren Bolzen in seine Armbrust ein.

Danje und Sindaja standen mit den Rücken aneinander. Mit ihren erhobenen Schwertern in der Hand hatten sie mit den Augen die gesamte Höhle abgesucht.

„Was geht hier vor sich?“, flüsterte Danje.

„Ich bin mir nicht mehr sicher,“ erwiderte die Drachensteinerin mit gedämpfter Stimme, „aber ich habe das Gefühl, dass es hier um das wahre Geheimnis dieses Feldzuges geht ...“

„Um den Wildschweinkönig, um die Schamanin?“

„Um die Schamanin, schätze ich.“

„Kennst du sie?“

„Nein, ich habe keine Ahnung wer sie ist!“

„Aber wenn der ganze Feldzug wegen dieser Schamanin unternommen wurde, muss sie doch eine sehr mächtige Frau gewesen sein! Du müsstest dann doch schon mal von ihr gehört haben!“

„Nein, noch nie!“ Nach einer kurzen Pause setzte Sindaja noch nach: „Oder ...“ und tippte Danje dabei an, um ihr zu bedeuten, zum Grafen zu sehen.

Dieser hatte sich soeben erhoben und schritt mit gesenkter Armbrust zu den beiden zurück. Er blickte die beiden Frauen direkt an. Sindaja nahm nun all ihren Mut zusammen: „Habt Ihr also erreicht, was Ihr erreichen wolltet?“

Bunshold blieb auf der Höhe der tot am Boden liegenden Schamanin stehen. Er sah die junge Baronin einen Augenblick ausdruckslos an, schüttelte den Kopf und lächelte dann süffisant: „Selbstverständlich!“

„Und es ging um diese Trommel? Haben all jene Menschen und... diese... unzähligen Goblins sterben müssen, damit Ihr diese Trommel erhaltet?“

„Diese Trommel“, wiederholte Bunshold und ahmte dabei Sindajas abschätzigen Tonfall nach, „Diese Trommel‘ ist etwas, dessen Wert Ihr nie erfassen werdet.“

Danje wusste nicht recht, was hier genau vor sich ging, aber sie hatte, spätestens seitdem Sindaja die Stimme erhoben hatte, ein sehr schlechtes Gefühl.

„Ja, das mag sein, dass ich nie verstehen werde, welchen Wert diese Trommel hat. Aber vielleicht werde ich auch nur nicht verstehen, welchen Wert diese Trommel für Euch hat... ein kleiner Unterschied! Aber ganz gleich, welches die Macht dieses Instruments an Eurem Gürtel auch sein mag: Ihr habt sicher insofern Recht, als ich nie verstehen werde, was Mensch oder Goblin dazu treiben kann, sich bei der verblendeten Ausrichtung auf ein falsches Ziel, bei der Ausrichtung auf ein schlichtes Trugbild, gegenseitig ausrotten zu wollen!“

„Drachenstein! Eure wirren Überlegungen sind wie Dämonenfäule inmitten des märkischen Adels! Es gibt im Kampf gegen den Rot- oder auch den Schwarzpelz keine Verblendung. Die einzige Verblendung gärt in Euch und vermutlich kommt vom Wirken Amazeroths sie her, denn Ihr faselt wie im Wahn, Frau. Und jetzt endgültig habt Ihr genügend verräterische Worte hervorgebracht – lasst also das Letzte, was aus Euch spricht, ruhig den Wahn sein!“ Mit diesen Sätzen erhob Bunsenhold seine Armbrust und zielte auf die Baronin zu Drachenstein. Als Sirlan und Odilbert dies bemerkten, die zwischenzeitlich beinahe die Blutlache erreicht hatten, in der die Schamanin lag, sahen sie sich entgeistert an. Odilbert blieb wie versteinert stehen. Sirlan hingegen folgte unterbewusst seinem Vaterinstinkt, legte eilig zwei Schritte zurück und bekam mit seiner ausgestreckten rechten Hand Bunsenholds rechten Arm zu fassen. In diesem Moment löste sich der Bolzen.

Sein ursprüngliches Ziel verfehlte er und durchstieß den rechten Unterarm der neben Sindaja stehenden Danje, die von den Ereignissen wie überrollt war und gar nicht zu begreifen schien, was sich hier abspielte. Sie schrie vor Schmerz und vor Schreck laut auf, als der Bolzen sie traf und in ihrem Arm stecken blieb. Blass sank sie kurz auf die Knie.

Sindajas Augen waren schreckerfüllt, sie war wie versteinert – so unmittelbar hatte sie den Tod noch nie vor sich gesehen. Sirlans Griff hatte sich nicht gelöst. Er schien von seinem Verhalten selbst überrascht und verunsichert zu sein. Für einen winzigen Augenblick schien die Welt stillzustehen: Erstaunen und Entsetzen ließen alle Anwesenden äußerlich wie innerlich inne halten.

Schließlich ließ Bunsenhold die Armbrust fallen und blickte zornig in die Augen seines unmittelbar schräg hinter ihm stehenden Heermeisters. Beide konnten den Atem des anderen spüren. Dann zog Bunsenhold ohne zu zögern mit seiner Linken den kleinen Dolch an seinem Gürtel, drehte sich mit seinem ganzen Körper Sirlan Schwertestreich zu, der immer noch mit seiner rechten Hand des Grafen rechten Arm festhielt, und stieß den Stahl in einer einzigen Bewegung von unten in den Brustkorb des Drachensteiners. Dessen intuitive Abwehrbewegung war einen Augenblick zu spät erfolgt. Sein panischer Blick traf auf die kalten Augen des Grafen. In das Stöhnen Sirlans sprach Bunsenhold seinem Vasallen gepresst ins Gesicht: „Ihr habt Euch also doch noch entschieden. Bedauerlich für mich, aber vielleicht gut für Euer Seelenheil. Aber Ihr wisst: Ich dulde keinen Verrat!“

Ebenso plötzlich riss Bunsenhold den Dolch wieder aus dem sterbenden Körper, ließ Sirlan zu Boden gleiten, drehte sich zur Seite und ging zwei Schritte zurück, um niemanden im Rücken zu haben. Mit wachsamen und nervösen Augen blickte er nach links zur verletzt niederknienden und keuchenden Danje sowie zu Sindaja, die von den sich überstürzenden Ereignissen, zunächst selbst dem Tod ins Auge zu sehen und nun den eigenen Vater vor sich sterben zu sehen, völlig erstarrt schien. Als er von dort keine Gefahr witterte, wandte er sich Odilbert zu. Dieser hatte einen fassungslosen Gesichtsausdruck: Es war so, als ob sein Verstand das Gesehene nicht glauben konnte. Auch sein Vogt würde ihm die Initiative also nicht aus Hand nehmen.

Während sich Sirlan am Boden liegend beide Hände vor die blutende Wunde hielt, begann die Luft zwischen den vier Anwesenden nahezu unmerklich zu vibrieren: Unwillkürlich bekamen die auf den Heermeister Blickenden eine Gänsehaut.

Endlich löste sich Sindaja aus ihrer Starre und stürzte auf ihren Vater zu. Tränen schossen ihr in die Augen. Als sie ihn erreichte, lag er schon reglos und kaum noch atmend am Boden. Vorsichtig richtete sie seinen Oberkörper leicht auf und blickte in seine weit aufgerissenen Augen. Mit erstickter Stimme versuchte sie zu sprechen. Doch sie brachte nur ein unvollendetes „Vater ...“ hervor, denn ihr war, als ob er noch etwas sagen wollte. Doch es kam kein Wort kam mehr über seine Lippen. Sie ergriff Sirlans Hand und ein letzter leichter Druck, den sie verspürte, als sich ihre Hände gegenseitig umschlossen, sagte mehr als alle knappen Worte, die er vielleicht noch hätte hervorbringen wollen.

Odilbert hatte die Szene reglos angesehen. Er konnte kaum fassen, was er erlebt hatte. Langsam schüttelte er die Mischung aus Schreck und Fassungslosigkeit ab. Eine unfassbare Wut begann in ihm aufzusteigen. Immer stärker bemächtigte der Zorn sich seiner, bis all seine Gedanken um den Entschluss kreisten: Hier musste das Recht der Gerechtigkeit weichen! Sirlan war tot, Danje kampfunfähig. Sindaja von allen Vorgängen schier überwältigt. Einzig er war geblieben, um jenem Schrecken, der sich in der vergangenen Zeit immer mehr zugespitzt hatte, endlich ein Ende zu setzen.

„Du zwölgötterloser Bastard!“ stieß Odilbert hervor. Der Vogt zu Salthel war bereit. Er wollte sein Schwert ziehen, um sich Bunsenhold zu stellen; vielmehr um ihn zu stellen. Er wollte. Er wollte sein Schwert ziehen, doch er konnte es nicht! Er konnte seine Hand schlicht nicht um den Griff seines Schwertes schließen, um den Grafen damit zur Strecke zu bringen.

Ein feines Lächeln stahl sich nun auf Bunsenholds Lippen. Die Armbrust lag bei Sindaja, wo er sie hatte fallen lassen, so dass er sie nun nicht greifen konnte. Doch sein Schwert führte er bei sich. Das Zögern des Vogtes musste er nutzen. Zwei potentiell ernst zu nehmende Gegner hatte er mit Sindaja und Odilbert noch in seiner Nähe. Wollte er siegreich sein, musste er schnell sein. Seine Hand ging zum Knauf seiner Waffe, doch auch er konnte sie nicht greifen, um sich gegen Sindaja und Odilbert zu wenden. Es war ihm, als ob er innerlich zerrissen sei. Er wollte seine Gegner töten, doch zugleich war es ihm nicht möglich, sich in dieser Absicht gegen sie zu wenden.

In dieser wirren Situation war es als erstes Danje, die wieder zur Sprache fand. Sie, die vor Schmerz, Schreck und Angst ganz mit sich selbst beschäftigt gewesen war, bemerkte als erste den drei Finger durchmessenden purpurfarbenen Wildschweinkopf auf dem Rücken ihrer linken Hand, mit der sie die blutende und brennende Wunde rund um den in ihrem rechten Unterarm steckenden Bolzen umschloss. „Was geht hier eigentlich vor sich?“, murmelte sie erst halblaut, ehe sie ihre Worte erneut laut ausrief. Schwächlich erhob sie sich und als ob sie ihre ganze Anspannung in diese Worte legen würde, schrie sie noch einmal verunsichert: „Was geht hier eigentlich vor sich?“

Odilbert und Bunsenhold wandten sich der leicht schwankend auf ihren Füßen stehenden Stadtmeisterin zu und blickten sie abwartend an. Sindaja erhob ihr tränenüberströmtes Gesicht. Danjes Ausbruch hatte sie zurück in diese Welt geholt. Verschwommen sah sie ihre Freundin langsamen Schritts in ihre Richtung gehen.

„Was ist das hier für ein Wahnsinn? Was machen wir hier? Was geschieht hier? Auf was für einen Zug habt ihr uns mitgenommen, Graf Bunsenhold? Welcher Ausgeburt der Niederhöllen sind wir Zeugen geworden? Genügt es Euch nicht, die Goblins der Drachensteine auszurotten und Eure Vasallen wie Schlachtvieh zu behandeln? Müsst Ihr nun auch noch den Adel der Mark ausmerzen? Und was ist das hier?“ Mit diesen letzten Worten hielt sie den drei auf sie Schauenden den Handrücken ihrer Linken hin, ohne dabei die Umklammerung der Wunde zu lösen.

Irritiert schauten Sindaja und Odilbert auf Danje, um aus der Entfernung etwas ausmachen zu können, während Bunsenhold die Farbe aus dem Gesicht wich.

„Es ist das Mahl einer Schicksalsgemeinschaft!“ sagte Sindaja nach Kurzem langsam und ungläubig. „Aber was für eine Gemeinschaft soll es sein, wer gehört dazu und was bedeutet sie?“

Sie besah die Hand ihres Vaters, die sie immer noch umschlossen hielt, und ihre, konnte aber nichts entdecken. Erst als sie Sirlan vorsichtig auf den Boden zurücklegte und sich ihre Linke anschaute, entdeckte auch sie einen drei Finger durchmessenden purpurfarbenen Wildschweinkopf auf ihrem Handrücken. Mit müder Stimme sprach sie: „Jedenfalls gehören wir zusammen, Danje!“

Übles ahnend führte auch Bunsenhold seine Handrücken vor die Augen und tatsächlich: Auf dem Rücken seiner Linken prangte ebenfalls ein drei Finger durchmessender purpurfarbener Wildschweinkopf. Ungläubig machte schlussendlich auch Odilbert dasselbe Zeichen bei sich aus und spukte förmlich die Worte aus: „Das ist finstere Blutmagie. Die Götter stehen uns bei.“

Bunsenholds Gedanken rasten, die junge Drachenstein hatte durchaus recht, eine Schicksalsgemeinschaft. Sirlan, dieser Tor, hatte seine Übernahme der Macht der Trommel durch seinen väterlichen Schutzinstinkt tatsächlich vereitelt. Es musste wohl sein Blut gewesen sein, dass – so heldenmütig und uneigennützig vergossen – den Wunsch aller in der Höhle zum

Ziel der neuen Gemeinschaft schmiedete. Doch was könnten wohl alle gleichsam gewollt haben, was hatte er mit diesen tumben Provinzadligen gemein? Und dann dämmerte es ihm und ein feines Lachen brach aus ihm hervor. Die Ironie war kaum zu übersehen. Kopfschüttelnd und kichernd ließ sich der Graf der Sichel auf einen Felsen sinken und blickte dann die drei Adligen an, die ihn von Abscheu und Angst erfüllt anblickten – es war ihm einerlei.

“Was gibt es da zu lachen, Du elender Schuft?“ herrschte der Vogt von Salthel seinen Lehnsherrn an und das erstaunte Amüsement wich aus dessen Augen und macht erneut dem kühlen Funkeln Platz. “Reißt Euch zusammen, einfallsloser Tor, und achtet auf Eure Sprache.“ “Aber er hat recht, Graf, was gibt es da zu lachen? Was ist komisch an dem, was mit uns geschehen ist? Was ist überhaupt mit uns geschehen?“ ereiferte sich Danje, die am Ende ihrer Kräfte war.

Sindaja hingegen blickte erneut auf das Wildschweinmal und dann zu Bunsenhold. “Ich habe recht, oder? Es ist eine Schicksalsgemeinschaft und wir vier sind alle in ihr gefangen.“ Bunsenhold blickte die junge Baronin an und war abermals erstaunt. “In der Tat, Drachenstein, in der Tat. Wenn Ihr nicht solch verqueren Gedanken im Kopf hättet, hätte Großes aus Euch werden können, denn Eure Intuition spricht für Euch. Und da es den Göttern, Xeledon vermutlich an erster Stelle, gefallen hat uns alle hineinzuziehen, muss ich es wohl erklären, soweit ich es erfasse, damit auch Ihr, Brockingen, versteht, wie es um uns bestellt ist – und hört vor allem auf von Blutmagie zu reden, denn von Zauberei versteht Ihr ungefähr genauso viel wie ein Brocken Koschbasalt.“ Brockingen kommt vermutlich auch genau daher, erheiterte sich der Graf an seinem Bild, bevor er dann fortfuhr. “Diese Trommel, deren Wert Ihr, Drachenstein, so abschätzig beurteiltet, ist ein mächtiges Artefakt der Einigung unter den Goblins. Schon die Theaterritter berichteten darüber. Allerdings kann nur derjenige ihre Macht nutzen, der im Moment des Todes des Vorbesitzers die Kraft an sich bindet. Und ich hätte nicht gedacht, dass es gleich auch vier vermögen. Wie dem auch sei, das wird ohnehin genauerer Deutung bedürfen. So wie es jetzt steht und wenn ich mein Handeln richtig ergründet habe, sind wir vier bis zu unserem Tode also eine Schicksalsgemeinschaft, eine Familie, vermutlich das, was die Goblins als Wurfgenossen bezeichnen.“

Sindaja schüttelte den Kopf. “Ihr meint, dass wir einander vor Gefahren bewahren müssen, just so, wie es die alten Frauen der Suulak lehren?“ Bunsenhold seufzte und fuhr sich mit der Hand durch den Bart: “Ihr tut es schon wieder, Drachenstein, und es wundert mich ernsthaft, warum noch keiner von Euren Nachbarn Euch der Paktiererei mit dem Roten Feind angeklagt hat. Aber ja, so etwas in der Art wird es sein. Ich vermute, dass das Opfer Eures Vaters, die Selbstaufgabe zum Schutz der Nachkommen, das ganze katalysiert hat. Und so bitter und ironisch es sein mag, doch vermutlich ist das stärkste Gefühl, das was uns in just diesem Moment alle gleichermaßen antrieb der unbedingte Wille zu Überleben. Absurd, nicht wahr. Das man all die Jahre der Gelehrsamkeit dann doch nur auf das eine reduzieren kann. Momentan vermute ich also, dass unser gemeinsames Schicksal sein wird überleben zu wollen und zu müssen, was schlicht heißt, dass wir uns nicht an die Gurgeln gehen können. Aber das habt Ihr ja schon festgestellt, nicht wahr, Herr Vogt?“

Erneut kochte der Zorn in Odilbert hoch, aber erneut wollte es seiner Hand nicht gelingen, das Schwert zu ziehen, um den Grafen damit zu durchbohren. Er ließ das Heft des Schwertes fahren sich selbst mit dem Rücken gegen die Kavernenwand fallen und schlug die Hände vors Gesicht. “Verdammt, verdammt, verdammt. Verdammt sollt Ihr sein, Bunsenhold. Ich hoffe, dass Eure Dämonen Euch in Bälde holen, damit der Alptraum endlich endet!” Der Angesprochene hob nur eine Augenbraue. “Womit dann zumindest geklärt ist, dass wir uns nicht auf einmal alle gern haben müssen – den Unsterblichen sei Dank wenigstens dafür, das wäre kaum zu ertragen gewesen.”

“Es ist auch so nicht zu ertragen, was tun wir also dagegen?” rief Danje erzürnt aus. “Stadtmeisterin, wir können gar nichts dagegen tun – das ist ja das bedauerliche an der Sache. Ihr müsst mir schon zuhören, wenn Ihr etwas verstehen wollt. Diese Gemeinschaft endet nach meinen Dafürhalten erst mit dem Tode des letzten von uns, obwohl es für ihn wohl zuletzt keine Rolle mehr spielen wird, wenn er alleine ist, nicht wahr.” Ein sardonisches Lächeln erschien auf Bunsenholds Gesicht, das deutlich zeigte, dass er gedachte alle hier Versammelten zu überleben. “Das Blut des Heermeisters und die Kraft der Trommel haben es nun so besiegelt und ich muss gestehen, dass ich bezweifle, dass irgendwer – mit Ausnahme der legendären Kunga Suula vielleicht oder des Aikar Brazoragh – genügend von dieser kruden Blut- und Gemeinschaftszauberei versteht, um einen solch mächtiges Wirken aufzuheben. Findet Euch damit ab.”

Eine ganze Weile herrschte beklommenes Schweigen in der Höhle, dann fragte Sindaja: “Was machen wir nun?” “Gute Frage, Sindja. Was also denkt Ihr, dass wir nun tun sollten, Graf? Sollten wir uns der Inq ...” Odilbert brach ab, weil er erkannte, dass sie sich selbstredend nicht der Gnade der Praios-Geweihten ausliefern konnten, zu wahrscheinlich war eine Reinigung durch das Feuer. Er holte Luft: “Was also schwebt Euch vor, Bunsenhold? Wie ich Euch einschätze, habt Ihr einen Plan.” “Ich hatte ehrlich gesagt nicht damit gerechnet, dass es misslingen könnte. Doch wenn ich drüber nachdenke, dann gibt es für uns nur eine Alternative. Wir machen weiter wie bisher. Ihr seid und bleibt mein Vogt der Stadtmark, die Dame von Binsböckel-Glückshaus ist und bleibt die Stadtmeisterin Salthels und Hochgeborenen Drachenstein ist und bleibt die Baronin eben dort. Nur die Zeit wird zeigen, was genau sich alles hinter dieser Gemeinschaft verbirgt, was wir tun können und was wir lassen müssen.” “Wir können aber doch nicht darüber reden, dass wir von einem mit Blut besiegelten Rotpelzzauber beherrscht werden!” wandte Danje ein und schüttelte den Kopf. “Natürlich nicht, Kind. Auch dieses Sauenmal werden wir allesamt wohlweislich verbergen müssen.” “Zudem bestehe ich darauf, dass der Name Sirlans in allen Ehren gehalten wird! Diesen Mord werde ich Euch niemals vergeben, Bunsenhold!” zornig funkelte Odilbert den Grafen an. “Was klar war. Aber Ihr habt Recht, Odilbert. Auch wenn Sirlan vermutlich derjenige ist, dessen törichter Heldennut uns in diese Lage brachte. Einerlei, er soll dann auch tatsächlich ein Held genannt werden. Und da er Euch allen so teuer war, schlage ich vor, dass wir alle bei seinem Namen und unserem Blute schwören, dass nichts über das Geschehen hier nach außen dringt.” “Der Sirlansschwur? Dann erinnern wir uns an ihn, das ist gut. Und was wollen wir dem Heer und den anderen Adligen erzählen.” fragte der Vogt in die Runde. “Der Feldzug ist doch ein Erfolg. Die Goblins sind geschlagen und in die Berge vertrieben. Hunderte von ihnen dahingemetzelt, es sollte kein Problem für Euch darstellen, dass als umfassenden Sieg zu ver-

kaufen, Graf.“ „Nein, das tut es nicht, da habt Ihr Recht, Uhdewald. Und da euch allen so daran gelegen ist, dann soll Schwertestreich die Erschlagung der mächtigen Schamanin zugerechnet werden, bei deren Bekämpfung er selbst fiel. Aber so was könnt Ihr besser beschreiben als ich, Odilbert, wo Ihr doch die ganze Zeit die Lieder der Barden hört.“ „Ich wünsche aber, dass der Wildschweinkönig frei ziehen darf, Hochwohlgeboren.“ Sindaja sprach gepresst. „In Ordnung, Drachenstein, es macht ohnehin keinen Sinn, diesem Wesen jetzt hinterher zu jagen. Soll er vorerst in Frieden suhlen können.“ „Ich wünsche, dass Ihr die Trommel fortgebt, damit Ihr solches nie wieder werdet versuchen können, Graf. Übergebt sie als letzte Gabe Sirlans an Hochwürden Hensgar im Saltheler Praios-Tempel.“ „Das ist zu nah, Danje. Das vermaledeite Ding muss ganz weit weg. Ich will auch, dass Ihr es abgebt, aber es muss auch aus Weiden verschwinden.“ fügte Vogt Odilbert hinzu und Sindaja nickte.

„Sicherlich muss sie weg, ich will ja auch nicht, dass einer von Euch sich ihrer bemächtigt. Und ich habe da auch schon eine Idee. Ich werde sie diesem norbarischen Draconiter überantworten, damit er sie dem Erzabt des Nordens als unsere Gabe bringt. Soll sie in den Bleikammern des Erzhortes Festum eingeschlossen werden. Denn wenn ich eines nicht will, dann die Aufmerksamkeit dieses Wulfhelm Tannhauser auf uns lenken. Vielleicht lässt er sich durch diese Gabe besänftigen und wendet seinen Blick von uns ab.“ Bunsenhold erhob sich und ging zu Sirlans Leichnam hinüber, keiner hörte seine geflüsterten Worte, die er abgewandt zu dem Toten sprach: „Ich hoffe Du findest in Alveran dass, wonach Du gesucht hast. Aber warte nicht auf mich.“ Er wandte sich um: „Als dann, die Zeit drängt, denn wie ich den Märker Adel so einschätze, bekommen wir in Bälde Gesellschaft. Darf ich die Herrschaften also zum Sirlansschwur bitten?“ Kein Hauch von Ironie oder Bösartigkeit lag in der Stimme des Grafen und alle versammelten sich um den Körper Sirlans, der ihnen Vater, Freund, Ratgeber und Heermeister gewesen war.

„Bei den Hohen Drachen zu Alveran und den Alten Drachen zu Dere schwöre ich, Bunsenhold, im Namen Sirlan Schwertestreichs von Silkenau unter Vergießung meines Blutes ...“ hierbei ritzte sich der Graf den Zeigefinger der mit dem Wildschweinmal gezeichneten Linken „niemals etwas über das Geschehen in diesen Kavernen verlauten zu lassen. Die Eidherrin und die Stärke Melliadors seien meine Zeugen, Satinav möge diesen Schwur bewahren.“ Dann streckte der Graf der Sichelwacht seine Linke aus und blickte Sindaja an, um ebenfalls zu schwören.

Diese griff nach dem Dolch ritzte mit ihm leicht über ihre linke Handinnenfläche. Das Blut begann zu tropfen, doch die Silkenauerin brachte kein Wort hervor. Endlich rang sie sich durch. Sie ballte ihre Hand kurz Faust, schluckte, öffnete die Hand wieder und begann mühsam zu sprechen: „Bei der gütigen Mutter Travia schwöre ich, Sindaja Schwertestreich v Silkenau, im Namen meines... verstorbenen Vaters niemals einem jetzt hier nicht Anwesenden gegenüber irgendetwas über das in diesen Höhlen Geschehene zu berichten. Mein Blut..., das sich mit dem meines Vaters vereint, besiegelt diesen Schwur, Melliador und die Eidherrin mögen ihn bezeugen und Satinav ihn bewahren.“ Dann reichte sie den Dolch stumm weiter.

Zögerlich nahm Danje ihn von ihrer Freundin, die nun mit tränenerfüllten Augen auf ihren toten Vater sah. Ein leichtes Ritzen am Zeigefinger der Hand mit dem Wildschweinmal, eine



leise traurige Stimme aus ihre Munde: „Bei meinem Bruder, bei meinem Neffen und meiner Nichte, bei Marbert, bei allen die ich liebe, schwöre ich Danje von Binsböckel-Glückshaus, im Namen Sirlans, der mich einst bei sich aufnahm, und mir so vermutlich das Leben rettete, über das hier Geschehene niemals mit jemanden zu sprechen der hier und jetzt nicht anwesend ist. Mein Blut soll diesen Schwur besiegeln, Melliador und die Eidherrin ihn bezeugen und Satinav ihn bewahren.“ Stumm reichte sie den Dolch weiter.

Als letzter im Bunde begann der Vogt seinen Schwur: “Bei meiner Familie, meinen Ahnen und allem was mir lieb und teuer ist schwöre ich, Odilbert von Brockingen, im Namen meines guten Freundes Sirlan Schwertestreichs von Silkenau unter Vergießung meines Blutes niemals etwas über das Geschehen in diesen Kavernen verlauten zu lassen. Die Eidherrin und die Stärke Melliadors seien meine Zeugen, Satinav möge diesen Schwur bewahren.”

Ein betretenes Schweigen machte sich unter den Anwesenden breit, alle versuchten das Geschehene zu begreifen – und wichtiger, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Wieder war es Graf Bunsenhold, der den kühnsten Kopf behielt und schließlich in süffisanten Ton meinte: „Nun, das war sehr feierlich, ich möchte schon fast pathetisch sagen! Aber wir sollten uns dennoch jetzt sputen, denn ich bin mir sehr sicher, das Junker Fenn sich kaum mit dem Feld zufrieden geben wird, wenn hier doch ein Preis auf ihn wartet – und ich will mich nicht noch weiter unangenehm überraschen lassen – und das letzte, was wir gebrauchen können, ist eine Horde Märker Adliger, die unpassende Fragen stellen, nicht wahr? Salthel, Drachenstein, ihr werdet den Leichnam des Heermeisters tragen und ich...“

„... und ich nehme die Trommel!“, vollendete Danje den Satz des Grafen und nahm das Instrument an sich, „Wie Ihr zu Recht gesagt habt, müssen wir uns trotz der Gemeinschaft, in der wir uns nun befinden, nicht mögen.“

„Das soll mich nicht weiter stören, wie Ihr meint“, antwortete der Graf lapidar und sah die immer schwächlichere Binsböcklerin durchdringend an, „Folgt mir nun! Euch, Vogt, sei die Aufgabe überantwortet unsere Geschichte zu erzählen. Mit dem ganzen Heldenpathos, das Euch für gewöhnlich die Tränen in die Augen treibt. Denn was Euch anrührt, wird sicher auch den Rest des Sichelwacher Adels blenden können – und Ihr könnt meinethalben die herausheben, die Euch so nahe stehen.“

Wenige Minuten später, der Graf und sein Gefolge hatten die Höhle schon längst verlassen, die Leiche des ermordeten mit sich nehmend, trat Nedime und ihre Tochter aus den Schatten die eine achtlos fortgeworfene Fackel an die Wände zauberte. Nackt wie Tsa sie geschaffen hatten sahen sich die beiden fürchterlich frierenden Frauen an. Nedime legte den Kopf leicht schräg und ihre grünen Augen fixierten die tote Schamanin. „Eigentlich wollte ich nur neugierig zusehen was unser gute Graf so alles ausheckt und ein wenig auf ihn aufpassen, aber diese Höhle und ihre geheimnisvolle Magie scheint interessanter zu sein als gedacht, ich glaube Bunsenhold und seine Trommel fängt an mich richtig zu interessieren. Endlich einmal ein interessantes Geheimnis in dieser von Hesinde verlassenen Grafschaft.“ „Mutter, was hast Du vor?“ Nedime lächelte nur und kniete neben der toten Schamanin nieder. Einige Minuten lang konzentrierte sie sich mit ihren beinahe letzten Kraftreserven auf einen Zauber während

ihre Tochter vergeblich versuchte ihr genügend Licht zu verschaffen. Dann erhob sie sich und schüttelte den Kopf. Die Jüngere sah sie fragend an. „Da ist nicht viel zu machen. Ich bräuchte eine Woche und all meine Kraft um hier etwas vernünftiges heraus zu bekommen. Ich glaube ich halte mich an den Grafen.“

„Du bist verrückt Mutter.“

„Nein, nur gelangweilt.“

„Der Mann ist gefährlich ...“

„Ich kann auf mich selbst aufpassen, und wie Du gesehen hast, wenn es sein muss auch auf ein ganzes Heer. Aber jetzt ist Schluss, wir müssen zurück. Wenn unser Fehlen auffällt dann wird unser aller Herr nicht lange fackeln und unser Leben ist keinen Kreuzer mehr wert.“

Dann verließen die beiden Schönheiten so schnell es ging diesen kalten feuchten Ort. Die letzten Kräfte zusammen nehmend um mit einem letzten Unsichtbarkeitszauber von diesem kalten ungemütlichen Ort zu entkommen.

Als sie dem Grafen durch die Gänge des Höhlensystems folgten, fielen Odilbert und Sindaja zunehmend zurück, so dass Bunsenhold nicht hören konnte, was sie zueinander zu flüstern begannen.

„Sindaja, das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen. Glaubt ja nicht, dass ich einfach zum Alltag übergehen und diesen Bastard ungeschoren davon kommen lassen könnte. Dass wir uns nicht offen angreifen und verletzen können, haben wir alle gemerkt. Aber wie weit reicht unsere Verbindung? Das gilt es nun herauszufinden ... . Ich kann ihn nicht mit einer Waffe angreifen, aber kann ich ihn heimlich vergiften? Vermutlich nicht ... . Aber kann ich jemanden anheuern, der ihn heimlich vergiftet? Was passiert, wenn ich nicht die Absicht habe, ihn zu töten, sondern ihm nur das Leben schwer zu machen? Kann ich einen Komplott mit dem Ziel anzetteln, ihn in den Kerker zu bringen? Ihr seht, die Welt ist nicht nur schwarz und weiß, sondern hat viele Schattierungen. Wir werden hart daran arbeiten müssen, aber wir werden einen Weg uns für Sirlan zu rächen!“

„Ja, vielleicht werden einen Weg finden ...“, erwiderte Sindaja ermattet, „Aber seid sicher, dass der Graf in just diesem Moment denselben Gedanken hat. Auch er wird sich nicht mit der Situation zufrieden geben, auch er wird Mittel und Wege suchen, sich unserer zu entledigen. Seid also auf der Hut: Ihr seid mit Sicherheit das ihm nächste Ziel.“

Schweigend folgten sie fortan Bunsenhold weiter durch die Gänge. Die Last, die Sindaja und Odilbert trugen, wurde ihnen immer schwerer, aber keiner der beiden dachte auch nur im Traum daran, sich zu beschweren oder ihren Lehnsherrn um Hilfe zu bitten, der in Gedanken versunken und mit ausdrucksloser Mine allen vorauseilte. So lenkten der Schmerz und die Müdigkeit von der Trauer ab, denn für die Trauer war noch nicht der richtige Moment gekommen. Die Trauer würde bis zu ihrer Rückkehr nach Salthel warten müssen. Denn natür-

lich würden sie nicht zulassen, dass Sirlan mit den anderen Gefallenen hier vor Ort bestattet würde. Nein, Sirlan würde in seiner Heimat ein Begräbnis bekommen, wie es einem Helden seines Standes gebührte.

Nach einem besonders Odilbert und Sindaja schier endlos vorkommenden Rückweg, erreichten sie das letzte Wegstück, das sie zum Ausgang des Höhlensystems führte. Schweren Herzens schritten sie auf die helle Öffnung zu und traten wieder auf das Plateau. Sindaja und Odilbert legten Sirlan vorsichtig auf den Boden und bedeckten ihn mit einem Mantel, dann ließen sie sich selbst erschöpft zu Boden fallen.

Kaum, dass sie einige Male tief durchgeatmet hatten, hob Bunsenhold auch schon die Augenbrauen: „Wie erwartet, kommt dort ein beträchtlicher Teil des hier versammelten märkischen Adels! Ich habe mich nicht in ihnen getäuscht – ihre Neugier ist einfach zu groß!“ Nach einer kurzen Pause wandte er sich streng an Danje: „Diese Trommel werdet ihr in meinem Beisein und von allen anderen unbeobachtet diesem Nuntius der Draconiter übergeben! Und jetzt stellt Euch hier neben mich! Odilbert – diese Bühne gehört nun Euch, Ihr werdet nun sprechen!“

Kaum dass sich die Gruppe um die vier Überlebenden geschart hatte, war die Bestürzung in den Gesichtern aller sichtbar. Einige verband eine langjährige Freundschaft mit dem Altbaron, andere hatten schon so lange an der Seite dieses Mannes gekämpft, dass sie sich eine Zeit ohne ihn nicht vorstellen konnten.

Odilbert räusperte sich: „Wie ihr seht, bringen wir diesmal keine gute Kunde. Wir sind in die Höhle eingedrungen, in der sich eine der höchsten Schamaninnen der Rotpelze mit einer Herde in der Hoffnung versteckt hielt, uns zu entkommen. Als wir sie entdeckten, kam es zu einem erbitterten Gefecht. Sie hetzte alles auf uns, was ihr noch zur Verfügung stand und sie hatte keine Skrupel, die Herde zu opfern. Wir kämpften mit den Schweinen und die Schamanin webte wohl einen bösen Zauber, der unsere Sinne verwirrte. Sirlan gelang es, den Zauber zumindest teilweise abzuschütteln. Die Reflexe Sirlans müssen aber beeinträchtigt gewesen sein, denn als er sich in unmittelbarer Nähe der Schamanin befand, konnte diese sich wehren und ihn letztendlich mit einem gezielten Dolchstoß töten. Doch der Fluch war gebrochen und der Graf hat sie mit einem gezielten Schuss getötet.“

In das sich anschließende Schweigen hinein sagte der Graf: „Der Heermeister der Sichel, Sirlan Schwertestreich von Silkenau, ist als rechter Held gefallen. Das ist ein großer Verlust, doch er hat das Leben anderer gerettet und wir alle wissen, wen Mythrael auswählt, um ihn an die Tafel Rondras zu geleiten! Wir haben insgesamt einen hohen Blutzoll entrichtet. Aber zweifelsohne ist dieser Feldzug ein unvergleichlicher Erfolg für unsere Grafschaft! Zwar bleibt der Wildscheinkönig frei, er interessiert uns momentan auch nicht mehr, denn seinen größten Dienst hat er uns nunmehr erwiesen. Er hat uns einen glorreichen Sieg über die Rotpelze in ihrem eigenen Gebiet erringen lassen. Von diesem Praioslauf an, ist der Rotpelz wieder in seine Schranken gewiesen und wir werden diesen Winter friedlich verbringen können, bevor die Märker im kommenden Frühjahr wieder aufrechten Hauptes ihre Felder bestellen werden!“

Unmittelbar ergänzte Sindaja: „Ja, die Goblins sind vernichtend geschlagen und die Menschen haben einen großen Sieg errungen! Doch für mich ist dieser Tag durch den Tod meines Vaters ein besonders schwerer, auch wenn ich weiß, dass sein Andenken in unserer Mitte in Ehren gehalten werden wird. Er hat ... sich bis zum Schluss selbstlos für das eingesetzt, was ihm am Herzen lag!“

„Was...“, begann Thûan. Seine Stimme war leicht belegt, da auch ihm der Tod Sirlans nahe gegangen war. Ein weiterer Freund aus "alten Zeiten" war verloren, für immer, von ihnen gegangen in Borons Reich. Er räusperte sich kurz und setzte erneut, diesmal mit fester Stimme an. Bewusst wandte er sich dabei direkt an Odilbert: „Was ist mit dem Wildschweinkönig geschehen?“

„Wie?“ Es war nur zu deutlich, dass der saltheler Vogt mit seinen Gedanken gerade ganz woanders gewesen zu sein schien.

„Der Wildschweinkönig“, wiederholte Thûan, „lebt er noch?“

„Ja.“ Odilbert nickte. „Ja, er ist noch tiefer hinein in die Höhle entkommen – wenn er überhaupt bei der großen Rote Wildschweine gewesen war, auf die wir bei der Schamanin gestoßen sind. Die Kavernen sind viel zu groß und verzweigt, als dass man hätte folgen können.“

Erneut schwieg Odilbert und schaute hinab auf den Leichnam Sirlans. Der Schwarzensteiner legte dem Freund, der den Tod ihres gemeinsamen Freundes hatte mit ansehen müssen, tröstend die Hand auf die Schulter. ‚Wenigstens ist in dieser Höhle nicht noch ein zweites Unglück geschehen‘, dachte Thûan. Sie hatten für diesen Kriegszug des Grafen schon mehr als genug bezahlen müssen. Und es stimmte nicht, dass der Rotpelz vernichtend geschlagen worden war. Ja, die Menschen hatten diese Schlacht gewonnen – zugegeben eine große Schlacht –, aber den Krieg? Nein, den Krieg hatten sie damit nicht gewonnen, der würde weitergehen ... vielleicht nicht heute, vielleicht nicht morgen, aber er würde weitergehen, irgendwann. Das wusste jeder, der hier in den Rotsichellanden aufgewachsen war, auch wenn so mancher Sichelwächter diesen Gedanken nur zu gern verdrängte.

„Ich bin Stolz auf euch, Weidener!“, fuhr Bunsenhold schließlich fort, „Wir haben unser Land zu einem vor den Rotpelzen sicheren Ort gemacht, in dem unsere Familien und unsere Untergebenen fortan wieder frei leben können. Doch nun ist es an der Zeit, zurückzukehren und von unseren Taten zu berichten. Sammelt eure Truppen und bereitet alles für den Rückmarsch. Wir werden unsere Toten bestatten, denen dieser Dienst noch nicht erwiesen wurde, und bevor uns hier im Gebirge die Dunkelheit umfängt, müssen wir wieder jenen unweit von diesem Plateau verlaufenden Weg erreichen, auf dem wir zur Rabenschlucht hin unterwegs waren und von dem wir dann hierher in das Hochgebirge abgezweigt sind. Der Marsch dorthin zurück wird ungefähr ein Stundenglas dauern. Sobald wir jenen Weg wieder erreicht haben, werden wir unser Nachtlager errichten und erneut die Geisterwache aufstellen! Dann erst ist Zeit zu ruhen, zu gedenken und auch den Sieg zu feiern.“

Mit steinerner Miene hatte der Oberst-Gouverneur der Wildermark den Ansprachen Odilberts, Sindajas und des Grafen gelauscht. Insbesondere die des Letztgenannten hatten eine steile Zornesfalte auf Fenns Antlitz zur Folge. ‚Dieser Wahnsinnige‘, ging es ihm durch den Kopf, ‚spricht hier von Heldenmut, Tapferkeit und einem großen Sieg, doch welchen Preis sein Irrsinn von uns gefordert hat, bleibt unerwähnt. Er hat nichts, aber auch gar nichts begriffen!‘ Der Junker zitterte fast vor Zorn und Wut, als er nach den Reden auf Bunsenhold zutrat und mit vor Hohn triefender Stimme sprach: ‚Ich gratuliere Euch zu Eurem großartigen Sieg und dem neu gewonnenen Ruhm sowohl in Eurer Grafschaft als auch im gesamten Weidenland! Die Herzogin wird´s zufrieden sein! Nimmer wird man vergessen, dass Ihr es ward, dem wir dies alles hier verdanken.‘ Noch bevor der Graf etwas erwidern konnte, begab sich Fenn zu Sindaja, wobei es ihm einige Mühe bereitete, wieder einen kühlen Kopf zu bekommen.

„Frau Sindaja, wenn es irgendetwas gibt, das ich für Euch tun kann, so zögert nicht, mich darum zu bitten. Wie Ihr wisst, war mir Euer Herr Vater über viele Götterläufe hinweg ein guter und treuer Freund, dessen jäher Tod auch mich sehr schmerzt.“ Er blickte der jungen Frau bei diesen Worten tief in die Augen, nickte ihr kurz zu und begab sich dann zu seiner Schar Waffentreuer, davon ausgehend, dass die Baronin in ihrem Schmerz erst einmal allein sein wollte. Sie wusste ja, wo er zu finden war.

\*

*Abends im Nachtlager des Heerzugs, abseits der vom märkischen Adel für seinen Heermeister aufgestellten Totenwache*

Danje von Binsböckel-Glückhaus hatte durch eine ihrer Zofen den Draconiter herbeirufen lassen, der eine Pfeife schmauchend aus der Dunkelheit herantrat. Graf Bunsenhold, der sich von einem Rotrock hatte eskortieren lassen, wartete mit ausdruckslosem Gesicht und ohne weiter an irgendeiner Konversation interessiert zu sein, neben ihr. „Die guten Götter zum Grüße, Hochwohlgeboren, Hochgeboren. Was gibt es, dass Ihr mich zu dieser Stunde rufen lasst?“, fragte der Norbarde mit neugierigem Blick auf den Grafen. Doch es war Danje, die das Wort ergriff: „In jener Höhle entwand ich den Händen der Schamanin, die Graf Bunsenhold tötete, diese Trommel.“ Die Stadtmeisterin Salthels hielt Sthaiadotus das Artefakt hin. „Wie ich von Baronin Sindaja weiß, sind Trommeln häufig Artefakte der Rotpelze und wir denken, dass sie in den Kammern des Heiligen Drachenordens am besten aufgehoben ist ... weit weg von der Sichel und dem Einfluss der Goblins entzogen.“

Der Nuntius des Erzabtes des Nordens hob eine Augenbraue, damit hatte er nicht gerechnet, aber er streckte die Hand aus und nahm Danje die Trommel ab. Eingehend betrachtete er das Instrument und blickte dann Bunsenhold an: „Und das ist auch Eurer Wunsch, Herr der Sichelwacht?“ Bunsenhold blickte dem Draconiter in die Augen und der erkannte tief reichende Gleichgültigkeit. „In der Tat, Ehrwürden, in der Tat – denn nur wenn solche antreibenden Artefakte oder Talismane den Goblins entzogen sind, können meine Untertanen in Ruhe leben, und damit letztlich ich selbst. Nehmt die Trommel und bringt sie nach Festum. Und richtet Erzabt Wulfhelm meine Grüße aus.“

“Dann wird es genauso geschehen.”

“Dann gibt es nichts mehr zu sagen, gute Nacht.” Abrupt wandte Bunsenhold sich um und zog sich zurück.

Als sich auch Danje verabschiedete, ließ sie einen grüblerischen Sthaiadotus zurück: “Große Göttin, wer hätte das vermutet ... aber sei es, wie es sei. Pater Wulfhelm wird wissen, was er daraus zu machen hat.” Der Draconiter verstaute das Instrument sorgsam in seiner prächtigen Gürteltasche, sog an seiner Pfeife und schritt kopfschüttelnd in die Dunkelheit zurück.